



universität
wien

MASTERARBEIT

Antifeministisches Alltagswissen

Über die Beschaffenheit von Alltagswissen im Kontext des
Gleichstellungsdiskurses

Carina Nina Brestian BA

angestrebter akademischer Grad

Master of Arts (MA)

Wien, 2015

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Gender Studies

Betreuerin:

Dr. habil. Sigrid Schmitz

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	2
1. Einleitung	3
Theorieteil.....	5
2. Genderbegriff.....	6
3. Rhetorische Modernisierung.....	8
4. Alltagswissen.....	15
5. Forschungsfeld Antifeminismus.....	19
5.1 Organisierter Antifeminismus	19
5.2 Antifeminismus im öffentlichen Diskurs	27
5.3 Zusammenhang zwischen organisiertem Antifeminismus u. öffentlichem Diskurs	31
Empirieteil	34
6. Angewandte Forschungsmethode.....	35
6.1 Die Grounded Theory.....	35
6.2 Konzeption	37
6.2.1 Entwicklung der Fragestellung und des methodischen Zugangs.....	37
6.2.2 Personenauswahl	40
6.2.3 Entwicklung des Interviewleitfadens	41
6.2.4 Rekrutierung der Interviewpersonen	44
6.3 Erhebung.....	45
6.3.1 Interviewführung	45
6.4 Auswertung.....	46
6.4.1 Zusammenfassung des Gesprächsinhalts.....	46
6.4.2 Offenes Kodieren.....	47
6.4.3 Axiales Kodieren und Modellentwicklung.....	49
7. Ergebnisse.....	51
7.1 Prämisse: Ideologie und Einschätzung.....	52
7.2 Argumentation	56
7.2.1 Gleichstellung.....	56
7.2.2 Feminismus.....	59
8. Diskussion	70
8.1 Wie gleichberechtigt sind „wir“?	71
8.2 Ist Feminismus gerecht/fertigt?	73
8.3 Konstitution des Alltagswissens. Inhalt und Form.....	85
8.3.1 Unbetroffenheit und Desinteresse	85
8.3.2 Informationspolitik. Welches Wissen ist Alltagswissen?.....	88
8.4 Reflexion der Forschungsarbeit.....	93
9. Zusammenfassung und Schluss	95
10. Quellenverzeichnis	97
Literatur	97
Internetquellen	100
Anhang	103
Abstract (deutsch).....	103
Abstract (english)	104
Lebenslauf	105

1. Einleitung

Feminismus scheint mir alles andere als ein neutraler Begriff zu sein, und was damit gemeint zu sein beansprucht, ist wohl seit Anbeginn mit gegenläufigen Bestrebungen konfrontiert: mit Antifeminismus. Dieser manifestiert sich in der Gesellschaft auf unterschiedlichen Ebenen, wobei es mir in der vorliegenden Arbeit um die Ebene des Alltags geht. Das Interesse daran speist sich aus der Erfahrung mit unzähligen „Genderdiskussionen“ in der Familie, beim Fortgehen, im Job, die meist eines sind: nervenaufreibend. Ich meine, dass es sich dabei um kein vereinzelt, individuelles Phänomen handelt, sondern um eine kollektive Erfahrung, die all jene Menschen teilen, die sich hin und wieder (oder auch ganz oft) in ihrer Alltagswelt¹ feministisch positionieren. Aus diesen Diskussionen ergaben sich für mich die Fragen: Warum wird der Feminismus so verteufelt? Wird Gleichstellung abgelehnt? Welche Gründe gibt es für eine antifeministische Positionierung von Menschen, die scheinbar nichts mit Antifeminismus zu tun haben?

Das Thema *Antifeminismus* ist in der feministischen Bewegung sowie in der feministischen Forschung kein Neuland. Schon 1902 erschien „Die Antifeministen“, eine Aufsatzsammlung von Hedwig Dohm, ein „Buch der Verteidigung“² wie sie es selbst nennt, in dem sie sich der Abwehr feministischer Forderungen widmet. Die Thematisierung der Gegner_innen blieb bis heute Teil feministischer Auseinandersetzungen. Die gesellschaftlichen Entwicklungen, in die immer neue feministische Forderungen eingebettet waren, brachten entsprechend unterschiedliche Formen von Antifeminismus hervor. War ein zentrales frauenpolitisches Thema zur Zeit Dohms das Frauenwahlrecht mit entsprechender Gegenposition, so ist dies im heutigen Diskurs kein Bestandteil populärer antifeministischer Auseinandersetzungen, wobei ich mich auch in allen folgenden Ausführungen auf den deutschsprachigen Raum beziehe. In diesem Kontext konzentriert sich die aktuelle Beforschung des Antifeminismus einerseits auf den medialen Diskurs und meinungsbildende Faktoren (in Form der Untersuchung von Massenmedien, populärwissenschaftlichen Beiträgen und politischer Praxis), andererseits auf organisierten Antifeminismus.

¹ D.h. in diesem Fall außerhalb dezidiert linker bzw. feministischer Kontexte.

² Dohm, Hedwig (1902): Die Antifeministen. Salzwasser Verlag, Paderborn, S. 1

In der vorliegenden Arbeit ist nun nicht das Alltagswissen bekennender Antifeminist_innen von Interesse, wie es der Titel vielleicht nahelegen würde, sondern das Wissen jener, die sich weder feministisch noch antifeministisch engagieren. Es geht um ihr Verständnis von Gleichstellung und Feminismus und ihre Positionierung zu diesen Themen, also um das Wissen von Menschen, die sich mit der Gleichstellungsthematik nicht auf differenzierter, sondern auf alltäglicher Ebene auseinandersetzen.

In diesem Sinn bringt die Beschäftigung mit antifeministischem Alltagswissen eine neue Ebene ins Spiel, die meines Erachtens nicht nur wichtig für das Verständnis des antifeministischen Diskurses ist, sondern auch interessant für all jene, die die alltägliche Erfahrung über aufreibende Genderdiskussionen teilen.

Die Arbeit ist in einen theoretischen und einen empirischen Teil gegliedert. Im theoretischen Teil gehe ich auf den verwendeten Genderbegriff, mein Verständnis von Alltagswissen sowie auf das Konzept der rhetorischen Modernisierung ein. Dies bildet den theoretischen Rahmen meiner Auseinandersetzungen. Weiters gebe ich einen Überblick über Ergebnisse der aktuellen Forschung zum Antifeminismus.

Im empirischen Teil präsentiere ich meine Forschungsarbeit zu antifeministischem Alltagswissen. Um dem beschriebenen Forschungsinteresse nachzugehen habe ich Interviews geführt und anhand der Methode der Grounded Theory ausgewertet. Im Mittelpunkt der Analyse stehen die antifeministische Argumentation der Befragten und die gedanklichen Prämissen, auf denen diese Argumentation aufbaut. Von Interesse sind dabei Grundeinstellung der Befragten zu Geschlecht und Gleichstellung, ihre Einschätzung zum aktuellen Geschlechterverhältnis und ihre Positionierung zu populären Genderthemen sowie zu Feminismus und Antifeminismus. Das methodische Vorgehen wird ausführlich im Methodenkapitel des empirischen Teils beschrieben. Die Ergebnisse werden in den Kapiteln *Prämisse*, *Gleichstellung* und *Feminismus* präsentiert und anschließend in einem Diskussionsteil interpretiert. Dabei gehe ich auf dominante Argumentationsmuster des antifeministischen Alltagswissens ein und setze diese in Verbindung zum öffentlichen Gleichstellungsdiskurs.

Ziel meiner Arbeit ist es, nicht nur den Blick auf Antifeminismus um die Ebene des Alltags zu erweitern, sondern auch Verständnis über Alltagswissen zu erzeugen, Verständnis, das mir notwendig oder zumindest hilfreich erscheint, um mit alltagsweltlichem Antifeminismus umzugehen, gerade auch auf persönlicher Ebene.

Theorieteil

2. Genderbegriff

Meiner Arbeit liegt ein Geschlechterverständnis zugrunde, das sich am theoretischen Rahmen von Ilse Lenz' Ausarbeitungen zum neuen Antifeminismus orientiert³. Sie begreift Geschlecht als eine Ungleichheitsachse (neben anderen wie Klasse, race, Behinderung oder sexuelle Orientierung), nach der sich die Gesellschaft maßgeblich strukturiert. Anhand der Strukturkategorie Geschlecht werden Menschen nicht nur in Männer und Frauen unterschieden, sondern auch in eine hierarchische Ordnung gebracht. Lenz bezieht sich auf den Ansatz der Geschlechterordnung nach Raewyn Connell bzw. auf dessen Weiterentwicklung durch Birgit Pfau-Effinger.

*Pfau-Effinger [versteht] unter der Geschlechterordnung Strukturen und Institutionen, die das Geschlechterverhältnis bestimmen. Legitimiert wird sie durch Geschlechterkultur, die sie als relativ autonomes Komplement und Gegenstück der Geschlechterordnung betrachtet [...]. Die Geschlechterkultur umfasst die kulturellen Repräsentationen, Normen und Werte, die sich in einer Gesellschaft historisch entwickelt haben.*⁴

Diese Wechselwirkung sei anhand des Beispiels Familie illustriert. Auf der Ebene der Geschlechterordnung ist Familie eine Institution, die auf der Teilung produktiver und reproduktiver Arbeit beruht. Eine Person bringt das Geld nachhause, während sich die andere um den Haushalt und die Kinder kümmert. Nun ist es aber kein Zufall, wer welchen Part übernimmt, denn hier kommt die Geschlechterkultur ins Spiel. Die Geschlechterkultur umfasst „kulturelle Werte und Leitbilder“⁵ wie Mütterlichkeit oder das Bild des männlichen Familienernährers, durch die die Ausgestaltung der Institution Familie beeinflusst und legitimiert wird. Geschlechterkultur bildet aber kein starres, sondern ein „widersprüchliches, flexibles und tendenziell offenes Bedeutungssystem“⁶. In Bezug auf das Familienbeispiel heißt das, dass sich nicht alle Familien nach diesem Modell gestalten. Das bedeutet aber nicht, dass alle Familienmodelle, die in der Gesellschaft existieren, gleich bewertet werden. Daher ist es laut Lenz sinnvoll, wenn es um die Legitimation der Geschlechterordnung geht, „zwischen den hegemonialen geschlechtlichen Leitbildern und

³ Lenz, Ilse (2014): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung. Im Übergang zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte; Wetterer, Angelika (Hrg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster (2. Auflage)

⁴ ebd. S. 206

⁵ Pfau-Effinger, Birgit (2000): Kultur und Frauenerwerbstätigkeit in Europa. Theorie und Empirie des internationalen Vergleichs. Leske + Budrich, Opladen, S. 86

⁶ Lenz 2014, S. 206

Normen [...] und der Geschlechterkultur insgesamt zu unterscheiden⁷. Denn, so Lenz weiter, „die herrschende Geschlechterordnung stützt sich auf die hegemonialen Leitbilder und Normen. Demgegenüber bietet die Geschlechterkultur als System widersprüchlicher Bedeutungen auch Raum für dissidente, widerständige oder egalitäre Ansätze [...]“⁸.

Geschlecht wirkt damit als Mechanismus, der Strukturen vergeschlechtlicht und einzelne Menschen entsprechend darin positioniert⁹. Die Autorin erläutert weiters die Wirkung von Geschlecht (als Strukturkategorie) auf Sexualität und Körperlichkeit von Individuen, wobei ich hier ergänzend die Grundgedanken der Konzepte des *doing gender* und des *feeling gender* anführen möchte. Damit wird es möglich, Geschlecht nicht nur als Position innerhalb einer Struktur zu verstehen, sondern in den Blick zu nehmen, in welcher Weise Männer und Frauen ihr Geschlecht in (Alltags-)Praxen (performativ) herstellen und reproduzieren¹⁰, wobei zu betonen ist, dass sich diese Praxen nicht willkürlich gestalten. In Ergänzung dazu argumentiert Gesa Lindemann, dass „die Erfahrung der Einzelnen, ein Geschlecht zu sein, wesentlich die Geschlechterordnung garantiert [...]“¹¹. Geschlecht ist demnach nicht nur etwas, das Männer und Frauen tun, sondern auch etwas, das sie fühlen. Durch dieses Gefühlt-werden erhält Geschlecht seine soziale Stabilität; dies sorgt dafür, dass nicht jeden Tag ein anderes Geschlecht dargestellt werden kann. Diese Ergänzungen halte ich besonders im Hinblick auf den Umgang mit Interviews für wichtig, in deren Auswertung Geschlecht als Analysekategorie mit einbezogen wurde. Der Bezug auf Geschlecht soll daher nicht auf eine Makro- und Mesoebene reduziert werden, sondern auch dem Umstand Rechnung tragen, dass die Positionierung als Mann oder Frau in der Gesprächssituation des Interviews (als soziale Interaktion) eine wesentliche Rolle spielt.

⁷ ebd. S. 206

⁸ ebd. S. 206

⁹ vgl. ebd. S. 209

¹⁰ Gildemeister, Regine (2004): Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidungen. In: Becker, Ruth und Kortendiek Beate (Hrg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht & Gesellschaft Band 35. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 132

¹¹ Lindemann, Gesa (1992): Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 21, Heft 5, Oktober 1992, S. 330-346, S. 345

3. Rhetorische Modernisierung

Theoretischen Rahmen für meine Arbeit bilden Angelika Wetterers Konzept der rhetorischen Modernisierung und ihr Verständnis von Alltagswissen.

Wetterer setzt sich in der Entwicklung ihrer Theorie der rhetorischen Modernisierung kritisch mit der Theorie der reflexiven Modernisierung auseinander. Diese konstatiert neben anderen grundlegenden Veränderungen in der aktuellen Gesellschaftsentwicklung auch eine Geschlechterrevolution.¹² Im Niedergang begriffen sei demnach das starre Geschlechterverhältnis, das für die erste Moderne als konstitutiv betrachtet wird und sich vor allem in seiner spezifischen Organisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung und der Etablierung funktionierender Kernfamilien äußerte. Durch seine Radikalisierung löse sich dieses Geschlechterverhältnis – so die Theorie der reflexiven Modernisierung – von innen her auf. In Folge komme es zu einem Wandel des Geschlechterverhältnisses, in dem sich sowohl familiäre Binnenbeziehungen veränderten als auch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung auflöse. Die Geschlechterrevolution werde damit als prominente Bruchstelle zwischen erster und zweiter Moderne betrachtet.¹³

Am Beginn von Wetterers Ausführungen steht die Frage, ob wir es aktuell tatsächlich mit einer Geschlechterrevolution zu tun haben, also mit einer Auflösung der „alten“ Verhältnisse. Möchte man dieser Frage empirisch auf den Grund gehen, stößt man, so Wetterer, in der Frauen- und Geschlechterforschung auf eine Vielfalt an unterschiedlichen Beurteilungen der Gegenwartsgesellschaft¹⁴. Während von mancher Seite bereits in Zweifel gezogen wird, dass die Geschlechterdifferenz immer noch eine Leitdifferenz gesellschaftlicher Strukturierung darstellt, vertreten andere den Standpunkt, dass es sich bei „Gender“ weiterhin um eine Basisinstitution der Gesellschaft handelt.¹⁵ Der kleinste gemeinsame Nenner, der sich mit diesen unterschiedlichen Positionen finden lässt, bezieht sich eben genau auf deren Verschiedenheit:

Der soziale Wandel, die Modernisierung des Geschlechterverhältnisses hat gegenwärtig einen Stand erreicht, der vor allem durch Widersprüche, Brüche

¹² vgl. Wetterer, Angelika (2003): Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 286-319, S. 286

¹³ vgl. ebd. S. 286

¹⁴ vgl. ebd. S. 287

¹⁵ vgl. ebd. S. 288

*und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist: Brüche zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen und – sobald man genau hinschaut – auch innerhalb einzelner Bereiche; Ungleichzeitigkeiten zwischen verschiedenen Regionen und sozialen Milieus; Widersprüche zwischen den verschiedenen Ebenen und Medien der Herstellung und Institutionalisierung geschlechtlicher Differenzierung und Hierarchisierung.*¹⁶

Diesen Brüchen, Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten in der (feministischen) Forschung Rechnung zu tragen wird durch die aktuelle Organisation der Wissenschaft erschwert, die sich immer mehr am Prinzip des New Public Management orientiert.¹⁷ Denn während die Spezialisierung innerhalb einzelner Fächer ansteigt, nimmt die Durchlässigkeit zwischen den Disziplinen ab.¹⁸ Gerade aber das Zusammenwirken unterschiedlicher fachspezifischer Blickwinkel wäre laut Wetterer notwendig, um die Vielfältigkeit des Phänomens Geschlechterverhältnis in adäquater Weise darzustellen. Hinzu kommt, dass die genannten Rahmenbedingungen wissenschaftlicher Produktion an Forschungsvorhaben den Anspruch eines Neuigkeitswerts stellen.¹⁹ Da die Beforschung der Persistenz alter Geschlechterverhältnisse solch einen Neuigkeitswert nicht besitzt, steht sie nicht unbedingt im Zentrum aktueller Analysen.

Eine methodische Ausnahme bietet laut Wetterer die Lebenslaufforschung, die es möglich macht, den angesprochenen Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten auf die Spur zu kommen. Denn im Lebenslauf werden diese sichtbar; seine Beforschung enthält einen „gegenstandsinhärenten Zwang, das im Zusammenhang zu sehen, was in anderen Teilen der Soziologie und Geschlechterforschung vielfach nur ausschnittsweise in den Blick kommt.“²⁰

Wetterer bezieht sich dabei auf Helga Krüger, die in ihrer Auseinandersetzung mit der Lebenslaufforschung folgende Erkenntnis liefert, die eine theoretische Basis für Wetterers Überlegungen zu rhetorischer Modernisierung bildet:

Geschlecht ist in den Struktur- und den Kulturzusammenhang der Gesellschaft zugleich eingelagert. Beide Kontexte können sich aber historisch gegeneinander verschieben bzw. verschoben haben: was qua kulturellem Wandel im Bewusstsein „out“ ist, kann sich strukturell, von Geschlechter-

¹⁶ ebd. S. 288

¹⁷ vgl. ebd. S. 288

¹⁸ vgl. ebd. S. 288

¹⁹ vgl. ebd. S. 288

²⁰ ebd. S. 289

Segmentierungen im System der Berufe und/oder der beruflichen Bildung z.B., verfestigt haben und nun von hier zurückwirken [...].²¹

Die „alten“²² Verhältnisse, in denen die strukturelle Ausgestaltung eines ungleichen Geschlechterverhältnisses auch in den Köpfen der Gesellschaftsmitglieder ihre Berechtigung hatte, verschieben sich nach dieser Aussage nur auf einer kulturellen Ebene. Die Gegenwartsgesellschaft ist damit zwar ideologisch auf ein egalitäres Geschlechterverhältnis ausgerichtet und über das Ziel der Gleichstellung von Mann und Frau herrscht weitgehende Einigkeit. Was sich allerdings hält und was Helga Krüger hier zum Ausdruck bringt, ist die strukturelle Persistenz des ungleichen Geschlechterverhältnisses.

Wetterer beschreibt, dass auch der rhetorischen Modernisierung des Geschlechterverhältnisses solch eine „Widerspruchs-Konstellation“ zugrunde liegt, die auf der Verschiebung von Kultur- und Strukturzusammenhang basiert.²³ Diese Widerspruchs-Konstellation ergänzt die Autorin in ihrem Konzept um „die soziale Praxis der Herstellung geschlechtlicher Differenzierungen und das Wissen, das in diese Praxis eingeht und sich reflexiv auf ihre Effekte bezieht“²⁴.

Auf der einen Seite steht also das alltagsweltliche Verständnis der Gesellschaftsmitglieder von Geschlechterdifferenz, Geschlechterordnung und ihrer sozialen Bedeutung.²⁵ Auf der anderen Seite stehen Strukturen, Institutionen und (routinierte) Alltagspraxen, die auf die (Re)Produktion eines „alten“ Geschlechterverhältnisses hinauslaufen. Es sind diese beiden Kontexte, die einen Widerspruch erzeugen zwischen einerseits dem Ziel der Gleichstellung von Mann und Frau und andererseits den strukturellen Bedingungen, unter denen ein Geschlechterverhältnis ausgestaltet wird, das von der Erreichung seines kulturellen Gleichstellungsanspruches noch weit entfernt ist. Mit Wetterers Worten ausgedrückt heißt das:

[...] das alltagsweltliche Differenzwissen [...] ist den Strukturen des Geschlechterverhältnisses und großen Teilen der sozialen Praxis ein ganzes Stück vorausgeeilt. Kulturelle Deutungsmuster und Selbstkonzepte,

²¹ Krüger, Helga (1999): Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der „gender“-Sensibilität in der Forschung. In: Wetterer, Angelika (Hrg.): Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York, S. 35-60, S. 38

²² Wetterer 2003, S. 304

²³ vgl. ebd. S. 289

²⁴ ebd. S. 289

²⁵ vgl. ebd. S. 289

*Geschlechterdiskurse und mit ihnen der diskursfähige, der explizite und explizierbare Teil der Geschlechternormen haben sich erkennbar von den 'alten' Selbstverständlichkeiten verabschiedet und geschlechterhierarchische Verteilungsasymmetrien sind entschieden begründungsbedürftig geworden. Aber von einer Geschlechterrevolution, die sowohl das Geschlechterverhältnis als sozialen Strukturzusammenhang wie die soziale Praxis der Gesellschaftsmitglieder nachhaltig verändert hätte, ist bislang noch vergleichsweise wenig zu sehen.*²⁶

Wesentlich für das Konzept rhetorischer Modernisierung ist im Unterschied zu Helga Krügers beschriebener Verschiebung, dass es bei Wetterer nicht nur um eine Gegenüberstellung von „alten“ Strukturen“ und „neuem“ Bewusstsein der Individuen geht.²⁷ Sie konstatiert den Bruch, den Widerspruch, die Ungleichzeitigkeit in den Individuen selbst und zwar in den routinierten Alltagspraxen, die einen Widerspruch zum Selbstverständnis der Individuen darstellen. So beschreibt die Autorin ausführlich anhand von empirischen Studien über Haushaltsaufteilung in Paarbeziehungen, dass sich das Selbstverständnis junger Paare, als gleichberechtigt und in gleicher Weise für den Haushalt zuständig, meist weit von der Realität der tatsächlichen Haushaltsaufteilung entfernt²⁸; dass es trotz des Postulats der gleichgestellten Paarbeziehung jenseits von Geschlechterrollen noch immer die jungen Frauen sind, die den Großteil der Hausarbeit erledigen. Die Verschiebung von Kultur- und Strukturzusammenhang verläuft also nicht ausschließlich entlang der Trennung von Strukturen und dem kulturellen Verständnis der Individuen über Gleichstellung, sondern sie wird auch im Spannungsverhältnis von individuellem Verständnis und individuellen Praxen deutlich. Die Kontexte, die sich gegeneinander verschoben haben, stoßen also in der sozialen Praxis immer wieder hart zusammen²⁹. Solch eine Diskrepanz zwischen Alltagswissen und Alltagshandeln ist für Individuen nicht unproblematisch; denn ihr Wissen und ihr Tun passen nicht zusammen und das Tun hat Effekte, „die ihnen eher fremd erscheinen und über die sich umso weniger reden oder gar [...] verhandeln lässt, je erkennbarer sie dem zuwiderlaufen, was sich im Horizont des alltagsweltlichen Differenzwissens über den Unterschied der Geschlechter anerkannterweise sagen lässt“³⁰. Der entstehende Konflikt bringt damit einen Verdeckungszusammenhang hervor, der genau jene Aspekte des alltäglichen Handelns verschleiert, die dem Gleichstellungsprinzip widersprechen.³¹ Dem Alltagswissen

²⁶ ebd. S. 289

²⁷ vgl. ebd. S. 291

²⁸ vgl. ebd. S. 304ff

²⁹ vgl. ebd. S. 290

³⁰ ebd. S. 291f

³¹ vgl. ebd. S. 290

widerläufiges Handeln lässt sich dann in den Alltag integrieren, wenn über die Diskrepanz nicht gesprochen wird. Es ist das Schweigen und es sind jene Aspekte, über die sich nicht mehr sprechen lässt, die hier im Mittelpunkt des Interesses stehen.

Rhetorische Modernisierung hat also das Schweigen über fortdauernde Ungleichheit der Geschlechter als ihre Kehrseite.³² Wo Alltagswissen, das sich rhetorisch am Prinzip der Gleichstellung orientiert, nicht mit der alltäglichen Handlungspraxis zusammenpasst, die fortwährend eine Ungleichheit reproduziert, wird über die erzeugte Diskrepanz geschwiegen. Dieses Schweigen hat folgenreiche geschlechterpolitische Implikationen, weil es jene (entscheidenden) Aspekte der sozialen Praxis verdeckt, die dem Ziel der Gleichstellung nicht entsprechen. Diese Aspekte werden im Alltagsverständnis damit nicht nur unbesprechbar, sondern auch unsichtbar gemacht.

Die Essenz der *rhetorischen Modernisierung* ist also, dass Alltagswissen und Alltagshandeln einen Widerspruch erzeugen, der sich innerhalb der Individuen nur lösen lässt, indem über die Diskrepanz geschwiegen wird; indem die „alten“, ungerechten Verhältnisse als überholt angesehen werden und über jene alltäglichen Handlungspraxen Stillschweigen bewahrt wird, in denen sie sich spiegeln und reproduziert werden.

Wetterers Überlegungen zum sozialen Wandel und zur Modernisierung liegt die Annahme relativ stabiler „früherer“³³ Geschlechterverhältnisse zugrunde. Diese Annahme bezeichnet die Autorin selbst als in gewisser Weise „fiktiv“, als theoretischen Rahmen aber dennoch brauchbar. Die Stabilität des Geschlechterverhältnisses begreift sie als „passgenaues Ineinandergreifen verschiedener Ebenen und Medien der Geschlechterkonstruktion“³⁴. Mit dieser Definition wird es möglich zu untersuchen, in welcher Weise die „heutigen“ Verhältnisse sich von den stabileren Verhältnissen von „früher“ unterscheiden.

Das Konzept der rhetorischen Modernisierung dient mir mitsamt seinem theoretischen Rahmen als Grundlage meiner empirischen Auseinandersetzung. Einerseits eignet es sich als Grundlage gut, weil die Betonung auf „ganz normalen“ Gesellschaftsmitgliedern, auf Alltagswissen und Alltagspraxis liegt, andererseits weil die beschriebene Verschiebung von Kultur- und Strukturzusammenhang bzw. die Diskrepanz zwischen Alltagswissen und alltäglicher Handlungspraxis einen brauchbaren Rahmen bildet, auf Grundlage dessen die erhobenen Daten interpretiert werden können.

³² vgl. ebd. S. 290

³³ ebd. S. 293

³⁴ ebd. S. 293

Für meine Untersuchung erweitere ich diese Grundlage und beziehe Alltagspraxis, die Wetterer im Widerspruch mit Alltagswissen begreift, in den Begriff des Alltagswissens mit ein. Denn Alltagspraxis basiert ebenfalls auf Alltagswissen, und zwar nicht auf jenem, das Wetterer der Praxis (inhaltlich) gegenüberstellt, sondern auf einem „praxiskonformen“ Aspekt des Alltagswissens, der Verständnis darüber enthält, wie man sich als Frau (oder Mann) zu verhalten hat und wie nicht. Es handelt sich also nicht nur um die Diskrepanz zwischen Wissen und Handeln; die Diskrepanz manifestiert sich schon innerhalb des Alltagswissens selbst. Ich benutze also in gewisser Hinsicht einen weiteren Begriff von Alltagswissen, der alles einbezieht, was die Interviewten über das Geschlechterverhältnis wissen. Dies schließt sowohl ihre ideologische Grundeinstellung ein als auch ihre Positionierungen zu bestimmten Genderthemen, zwischen denen eine Diskrepanz herrschen kann. In diesem Sinne geht es mir um den Vorgang des Bewertens (von Genderthemen), den ich in Analogie zur Alltagspraxis begreife und der im Widerspruch zu den eigenen Gerechtigkeitsvorstellungen stehen kann. Diese Analogie ist meiner Ansicht nach auch passend, weil es sich bei dieser Bewertung um eine Form von Wissen handelt, die in größerem Ausmaß als die Grundeinstellung begründungsbedürftig und damit „prozesshaft“ ist. Die Einstellung, dass Männer und Frauen gleichwertig sind, dass ihnen die gleichen Möglichkeiten offen stehen und die gleiche Behandlung zuteil werden sollte, ist in sich relativ abgeschlossen. Es handelt sich um einen Glauben, der als solcher nicht durch eine höhere Instanz verifiziert werden kann. Diese Einstellung hat man oder man hat eben eine andere. Sie kann nicht aus etwas Handfesterem abgeleitet werden als dem Glauben daran, dass es sich dabei um die richtige Einstellung handelt.

Jener Aspekt des Alltagswissens, der nun die Beurteilung konkreter gleichstellungspolitischer Inhalte betrifft, ist „prozesshaft“, weil diese Beurteilung einer Argumentationslogik folgen muss. Um dies beispielhaft zu illustrieren, sei hier die Ablehnung von Frauenquoten angeführt. Diese geschieht aufgrund einer (mehr oder weniger) begründbaren und nachvollziehbaren Argumentationslinie, z.B. dass Quoten ihren Sinn nicht erfüllen oder diskriminierend gegenüber Männern sind. Das sagt selbstverständlich noch nichts über die Qualität der Argumentation aus, es erscheint aber nicht als zulässig, Quoten abzulehnen, weil diese an sich schlecht, sozusagen „schuldig geboren“ sind. Der Standpunkt zu Quoten benötigt irgendeinen Bezug: Prämissen, aus denen er sich ableiten lässt. Die Herleitung solch einer Position, wie auch immer sie

ausgestaltet ist, ist also prozesshaft im Sinne eines Bewertungs- und Argumentationsvorganges bzw. dem Herausbilden von Verständnis.

Es geht mir in meiner empirischen Arbeit darum, diese Argumentationslogiken und ihre Widersprüche zu erfassen und sie im Verhältnis zur Grundeinstellung zu analysieren. Es ist der Prozess der Argumentation, der im Mittelpunkt meines Forschungsinteresses steht. Ich verstehe ihn als Bindeglied, wenn es mir darum geht, die Gleichzeitigkeit zwischen einer positiven Grundeinstellung (zu Gleichstellung) und einer negativen Beurteilung konkreter Gleichstellungsmaßnahmen zu erfassen und bewerten zu können. Dabei geht es mir insbesondere darum zu analysieren, wie die Diskrepanz, die sich aus solch einer Konstellation gegensätzlichen Alltagswissens ergibt, durch den Prozess der Begründung einer negativen Position scheinbar aufgelöst wird.

Bei Wetterer geschieht die vermeintliche Auflösung des Widerspruchs zwischen Alltagswissen und Alltagspraxis durch das Schweigen darüber. Auch in der Widerspruchskonstellation innerhalb des Alltagswissens, um die es mir geht, kann das Schweigen eine prominente Funktion innerhalb des Begründungsprozesses einnehmen. Zentral ist hier die Frage, worüber geschwiegen wird.

Ich nutze das Konzept der rhetorischen Modernisierung also einerseits zur Beschreibung der Widerspruchskonstellation innerhalb des Alltagswissens, andererseits um zu klären, mit welchen Strategien des Argumentierens und des Schweigens dieser Widerspruch von einzelnen Personen aufzulösen versucht wird. Diese Analyse kann weiteren Aufschluss über den Beurteilungsprozess geben, anhand dessen aktuelle Genderthemen und Gleichstellungspolitiken negativ bewertet werden und damit gegen eine faktische Gleichstellung der Geschlechter argumentiert wird.

4. Alltagswissen

Da ich den antifeministischen Diskurs auf der Ebene von Alltagswissen untersuche, möchte ich zunächst mein Verständnis von Alltagswissen ausführlich erläutern.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen dazu ist Wetterers Beitrag „Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen“³⁵, in dem die Autorin die aktuelle Umsetzung von Gleichstellungspolitik in Bezug auf den dahinterstehenden Wissensbegriff thematisiert. Sie schildert die Problematik einer stillschweigenden Hierarchisierung unterschiedlicher „Spielarten“ von Geschlechterwissen³⁶. Diese bewertende Sichtweise fordert sie heraus, mit einem anderen Zugang unterschiedliches Wissen zu begreifen. Dabei beschreibt die Autorin innerhalb des Feldes der Gleichstellungspolitik drei unterschiedliche Bereiche, in denen sich jeweils ein eigenes (Geschlechter-)Wissen herausgebildet hat: den Bereich der Wissenschaft (feministische Theoretiker_innen), den Bereich der institutionalisierten Gleichstellungspolitik (Genderexpert_innen) und den Bereich kompetenter Gesellschaftsmitglieder („Männer und Frauen auf der Straße“), wobei die Autorin kritisiert, dass in dieser Unterscheidung völlig selbstverständlich von einer Überlegenheit des wissenschaftlichen Wissens ausgegangen wird. Aus dieser Sicht werde das Streben nach einem egalitären Geschlechterverhältnis zu einem pädagogischen Auftrag, in dem die Bevölkerung von der Wissenschaft belehrt werden müsse.

Wetterer beschreibt diesen Wissensbegriff als in mehrfacher Hinsicht defizitär³⁷: Durch solch eine Perspektive werde von Wissensbeständen und Wissensweisen abgesehen, die nicht kognitiv und sprachförmig sind³⁸. Weiters werde dem Umstand nicht Rechnung getragen, dass Wissen untrennbar mit der sozialen Praxis verbunden ist, in die es eingebettet ist. Wissen ist, so Wetterer, keine „kontextunabhängige Ressource“, die so in jedem Umfeld gleichermaßen zur Anwendung kommen kann. Es steht im „wechselseitig konstitutiven Zusammenhang“³⁹ mit Handeln (Wissen formt Handeln, Handeln formt

³⁵ Wetterer, Angelika (2013): Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion. In: Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. 1. Jahrgang 2009: Heft 2. Verlag Barbara Budrich, S. 45-60

³⁶ Vgl. ebd. S. 46

³⁷ Vgl. ebd. S. 47

³⁸ Vgl. ebd. S. 47

³⁹ ebd. S.47

Wissen) und ist damit nicht zu trennen vom „Standort seiner ‚TrägerInnen‘ und dem sozialen Feld, in dem sie agieren“⁴⁰.

Es handle sich also um eine „qualitative Differenz“ unterschiedlicher Wissensformen. Wetterer bezieht sich in dieser Überlegung auf Ulrich Beck und Wolfgang Bonß, die in ihrer „Analyse zur Verwendung wissenschaftlichen Wissens“ beschreiben:

*Wissenschaft liefert nicht notwendig ein besseres, sondern zunächst einmal ein anderes Wissen. Anders insofern, als wissenschaftliche Analysen die je konkreten Handlungszwänge der Praxis eher zum Gegenstand als zur Grundlage haben. Gerade deshalb können sie »ungewohnte« Zusammenhänge herstellen und die Wirklichkeit als »auch anders möglich« beschreiben – eine Sichtweise, die von der Praxis so gar nicht übernommen werden kann.*⁴¹

Theoretischer Ausgangspunkt von Wetterers Kritik ist die Wissenssoziologie in der Tradition von Alfred Schütz, Thomas Luckmann und Peter L. Berger. Anhand dieser sei es möglich „sich von der theoretisch allzu einfachen und praktisch wenig hilfreichen Hierarchie des Besser-Wissens zu verabschieden“⁴² und damit den Blick auf qualitative Unterschiede der verschiedenen Wissensformen und deren Entstehungsgründe zu richten.

Die Autorin beschreibt den Wissensbegriff von Luckmann und Berger anhand eines Satzes von Schimank, der dessen Essenz auf den Punkt bringt, nämlich dass „Handeln auf Wissen beruht und Wissen eine soziale Konstruktion ist“⁴³. Anhand dieser prägnanten Formel beschreibt sie, dass es bei keiner der genannten Spielarten von Geschlechterwissen legitim sei, sie aus ihrem Handlungskontext gelöst zu betrachten. Die drei unterschiedlichen Personengruppen wissen nicht nur Unterschiedliches über Geschlecht, sie halten auch Unterschiedliches für wissenswert⁴⁴. Denn ihr Wissen ist auf ihre konkrete Lebenswelt und den damit verbundenen Handlungsrahmen bezogen.

Mit anderen Worten heißt das: Das Wissen „ganz normaler“ Gesellschaftsmitglieder (Alltagswissen) bezieht sich auf andere Handlungszusammenhänge, nämlich alltägliche, die sich von jenen der Wissenschaft maßgeblich unterscheiden.

⁴⁰ ebd. S. 47

⁴¹ Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (1989): Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung. Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis. In: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang: Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens. Surkamp, Frankfurt/Main, S. 9

⁴² Wetterer 2013, S. 47

⁴³ Schimank, Uwe (2006): Rationalitätsfiktionen in der Entscheidungsgesellschaft. In: Tänzler, Dirk; Knoblauch, Hubert; Souffner, Hans-Georg (Hrsg.): Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Erfahrung – Wissen – Imagination. Schriften zur Wissenssoziologie Band 12. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz, S. 57

⁴⁴ vgl. Wetterer 2013, S.46

In dieser Perspektive wird jegliches Wissen in untrennbarer Verbundenheit mit seinem Handlungskontext, seinem Entstehungs- und Anwendungszusammenhang verstanden. Im Kontext (feministischer) Wissenschaftskritik wird diese Problematik für das Feld der Wissenschaft und seiner spezifischen Wissenserzeugung eingehend thematisiert⁴⁵. In den Blick gekommen ist dabei an prominenter Stelle der Begriff der *Objektivität*⁴⁶ und der *Wahrheit*⁴⁷. *Wahrheit* wird in dieser kritischen Perspektive nicht als jene Faktenlage begriffen, auf deren Suche eine objektive Wissenschaft begriffen ist. Sie ist keine konkrete Aussage darüber, wie etwas „wirklich“ ist und wie nicht, sondern eine abstrakte Idee, eine Leitfigur für legitime Aussagen, die der Wissenschaft als Produktionsstätte *wahrer* Aussagen einen mächtigen Status innerhalb der Gesellschaft verleiht.

Der Wissenschaftstheoretiker und Philosoph Paul Feyerabend schreibt in seinem Text „Unterwegs in einer dadaistischen Erkenntnistheorie“:

*Das menschliche Leben wird von vielen abstrakten Ideen geleitet. Wahrheit [...] ist nur eine von ihnen. Freiheit, Glück, ungeprüfte Annahme der Befehle göttlicher Wesen, Glauben, sind anders. Wenn die Wahrheit mit Freiheit oder Glauben in Konflikt gerät, haben wir die Wahl. Wir können Freiheit oder Glauben aufgeben, aber ebenso gut auch die Wahrheit.*⁴⁸

Der Punkt, auf den es mir hier ankommt ist, dass auch in einer Gesellschaft, in der Wahrheit und die objektive Suche danach einen wichtigen Stand einnimmt, es ein Irrglaube wäre, dass das gesellschaftliche Leben, insbesondere unser Alltag, sich nach dem Prinzip der Wahrheit und der Objektivität strukturiert. Damit ist nicht nur der Alltag „normaler“ Gesellschaftsmitglieder gemeint, sondern auch jener von Wissenschaftler_innen, die sich der gesellschaftlichen Welt ja nur in einem sehr geringen Ausmaß entziehen können. Denn die Wissenschaft ist kein Bereich außerhalb der Gesellschaft, der unabhängig von deren Bedingungen objektive Beurteilungen und universell gültige Ergebnisse liefern kann. Gesellschaftliche Bedingungen bestimmen in

⁴⁵ vgl. Menschl, Elisabeth (2013): Von der feministischen Philosophie zur Gleichstellungspraxis. Eine kurze Wegbeschreibung. In: Senk, Jasmine (Hrg.) et al: Zwischen Gleichstellungserfolgen und Antifeminismus. Zwiespältige Tendenzen in der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse. Trauner Verlag, S. 94-108, S. 101

⁴⁶ vgl. Köhnen, Manfred (2013): Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses. In: Frey, Regina et al: Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrg.). Gunda-Werner-Institut: Band 9. S. 39-52, S. 48ff

⁴⁷ vgl. Singer, Mona (2008): Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven. In: Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hrg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht & Gesellschaft: Band 35 (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 285-294, S. 285

⁴⁸ Feyerabend, Paul (1996): Unterwegs in einer dadaistischen Erkenntnistheorie. In: Thorsten Hinz (Hrg.): Artikel aus der Reihe „Unter dem Pflaster liegt der Strand“. Karin Kramer Verlag, Berlin, S. 113-182, S. 127

hohem Maße wissenschaftlich erzeugtes Wissen. Genau diese Feststellung feministischer Wissenschaftskritik beansprucht Wetterer nun auch für „ganz normale“ Leute, deren Wissen sich im Kontext spezifischer Handlungsräume formt. So schreibt die Autorin:

Auch die „ganz normalen“ Gesellschaftsmitglieder sind [...] gut beraten, an ihrem inkohärenten und pluralen Alltagswissen festzuhalten, das ihnen hilft, die widersprüchlichen Anforderungen des Alltagshandelns zu meistern und Anerkennung zu finden. Sie sind gut beraten, sich im Reden auf die Idee der Gleichheit zu beziehen, die auf der Ebene der expliziten Geschlechternormen und des diskursiven Geschlechterwissens heute zur Norm geworden ist. Sie tun gut daran, sich im Handeln routiniert darauf einzustellen, dass es bei und für uns, trotz aller Orientierung an der Gleichheitsnorm, noch immer Frauen und Männer gibt und auch sie selbst daran gemessen werden, inwiefern sie dem Rechnung tragen oder nicht.⁴⁹

Die Autorin argumentiert daher, dass eine Analyse der unterschiedlichen Wissensformen nicht auf „inhaltliche Unterschiede zwischen den verschiedenen Spielarten von Geschlechterwissen“⁵⁰ reduziert werden sollte.

Im Falle meines Forschungsinteresses wird mit solch einer Perspektive ermöglicht, Alltagswissen nicht bloß als minderwertiges oder falsches Wissen gegenüber dem „guten“, gesicherten Wissen der wissenschaftlichen Produktion bzw. dem Expert_innenwissen zu sehen. Alltagswissen bekommt den Status eines eigenständigen Wissenstyps, dessen Ausformung praktische und legitime Gründe hat, und nicht auf das bloße Fehlen von (richtigen) Informationen reduziert werden kann.

⁴⁹ Wetterer 2013, S. 53f

⁵⁰ ebd. S. 48

5. Forschungsfeld Antifeminismus

In diesem Kapitel gebe ich einen Überblick über das Forschungsfeld Antifeminismus im deutschsprachigen Raum, das sich, wie erwähnt, auf die Beforschung des organisierten Antifeminismus einerseits und des medialen Diskurses andererseits konzentriert. Auf beide Forschungsfelder werde ich im Folgenden eingehen und anschließend deren Zusammenhang behandeln.

5.1 Organisierter Antifeminismus

Die Beschäftigung mit organisiertem Antifeminismus (auch Maskulisten, Maskulisten oder antifeministische Männerrechtsbewegung genannt) findet sowohl auf wissenschaftlicher Ebene als auch in Form von Erfahrungsberichten, Projekten und Konfrontationen statt, wie es Andreas Kemper in seinem Sammelband „Die Maskulisten“ ausdrückt⁵¹. Der Sammelband vereint die genannten Auseinandersetzungen zu einem Überblick über organisierten Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. Er enthält sowohl Beiträge von Personen, die diesen als Forschungsfeld wissenschaftlich analysieren, als auch Beiträge von Personen, die über konkrete Konfrontationen und Projekte gegen ihn berichten. Dieses Zusammenspiel trägt meiner Ansicht nach dem Umstand Rechnung, dass es sich bei der Thematik „Antifeminismus“ um ein sehr politisches Forschungsfeld handelt. Hervorheben möchte ich zudem die (implizierte) Annahme, dass auch nicht-wissenschaftliche Auseinandersetzung zu einer Expertise verhelfen kann, die interessante und wertvolle Erkenntnisse bringt, wie der (im Sammelband enthaltene) Bericht über einen erfolgreichen Gerichtsprozess gegen den Antifeministen Detlef Bräunig⁵², die Beschreibung von Antifeminismus innerhalb der Piratenpartei⁵³ und das Vorstellen des Projektes *hatr.org*, das antifeministischem hate speech im Internet begegnen will⁵⁴. In diesen Ausführungen werden jene Erkenntnisse verdeutlicht und bestätigt, die auch in den

⁵¹ vgl. Kemper, Andreas (2012): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 8

⁵² Fritz, Ines (2012): Isi ./.. Dino. In: Kemper, Andreas (2012): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 158-170

⁵³ Debus, Gudrun (2012): Maskulismus in der Piratenpartei. In: Kemper, Andreas (2012): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 171-181

⁵⁴ Bretz, Leah; Ganz, Kathrin; Lantzsich, Nadine (2012): *Hatr.org*. Wie Maskulisten den Feminismus unterstützen. In: Kemper, Andreas (2012): Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 146-157

wissenschaftlichen Analysen über den organisierten Antifeminismus herausgearbeitet wurden und auf die ich im Folgenden eingehen möchte.

Zunächst ist festzustellen, dass der organisierte Antifeminismus sich vorwiegend im Internet auslebt, wo er wohl auch seinen Ursprung hat⁵⁵. Seit etwa 15 Jahren⁵⁶ organisieren sich vorwiegend Männer in diversen Foren, um gemeinsam das Feindbild Feminismus zu bekämpfen.⁵⁷ Die Kernthese dieser Männerrechtsbewegung⁵⁸ ist, dass die Gleichstellung der Frau in der Gegenwartsgesellschaft bereits erreicht sei und dass eine feministische Hegemonie herrsche, die diese Realität leugne und jeglichen Widerspruch dagegen unterdrücke⁵⁹. Die Männerrechtsbewegung sieht daher Männer als die neuen Opfer von Diskriminierung und Unterdrückung⁶⁰. Neben dieser Selbstviktimisierung, die als Leitideologie der antifeministischen Männerrechtsbewegung angesehen werden kann⁶¹, brüsten sich die Akteure (eventuell auch Akteurinnen) damit, gegen angebliche Denkverbote zu verstoßen und die political correctness zu missachten⁶². Die Beiträge in antifeministischen Foren, so charakterisiert Thomas Gesterkamp, „schwanken zwischen trotzig-beleidigtem »Da seht ihr’s mal wieder«-Tonfall und direkter verbaler Aggression“⁶³. Es geht den Agierenden um gegenseitige Bestätigung. Widerspruch ist völlig unerwünscht, entsprechend wird ihm aufs Schärfste begegnet. Die Wichtigkeit dieser gegenseitigen Bestätigung wird an anderer Stelle von Hinrich Rosenbrock, ebenfalls ein Autor des Sammelbandes, unterstrichen, der in seiner 2012 veröffentlichten Expertise „Die antifeministische Männerrechtsbewegung“ darauf eingeht, dass das Feindbild „Feminismus“ der Bewegung als Vereinigungsideologie dient. Das heißt, dass die Konstruktion eines allmächtigen Feminismus als Feindbild dazu dient, den inneren Zusammenhalt herzustellen. Denn wie Rosenbrock ausführt, bildet sich die Bewegung

⁵⁵ vgl. Rupp, Jörg (2012): Der frühe Maskulismus im Internet. In: Kemper, Andreas: Die Maskulisten. Organisierte Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 18-27

⁵⁶ In der Literatur wird als Entstehungsperiode des heutigen Antifeminismus das Ende der 1990er bzw. Anfang der 2000er Jahre genannt. Die Genese dessen reicht allerdings in die frühen 90er Jahre zurück. Entscheidend für die Definition der „Geburtsstunde“ ist der Übergang von Usenet zu Internet. Vgl. dazu den Blog von Jörg Rupp und Kommentar von Andreas Kemper unter: <http://joergrupp.de/rechte-kerle-buchkritik/> (17.5.2015)

⁵⁷ vgl. Kemper 2012, S. 8

⁵⁸ Nicht zu verwechseln ist die (antifeministische) Männerrechtsbewegung, die sich Ende der 90er, Anfang der 2000er Jahre etablierte, mit der „Männerbewegung“ der 1970er Jahre, die aus links-alternativen Kreisen entsprang und der es um das Infragestellen patriarchaler Männlichkeitsentwürfe ging (vgl. Kemper 2013, S. 29)

⁵⁹ vgl. Gesterkamp, Thomas (2012): Die >Männerbewegung< zwischen Geschlechterdialog und Antifeminismus. In: Kemper, Andreas: Die Maskulisten. Organisierte Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 12-17, S. 13

⁶⁰ vgl. Rosenbrock, Hinrich (2012a): Die antifeministische Männerrechtsbewegung: Denkweisen, Netzwerke und Online-Mobilisierung. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrg.). Gunda-Werner-Institut: Band 9, S. 14

⁶¹ vgl. Gesterkamp 2012, S. 15f

⁶² vgl. ebd. S. 14

⁶³ ebd. S.14

nicht aus einer einheitlichen politischen Gemeinschaft, sondern setzt sich tatsächlich aus unterschiedlichen ideologischen Lagern, vor allem aus Liberalen, Konservativen, Rechts-Kirchlichen bzw. Evangelikalen und Rechten⁶⁴ zusammen, deren Einstellungen und Weltanschauung mitunter sehr differieren. Die antifeministische Männerrechtsbewegung ist im politischen Spektrum tendenziell rechts einzuordnen⁶⁵, wobei auch die Überschneidung und Nähe zur extremen Rechten zu erwähnen ist⁶⁶.

Trotz der unterschiedlichen politischen Ausrichtungen innerhalb der antifeministischen Männerrechtsbewegung und in Anbetracht der Abstufungen antifeministischer Ansichten in ihrer Extremität arbeitet Rosenbrock inhaltliche Positionen und Ideologien heraus.

Wie schon erwähnt ist die völlige Ablehnung des Feindbildes Feminismus das, was die Männerrechtsbewegung im innersten Kern vereint. Bezeichnend ist dabei, dass kaum bis gar kein Wissen über den Feminismus vorhanden ist. So gibt es kein Bewusstsein dafür, dass dieser seit jeher eine heterogene Bewegung ist, innerhalb derer feministische Positionen gleichermaßen hervorgebracht und kritisiert wurden. Deutlich wird diese Vereinfachung daran, dass in antifeministischer Auseinandersetzung vor allem zwei Quellen herangezogen werden: einerseits das SCUM-Manifest (society for cutting up men) der Radikalfeministin Valerie Solanas aus den 1970er Jahren, andererseits Äußerungen von Alice Schwarzer, die meist ohne Zusammenhang wiedergegeben werden⁶⁷. Das SCUM-Manifest war schon zu seiner Entstehungszeit in der Frauenbewegung durchgehend umstritten⁶⁸ und Alice Schwarzers Kritiker_innen befinden sich wohl auch innerhalb des Feminismus. Diese fehlende Auseinandersetzung mit Feminismus in der antifeministischen Männerrechtsbewegung verwundert zunächst, weil, wie Rosenbrock schreibt, „es ja eigentlich wichtig wäre, den selbsternannten Feind wenigstens zu kennen und sich mit seiner Entwicklung und seinem Denken auseinanderzusetzen“⁶⁹. Er erklärt dies damit, dass

⁶⁴ Rosenbrock, Hinrich (2012b): Die Hauptideologien der Männerrechtsbewegung: Antifeminismus und männliche Opferideologie. In: Kemper, Andreas: Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 58-78, S. 58

⁶⁵ Gesterkamp, Thomas (2010): Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalieren. Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik, Bonn, S.4 bzw. Thomas Gesterkamp (2011): Geschlechterkampf von rechts. Das neue alte Feindbild Feminismus. In: Frauen – Männer – Gender. Frauenpolitik & Genderpolitik in der Friedrich-Ebert-Stiftung 2010 / 2011. Hrg. Vesna Rodić, Friedrich-Ebert-Stiftung, Kommunikation & Grundsatzfragen, Bonn, S. 39-41, S. 41

⁶⁶ Rosenbrock 2012a, S. 17. Zum Zusammenhang mit Rechten arbeiteten auch Gesterkamp: „Geschlechterkampf von Rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten gegen das Feindbild Feminismus radikalieren“ (2010) und Kemper: „(R)echte Kerle“ (2011)

⁶⁷ vgl. Rosenbrock 2012a, S. 68

⁶⁸ vgl. ebd. S. 68

⁶⁹ ebd. S. 69

„ein Reflex der totalen emotionalen Abgrenzung“⁷⁰ greift, der eine intellektuelle Auseinandersetzung verhindert und die Strategie des hate speech speist. Hate speech ist eine Strategie zur Einschüchterung und Verletzung der Gegenseite, die in der antifeministischen Männerrechtsbewegung häufig Anwendung findet und in unterschiedlichen Varianten genutzt wird. Diese reichen von „Beleidigungen in Foren und allgemeinen Gewaltfantasien gegen Feminist/innen, [gehen] über «Steckbriefe» oder Fotos im Netz und gezielte Verunglimpfung von Einzelpersonen bis hin zu gezielten Drohungen, die über das Internet hinausgehen“⁷¹.

Antifeminismus muss daher in deutlicher Abgrenzung zur Feminismuskritik gesehen werden, da er als Vereinigungsideologie dient und nicht mit differenzierter Auseinandersetzung, sondern mit Polemik, Abwertung und Verletzung arbeitet.

Neben dem vereinfachten und oberflächlichen Bild über Feminismus wird diesem weiters eine Allmacht in unserer Gesellschaft zugeschrieben. Behauptet wird, dass wir in einer „Femokratie“, in einem „Femisystem“ oder in der „unappetitlichen“ Variante unter „Feminazis“ im „Tittenreich“⁷² lebten⁷³. Rosenbrock bezeichnet diese Sichtweise als „systematische Abkehr von der Alltagswirklichkeit“⁷⁴ und hebt hervor, dass damit alleine die Beteiligung von Frauen an öffentlichen Ämtern (die ja dennoch eine Minderheit in Politik, Rechtssprechung etc. bilden) als Frauenherrschaft angesehen und so delegitimiert wird. Frauen seien aus dieser Sicht nicht fähig, unabhängig ihrer Geschlechterinteressen zu handeln. Bezeichnendes Beispiel hierfür ist der Satz des Antifeministen Eugen Maus „Männer machen Politik und Frauen machen Frauenpolitik“⁷⁵, wobei es in dieser Aussage auch zur Gleichsetzung von Frauen mit Feministinnen kommt.

Meist dient das Heraufbeschwören einer „Weiberherrschaft“ dazu, (ohnehin bescheidene) staatliche Gleichstellungsmaßnahmen anzugreifen⁷⁶. Eine, auf die in der antifeministischen Männerrechtsbewegung ein besonderer Focus liegt, ist Gender Mainstreaming. Dies erscheint zunächst paradox, hat sich dieses Konzept doch zum Ziel gemacht, beide Geschlechter in den Prozess der Gleichstellung einzubeziehen, um die Gleichstellung von

⁷⁰ ebd. S. 69

⁷¹ ebd. S. 16

⁷² In Anspielung auf das „Dritte Reich“

⁷³ vgl. Rosenbrock 2012a, S. 70

⁷⁴ ebd. S.70

⁷⁵ WDR: Ausschnitt aus west.art Sendung, <https://www.youtube.com/watch?v=8gZAJNSMSFY> (25.6.2015), TC 04:27

⁷⁶ vgl. Rosenbrock 2012a S. 70

Frau und Mann zu erreichen⁷⁷. Die Kritik gilt zum einen der in diesem Konzept vorgesehenen Frauenförderung und der für Antifeministen unzureichenden Befassung mit männlicher Diskriminierung, die ihrer Meinung nach das eigentliche Problem des gegenwärtigen Geschlechterverhältnisses darstellt. Durch die Ausblendung weiblicher Betroffenheit von Diskriminierung wird in der antifeministischen Logik aus gleichstellungspolitischen Maßnahmen eine reine Frauenbevorzugung. Dass Frauenförderung innerhalb der Geschlechterperspektive von Gender Mainstreaming nicht ausbleibt, liegt aber an den aktuellen gesellschaftlichen Verhältnissen, nicht einer prinzipiellen, einseitigen Bevorzugung von Frauen⁷⁸. Zum anderen wird Gender Mainstreaming als staatliche Umerziehungspolitik betrachtet; das Konzept wird also zum Zwang zur Geschlechtsumwandlung umgedeutet. Diese Interpretation setzt ein ganz bestimmtes Geschlechterbild voraus. So hat das Ziel, neue Möglichkeiten für Männer und Frauen jenseits normativer Geschlechtszuschreibungen zu eröffnen, nur auf Grundlage starrer (biologischer) Männlichkeits- und Weiblichkeitskonzepte mit klaren Rollenzuweisungen den Charakter einer unpassenden und zwangsweisen Geschlechtsumwandlung.

Antifeministische Kritik an der vermeintlichen feministischen Übermacht erstreckt sich weiters auf Sachverhalte, mit deren Existenz der Feminismus nichts zu tun hat, wie etwa die einseitige Wehrpflicht, die auf Kaiserzeiten⁷⁹ zurückgeht. Missstände und männliche Opfererfahrungen werden dem Feminismus pauschal zugeschoben, ohne dass eine Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen stattfindet, auf Grundlage derer adäquate Kritik bzw. ein konstruktiver Dialog über (Gender-)Problematiken entstehen könnte. Dies dient laut Rosenbrock dazu, die Teilnahme bestimmter Akteur_innen zu delegitimieren und sie damit von vornherein vom Diskurs auszuschließen⁸⁰.

Entsprechend dem engen essentialistischen Geschlechterverständnis im Antifeminismus werden jene Männer abgewertet, die sich der antifeministischen Idee nicht beugen bzw. eine profeministische Einstellung haben. Ihnen wird mit dem Kampfbegriff „Lila Pudel“ ihre Menschlichkeit abgesprochen. Diese Abwertung nicht konform denkender Männer hängt unter anderem damit zusammen, dass die Männerrechtsbewegung beansprucht, für

⁷⁷ vgl. dazu die Homepage der IMAG GM und den Absatz „Was ist der Unterschied zwischen Gender Mainstreaming und Frauenförderung?“ <http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/subcoverpage.htm?channel=CH0592> (18.5.2015)

⁷⁸ vgl. Rosenbrock 2012a, S. 73f

⁷⁹ vgl. ebd. 2012a, S. 71

⁸⁰ vgl. ebd. S. 70

alle Männer zu sprechen, um so ihre Position und Legitimation in der Gesellschaft zu stärken. Sie spricht in Realität allerdings für eine Minderheit⁸¹.

Die Ablehnung von feministischen Männern und Frauen bzw. das Heraufbeschwören einer weiblichen Vormachtstellung hängt also mit der männlichen Opferideologie zusammen, die davon ausgeht, Männer seien in der Gegenwartsgesellschaft das diskriminierte Geschlecht, wobei Diskriminierung von Frauen viel geringer eingeschätzt oder völlig geleugnet wird⁸². Dabei ist der antifeministische Blick auf einzelne Bereiche gerichtet, die nur auf die Benachteiligung des männlichen Geschlechts und ohne Berücksichtigung anderer Einflussgrößen angeprangert werden⁸³. Einzelne Bereiche werden nur lose miteinander verknüpft; eine gesamtgesellschaftliche Analyse bleibt aus⁸⁴. Dabei ist diese unverzichtbar, um die komplexe Wirkungsweise des Geschlechterverhältnisses zu begreifen und Diskriminierungen (sowohl von Männern als auch von Frauen als auch von anderen diskriminierten Gruppen) entgegenzuwirken. Die antifeministische Männerrechtsbewegung umgeht solch eine gesellschaftskritische Analyse, indem „aus situativen Benachteiligungen [...] ein Universalstatus als Opfer abgeleitet und mit dem antifeministischen Abwehreffekt verbunden [wird]“⁸⁵. Dabei wird die Schuld an allem Übel pauschal dem Feminismus zugeschoben. Dies ermöglicht es auch, eine (unangenehme) Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle und eigenen Privilegien in der Gesellschaft zu umgehen.

Zu bemerken ist an dieser Stelle, dass die männliche Opferideologie eine Erscheinung des aktuellen Antifeminismus ist, die in starker Abgrenzung zu früheren Formen des Antifeminismus steht⁸⁶. Zu Kaiserzeiten wurde die männliche Vormachtstellung in der Gesellschaft mit der Überlegenheit des männlichen Geschlechts gerechtfertigt und war mit chauvinistischem Nationalismus verknüpft.⁸⁷ Es kam also zu einer grundlegenden Veränderung antifeministischer Argumentation.

Mit den Worten Rosenbrocks lässt sich über die männliche Opferideologie zusammenfassend sagen, dass sie „erstens auf dem Ausklammern der Probleme anderer – insbesondere weiblicher – Gruppen [basiert]. Zweitens fußt sie auf der Konstruktion des

⁸¹ vgl. ebd. S. 156

⁸² vgl. ebd. S. 77

⁸³ vgl. ebd. S. 78f

⁸⁴ vgl. ebd. S. 79

⁸⁵ ebd. S. 80

⁸⁶ Für eine umfangreiche Darstellung des Antifeminismus im historischen Vergleich siehe Lenz, Ilse (2014): Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung. Im Übergang zum neuen Antifeminismus. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte und Wetterer, Angelika (Hrg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen (2. Auflage). Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 204-226

⁸⁷ vgl. Rosenbrock 2012a, S. 79

Feminismus als Feindbild. Und sie bietet drittens als Lösung eher traditionelle Geschlechtsvorstellungen an⁸⁸.

Neben dieser umfangreichen Charakterisierung der antifeministischen Ideologie geht Rosenbrock zudem auf rassistische und homophobe Diskursstränge ein, die zwar nicht essentieller Teil der Ideologie sind, jedoch häufig vorkommen⁸⁹. Dabei geht es um die Abwertung homosexueller Frauen, die meist mit Feministinnen gleichgesetzt werden, wie auch um die Abwertung homosexueller Männer, die als verweiblicht gelten (was in diesen Kreisen negativ behaftet ist). Weiters thematisiert Rosenbrock Äußerungen, in denen Sexismus und Rassismus zusammenspielen bzw. sich überschneiden.⁹⁰

Ob die antifeministische Männerrechtsbewegung als Bewegung einzustufen ist, ist in der aktuellen Forschung noch umstritten⁹¹. Fest steht, dass sie Züge einer Bewegung⁹² aufweist: Sie besteht aus einem Netzwerk einzelner Gruppen und besitzt damit die organisatorische Infrastruktur, die für eine soziale Bewegung konstitutiv ist⁹³. Die kollektive Identität und damit ermöglichtes kollektives Handeln ist allerdings nur zu einem Teil gegeben⁹⁴. Das große Manko der antifeministischen Männerrechtsbewegung ist also ihre sehr begrenzte Mobilisierungsfähigkeit außerhalb des Internets. So blieben Aktionen und Proteste mit 50 bis 115 Teilnehmenden bislang recht überschaubar⁹⁵. In diesem Sinne schreibt Rosenbrock den Männerrechtlern einen „Gestus der Selbstüberhöhung“⁹⁶ zu, der einen rhetorischen Sinn erfüllen mag, allerdings kaum Bezug zur Realität hat. Auch Jörg Rupp glaubt – von einzelnen, unkontrollierten Aktionen abgesehen – nicht daran, dass die Antifeministen „Aktivität über den virtuellen Stammtisch hinaus entwickeln werden können“⁹⁷. Und Thomas Gesterkamp resümiert: „Wenn sich die konsensorientierten Gruppen stärker öffentlich zu Wort melden, zeigt sich, dass antifeministische Männerrechtler keineswegs die Mehrheit der »Männer in Bewegung« bilden“⁹⁸. Insgesamt zeichnet sich ein Stimmungsbild ab, das den organisierten Antifeminismus zwar als höchst

⁸⁸ ebd. S. 80

⁸⁹ vgl. ebd. S. 80

⁹⁰ vgl. ebd. S. 80ff

⁹¹ vgl. Rupp 2012, S. 27

⁹² Zur Frage, ob die antifeministische Männerrechtsbewegung als Bewegung charakterisiert werden kann, vgl. Rosenbrock 2012a, Kapitel 2.1 „Antifeministische Männerrechtler/innen – eine soziale Bewegung?“ S. 37-46

⁹³ vgl. ebd. S. 39

⁹⁴ vgl. ebd. S. 39

⁹⁵ (auf Deutschland bezogen) vgl. Rosenbrock 2012a, S. 85

⁹⁶ ebd. S. 82

⁹⁷ Rupp 2012, S. 27

⁹⁸ Gesterkamp 2012, S. 17

problematischen Akteur im Internet wahrnimmt, der relativ erfolgreich queere und feministische Auseinandersetzungen (Blogs, Parteibeteiligung etc.) erschwert und konstruktive Dialoge über Geschlechterverhältnis und Gleichstellung stört oder verhindert. Es wird auch wahrgenommen, dass diese Einflussnahme in konkreten Fällen über den virtuellen Raum hinaus stattfindet, z.B. durch die Veröffentlichung von persönlichen Daten oder Frauenhausadressen⁹⁹, die zu (lebensbedrohlicher) Gefahr für bestimmte Personen und Gruppen werden kann. Der Antifeminismus wird allerdings nicht als Bewegung eingeschätzt, die eine in der Gesellschaft mehrheitsfähige Ideologie darstellt bzw. Zuspruch bei der breiten Bevölkerung erhalten könnte. Ilse Lenz bezeichnet den Antifeminismus als „Scheinriesen“¹⁰⁰, der bei genauerer Betrachtung ein kleiner (aggressiver) Zirkel werde, aufgrund dessen allerdings weder Panik noch Massenmobilisierung angebracht sei. Lenz meint, dass der Resonanzboden für Geschlechterkonservatismus viel größer sei als jener für Antifeminismus. Geschlechterkonservatismus beschreibt sie in Abgrenzung zu diesem als „reaktive Abwehr“ neuer Geschlechterbilder¹⁰¹, insbesondere des Konstruktivismus, wobei diese Ideologie durchaus eine wertschätzende Haltung gegenüber Frauen (z.B. als Hausfrauen und Mütter) enthält. Dem Geschlechterkonservatismus schreibt die Autorin eine durchaus „große Stimme“ im medialen Diskurs zu. In Bezug auf Antifeminismus erkenne sie zwar das Potential, seine Ideologie in öffentliche Debatten einzubringen und so ein Meinungsbild sowie geschlechterpolitische Prozesse beeinflussen zu können, dies allerdings nur wenn sich rechtspopulistische Parteien des Antifeminismus bedienen, wovon sie bisher aber immer recht schnell wieder abgekommen seien¹⁰². Dem Befund, dass es sich bei der antifeministischen Männerrechtsbewegung um einen „Scheinriesen“ handelt, ist sicherlich zuzustimmen. Hinter der Bewegung stehen nachweislich keine Massen. Allerdings enthält der Sammelband „Die Maskulisten“ nicht umsonst einen Beitrag von Isolde Aigner¹⁰³, der sich mit antifeministischen Denkmustern im medialen Diskurs auseinandersetzt.

⁹⁹ Rosenbrock, Hinrich (2012c): hate speech: Hass als Emotion und Strategie. In: Kemper, Andreas: Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 139-145, S. 142

¹⁰⁰ Lenz, Ilse (2012): „Geschlechterkonflikte und Geschlechterdialoge: Männlichkeitspolitiken und der neue Antifeminismus“ in der Vortragsreihe „Feminismus für alle?“. Vortrag am 21.11.2012. Abrufbar unter <https://www.dorftv.at/video/6508> (19.5.2015), TC 48:40

¹⁰¹ ebd. TC. 30:05

¹⁰² ebd. TC 43:41

¹⁰³ Aigner, Isolde (2012): >Schrumpfmänner< im >lila Imperium< - antifeministische Denkmuster im medialen Diskurs. In: Kemper, Andreas: Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum. UNRAST-Verlag, Münster, S. 46-57

5.2 Antifeminismus im öffentlichen Diskurs

Der Beitrag von Aigner im Sammelband basiert auf einer Analyse des Printmediums *Focus* auf Grundlage der kritischen Diskursanalyse. Dabei wird der *Focus* als meinungsbildendes Leitmedium¹⁰⁴ auf dessen Bewertung von Gleichstellung und Feminismus hin untersucht. Die Autorin arbeitet dabei verschiedene Diskursstränge heraus.

Elementar ist die Darstellung des Feminismus als Aggressor¹⁰⁵: In der Auseinandersetzung mit Feminismus wird dieser durch Rückgriff auf eine Kampfsymbolik stark mit Aggressivität in Verbindung gebracht. Diese Aggressivität wird als vor allem gegen Männer gerichtet inszeniert, die als „ohnmächtig“, „dressiert“, „geknechtet“ und „paralysiert“ dargestellt werden. Um dies beispielhaft zu illustrieren, sei hier Monika Ebeling zitiert, die schreibt „Nun darben unter der feministischen Flagge verelendete Männerseelen“¹⁰⁶, oder Wladimir Kaminer, der zu bedenken gibt, „dass dem Mann mit dem »Hammer des Feminismus heftig auf die Eier geschlagen wurde«“¹⁰⁷. Beklagt wird die Verweichlichung der Männer, die Michael Klonovsky in seinem Artikel „Schrumpfmänner“ als „mutlose und chronisch verunsicherte Befindlichkeitskrüppel“ bezeichnet¹⁰⁸. Aigner betont, dass Eigenschaften, die nicht der stereotypen Männlichkeit entsprechen, negativ besetzt werden. Die propagierte „Zerstörung des Mannes“¹⁰⁹ wird auf die Emanzipation der Frau zurückgeführt, wobei dem Feminismus in einzelnen Diskursfragmenten explizit eine Vormachtstellung bzw. „Deutungshoheit“ unterstellt wird¹¹⁰. Auch in der Auseinandersetzung mit der Quotenthematik, auf die die Autorin wegen ihrer medialen Verbreitung 2011 eingeht, wird bei differenzierter Betrachtung der Artikel und Interviews im *Focus* eine Dominanz von Frauen vermittelt¹¹¹.

¹⁰⁴ vgl. ebd. S. 48

¹⁰⁵ ebd. S. 50

¹⁰⁶ Ebeling, Monika (2011): Stoppt endlich die Geschlechterapartheid. *Focus* vom 25.7.2011
http://www.focus.de/politik/deutschland/debatte-stoppt-endlich-die-geschlechterapartheid_aid_648647.html
(26.6.2015)

¹⁰⁷ Kaminer, Wladimir (2010): Kollateralschaden Mann. *Focus* vom 19.4.2010
http://www.focus.de/magazin/archiv/maenner-psyche-kollateralschaden-mann_aid_499578.html

¹⁰⁸ Klonovsky, Michael (2011): Die Extremen sind unweiblich. *Focus* vom 31.1.2011
http://www.focus.de/kultur/medien/attacke-die-extreme-sind-unweiblich_aid_595227.html

¹⁰⁹ vgl. Aigner 2012, S. 51

¹¹⁰ vgl. ebd. S. 51

¹¹¹ vgl. ebd. S. 53

Die Politikwissenschaftlerin Alexandra Weiss kommt in ihrem Beitrag „Geschlechterkampf – Inszenierung von Frauenmacht und Männerleid“¹¹² zu vergleichbaren Ergebnissen. Sie nimmt in erster Linie Bezug auf den österreichischen Diskurs zu Geschlechterverhältnissen und analysiert antifeministische Argumentationsstrategien auf den Diskursebenen Medien, Politik und (Populär-)Wissenschaft¹¹³, wobei sie zwei Artikel aus *Der Standard*¹¹⁴ exemplarisch analysiert. Neben dieser empirischen Analyse gibt die Autorin einen umfangreichen Überblick über den antifeministischen Diskurs und den politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen sowie historischen Rahmen, in den er eingebettet ist.

So stellt sie eingangs fest, dass mit dem Übergang von fordistischem zu postfordistischem Kapitalismus eine grundlegende Veränderung der Erwerbs- und Reproduktionsarbeitsverhältnisse stattgefunden habe und daraus eine Veränderung der Lebensverhältnisse gefolgt sei, die auch die Geschlechterordnung umfasse¹¹⁵. Diese Veränderung der Geschlechterordnung wird medial und auf populärwissenschaftlicher Ebene als „Krise der Männlichkeit“ verhandelt. Für den deutschsprachigen Raum gilt das verstärkt seit den 2000er Jahren, während es in den USA schon seit den 1990ern der Fall ist¹¹⁶. Die Diskursivierung der Männlichkeitskrise ist historisch gesehen allerdings viel älter. Sie geht auf die Etablierung der modernen bürgerlichen Gesellschaft zurück, für die eine fundamentale Geschlechterdifferenz konstitutiv ist¹¹⁷. Darin wurde männliche Herrschaft zwar gestärkt und politische Ordnung mit (bestimmten) Männlichkeitskonzepten verknüpft, Männlichkeit wurde aber auch prekariert. Das liegt einerseits daran, dass soziale Identitäten immer instabil sind, andererseits hängt die Entstehung der bürgerlichen Männlichkeit und deren Herrschaftsanspruch mit Ideen der Aufklärung zusammen, die mit der Proklamation von Menschen- und Bürgerrechten und den darin enthaltenen Ausschlüssen Ansatzpunkte für soziale Kämpfe bildeten¹¹⁸. Die Verwobenheit von Macht und Männlichkeit dient als Herrschaftsstabilisierung, indem die Krise der Männlichkeit immer auch als Gesellschaftskrise gedeutet werden kann. So wird

¹¹² Weiss, Alexandra (2013): „Geschlechterkampf – Inszenierung von Frauenmacht und Männerleid.“ In: Reitsamer, Rosa (Hrg.) et al: Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 37-57

¹¹³ Diese dreifache Bezugnahme werde ich im Folgenden unter „öffentlicher Diskurs“ zusammenfassen.

¹¹⁴ Es handelt sich dabei um den Artikel „Die ungestellte Männerfrage. Zum Rollenbild von Emanzipationsverlierern“ vom Antifeministen Walter Hollstein, der zum 100. Internationalen Frauentag publiziert wurde, und um den Artikel „Die Einäugigkeit der Geschlechterdebatte“ von Joseph Aigner, der eine Reaktion auf die Kritik an Hollsteins Artikel darstellt.

¹¹⁵ vgl. Weiss 2013, S. 39

¹¹⁶ vgl. ebd. S. 39

¹¹⁷ vgl. ebd. S. 39

¹¹⁸ vgl. ebd. S. 39

Protest gegen männliche Herrschaft als Gefährdung für die ganze Gesellschaft inszeniert; männliche Herrschaft erscheint damit als alternativlos und natürlich¹¹⁹. Männlichkeit ist also immer schon krisenhaft, diese Krisenhaftigkeit wohnt dem Konzept der Männlichkeit inne und erfüllt eine herrschaftserhaltende Funktion.

Entsprechend dieser Funktion wird der Krisendiskurs auch in aktuellen Auseinandersetzungen inszeniert. Die gesellschaftlichen Umbrüche, die sich mit dem Strukturwandel ergeben, den Weiss anspricht, bringen soziale sowie auf Identität bezogene Unsicherheit mit sich. Die diskursive Thematisierung der Krise der Männlichkeit schließt allerdings kaum Kritik an strukturellen Bedingungen ein, sondern äußert sich als „Anklage von Feministinnen und ihren ‚Unterwerfungsstrategien‘ gegenüber Männern“¹²⁰. Diese Art der Verhandlung schürt also vor allem Antipathie gegen Feminismus, verdeckt aber – und das ist entscheidend – reale Ursachen für Problemlagen und Unsicherheiten von Männern (und Frauen). Aus dem Blick gerät damit ein System (männlicher Hegemonie), das Männlichkeitsnormen hervorbringt, die einengen und verunsichern¹²¹, ganz besonders im Kontext aktueller ökonomischer, gesellschaftlicher und sozialer Bedingungen, in denen ihnen nur noch schwer nachzukommen ist. Paradoxerweise ist es gerade der Feminismus, der sich nicht nur mit diesen systeminhärenten Verhältnissen kritisch auseinandersetzt, sondern sich innerhalb dieser Kritik auch mit einengenden Geschlechterstereotypen beschäftigt und hegemoniale Männlichkeitskonzepte hinterfragt. Dies wird im populären Diskurs völlig ausgeblendet; es findet keine oder nur eine oberflächliche Auseinandersetzung mit Inhalten und Geschichte der feministischen Bewegung statt. Stattdessen wird dem Feminismus pauschal eine Ideologie des Männerhasses zugeschrieben, die für die Abwertung des Mannes in der Gesellschaft verantwortlich sei. Die Unsicherheitslage von Männern und männliche Opfererfahrungen werden damit auf den Feminismus zurückgeführt, während soziale, ökonomische und gesellschaftliche Problemlagen (die solch eine Unsicherheit hervorbringen) verdeckt und damit reproduziert werden. Im Krisendiskurs wird die „eigene“ (männliche) Hegemonie verdeckt, indem die daran geäußerte (feministische) Kritik als Hegemonie inszeniert wird.

Innerhalb dieser Krisenlogik kommt es zur Darstellung einer feministischen bzw. weiblichen Vormachtstellung, die mit ihrem Wirken in Politik und Gesellschaft nicht nur eine Diskriminierung von Männern erzeuge und diese zu Opfern der Frauenemanzipation mache, sondern diesen Opferstatus auch in einem vom Feminismus beherrschten Diskurs

¹¹⁹ vgl. ebd. S. 40

¹²⁰ ebd. S. 38

¹²¹ siehe. z.B. Weiss 2013, Kapitel 4.1 und 4.2, S.48—50.

leugne, um die weibliche Machtposition zu verteidigen. Männer und Buben werden entsprechend als „Gleichstellungs-“ und „Bildungsverlierer“ dargestellt. Vorherrschendes rhetorisches Mittel ist die Inszenierung eines „Geschlechterkampfes“, wobei der Rückgriff auf den Kampfbegriff Assoziationen zulässt, die grundlegend für die argumentative Strategie des Antifeminismus sind. So erscheinen Gerechtigkeitsforderungen des Feminismus innerhalb dieser Logik als Kampf um eine Vormachstellung, der von „den“ Frauen gegen „die“ Männer geführt wird¹²². An dieser Stelle sei auf die Homogenisierung von Frauen bzw. Männern und dem damit einhergehenden Ausblenden anderer Ungleichheitsachsen¹²³ aufmerksam gemacht. Weiters wird durch die Inszenierung eines Geschlechterkampfes ein asymmetrisches Machtverhältnis zwischen den Geschlechtern geleugnet. Damit werden Forderungen des Feminismus zu einem Kampf zwischen Gleichen umgedeutet¹²⁴. Dies ist allerdings nicht der Fall, wenn man bedenkt, dass Medien (wie auch Politik und Wissenschaft) einen männlichen Bias aufweisen¹²⁵ und nachweislich antifeministisch ausgerichtete Autoren wie Walter Hollstein und Joseph Aigner Raum für antifeministische Propaganda bekommen. Neben dem Ausblenden historischer Kontexte sowie einem stark verzerrten Bild gesellschaftlicher (Macht-)Verhältnisse und des Feminismus stellt Weiss über die Merkmale antifeministischer Argumentation weiters fest, dass „der Stil fast durchgängig polemisch [ist], begleitet von einem aggressiven Anklagegestus und eine[r] von starken Affekten begleitete[n] Feindbildkonstruktion“¹²⁶.

Die Erkenntnisse der beiden Autorinnen über den öffentlichen „Genderdiskurs“ entsprechen und ergänzen einander: So beschreiben beide Autorinnen die Formulierung weiblicher/feministischer Dominanz gegenüber einer männlichen Unterwerfung als wesentliche Bestandteile antifeministischer Argumentation im öffentlichen Diskurs. Weiss betont dabei die Inszenierung eines Geschlechterkampfes als rhetorischen Rahmen und geht vor allem auf Männer als neue Diskriminierungsopfer ein, deren Krise zu gesellschaftlichem Verfall hochstilisiert wird, während Aigner sich der (vermeintlichen) Verweichlichung der Männer durch die aggressive gesellschaftliche Dominanz der Frauen/Feministinnen widmet. In beiden Auseinandersetzungen zeigen die Autorinnen auf, dass der Bezug auf Kampfsymbolik zentral ist. Auch die Verweichlichung der Männer, die

¹²² ebd. S. 38

¹²³ ebd. S. 40

¹²⁴ ebd. S. 38

¹²⁵ vgl. ebd. S. 43

¹²⁶ ebd. S. 46

Aigner als wesentliches Element der medialen Auseinandersetzung nennt, kann in Analogie zur Krise der Männlichkeit gesehen werden, die Weiss als solches herausarbeitet. Beide Autorinnen nennen weiters die negative Darstellung nicht hegemonialer Männlichkeiten als Kennzeichen antifeministischer Argumentation. Hervorzuheben ist dies, weil daran klar wird, dass es in der antifeministischen Logik nicht nur um eine Abwertung von Frauen und dem Feminismus, sondern auch um eine Abwertung von (bestimmten) Männlichkeitskonzepten geht. Mit diesem Gedanken äußert sich auch Ilse Lenz über die antifeministische Männerrechtsbewegung:

Wie ich anfing mich mit Antifeminismus zu beschäftigen hatt' ich die Arbeitshypothese, dass sie gegen Feminismus und Frauen arbeiten. Ich bin zu dem Resultat gekommen, dass sie sich eigentlich massiv gegen Freiheitsräume für Männer wenden.¹²⁷

5.3 Zusammenhang zwischen organisiertem Antifeminismus und öffentlichem Diskurs

Auch wenn Inhalte des öffentlichen Diskurses¹²⁸ mit jenen der antifeministischen Männerrechtsbewegung nicht deckungsgleich sind, so sind doch deutliche Überschneidungen vorhanden. Dies soll nun anhand einer Aufstellung jener Positionen veranschaulicht werden, die in beiden Kontexten vorkommen:

- Die Suggestion, dass die Gleichstellung der Frau bereits erreicht sei;
- die Unterstellung einer weiblichen bzw. feministischen Dominanz in der Gesellschaft und eine damit verbundene Deutungshoheit im öffentlichen Diskurs;
- die Umdeutung von staatlichen Gleichstellungsmaßnahmen (wie Gender Mainstreaming und Quoten) als Frauenbevorzugung und deren Abwertung auf dieser Grundlage;
- die Unterschätzung bzw. Leugnung weiblicher Diskriminierung;
- die Darstellung von Männern als neue Opfer von Diskriminierung;
- das systematische Ausblenden struktureller Zustände und Zusammenhänge durch die pauschale Schuldzuweisung für Missstände an den Feminismus;

¹²⁷ Lenz 2012, TC 36:37

¹²⁸ Aufgrund der beschriebenen Dominanz antifeministischer Positionen im öffentlichen Diskurs werde ich im Folgenden die Begriffe „öffentlicher Diskurs“ und „antifeministischer Diskurs“ synonym verwenden.

- die verkürzte und verzerrte Darstellung des Feminismus als homogene Bewegung;
- die Abwertung des Feminismus als Ideologie des Männerhasses;
- der Rückgriff auf eine aggressive Kampfsymbolik ganz im Sinne eines Geschlechterkampfes und dessen inhärentem Konzept von Gewinnerinnen und Verlierern anstatt gerechter Neuverteilung;
- der polemische Stil in der Darstellung des Geschlechterverhältnisses;
- das Ignorieren anderer Ungleichheitsachsen außer Geschlecht;
- die Abwertung alternativer nicht-hegemonialer Männlichkeiten;
- die Abwertung von Frauen. Diese findet sich einerseits in einem generalisierenden Sinn in der Männerrechtsbewegung, andererseits in Bezug auf bestimmte weibliche Gruppen (wie Alleinerziehende) im öffentlichen Diskurs;
- die Ablehnung von *Political Correctness* und *Sexual Correctness*¹²⁹

Festzustellen ist, dass der mediale Diskurs von antifeministischen Argumentationsmustern durchzogen ist. Wobei hier kein einseitiger kausaler Zusammenhang unterstellt werden soll, in dem die antifeministische Männerrechtsbewegung Einfluss auf Medien nimmt, um ihre Anliegen zu platzieren. Es kann aber genauso wenig davon ausgegangen werden, dass die antifeministische Männerrechtsbewegung ein bloßes Produkt dieser medialen Inszenierungen ist.

Die Überschneidung der angesprochenen Themen und Deutungen zeigt aber, dass antifeministische Männerrechtsbewegung und populärer Diskurs in untrennbarem Zusammenhang miteinander stehen. Sowohl Isolde Aigner als auch Alexandra Weiss implizieren diesen Zusammenhang in ihren Ausführungen bereits. Damit verliert die Bewegung ihren harmlosen Status als Internetbewegung, die außerhalb des virtuellen Raumes keinen Zuspruch für ihre Positionen bekomme. Isolde Aigner stellt am Ende ihrer Ausführungen fest, dass zu erforschen bleibt, „wie relevant diese Denkmuster für den gesellschaftspolitischen Diskurs um Gleichstellung und Feminismus sind und inwiefern sie konstruktive Diskurse um Geschlechterfragen gefährden“. Um diesen Fragen nachzugehen ist es meiner Ansicht nach notwendig, die Positionierung der „normalen“ Gesellschaftsmitglieder zu untersuchen. Ihre Wahrnehmungen, Einschätzungen und Meinungen zur Gleichstellung sind nicht nur Bestandteile der erwähnten

¹²⁹ Die mediale Auseinandersetzung mit *Political Correctness* und *Sexual Correctness* ist ein eigener Diskurs, der mit dem antifeministischen Diskurs zusammenhängt. Ihn einzubeziehen würde allerdings den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, weswegen ich bloß auf den Sammelband „*Sexual correctness*“ von Simon Möller verweisen möchte.

Genderdiskussionen, die den Ausgangspunkt meiner Forschung markieren, sie müssen auch als Teil des antifeministischen Diskurses betrachtet werden. Die Analyse des Alltagswissens kann also zur Klärung beitragen, was sich an antifeministischer Argumentation auch auf dieser alltäglichen Ebene entfaltet.

Empirieteil

6. Angewandte Forschungsmethode

6.1 Die Grounded Theory

Um meinem Interesse am Antifeminismus nachzugehen, habe ich eine Forschung anhand der Methode der Grounded Theory entwickelt und durchgeführt.

Die Grounded Theory ist ein Verfahren sozialwissenschaftlicher Hermeneutik, das sich für die Untersuchung alltagsweltlicher Phänomene besonders gut eignet. Sie dient, ausgehend von einer vorläufigen Problematisierungsperspektive dazu, Daten aus einem alltagsweltlichen Kontext zu erheben, aus denen anschließend theoretische Konzepte und Modelle entwickelt werden¹³⁰. Dabei ist der fortwährende Wechsel zwischen den unterschiedlichen Forschungsphasen Datenerhebung, Datenauswertung und Theoriebildung charakteristisch¹³¹. Es geht darum, die Bildung von Konzepten immer rekursiv mit dem Datenmaterial zu verbinden, um eine datenbasierte, bereichsbezogene Theorie zu entwickeln. Die Grounded Theory hat als qualitative Methode den Anspruch, Erklärungen für interessierende Phänomene zu entwickeln. Es geht nicht darum, mittels mathematisch-statistischer Verfahren zu überprüfen, ob es sich um eine repräsentative Aussage handelt. Der Akzent liegt also meist mehr „auf der Entwicklung und Ausdifferenzierung von bereichsbezogenen Theorien als auf ihrer Gewissheitsabsicherung – trotz des Idealpostulats der »theoretischen Sättigung«“¹³².

Der Soziologe Anselm Strauss (der die Methode in den 1960er Jahren in Zusammenarbeit mit Barney Glaser entwickelt hat) beschreibt drei Bestandteile als essenziell für eine Grounded Theory: Das erste Merkmal ist die Art des Kodierens, bei der es nicht um ein bloßes Einteilen empirischer Phänomene in vorgefertigte Kategoriesysteme geht. Das Kodieren der Grounded Theory ist theoretisch; es dient der Entwicklung von Konzepten, die einen Erklärungswert für Phänomene haben, anstatt diese nur zu klassifizieren und zu beschreiben. Das zweite Merkmal ist das Konzept des Theoretical Sampling, bei dem auf Grundlage schon erhobener Daten und der Auseinandersetzung damit die Erhebung bestimmter weiterer Daten nahe gelegt wird, um im Idealfall theoretische Sättigung zu

¹³⁰ Breuer, Franz (2010): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, S. 39

¹³¹ vgl. ebd. S. 55

¹³² ebd. S. 58

erreichen. Drittens geht es um das Ziehen von Vergleichen zwischen Phänomenen und Kontexten, aus denen theoretische Konzepte erwachsen¹³³.

Anselm Strauss bezeichnet die Grounded Theory als recht flexible Methodologie, die an Fragestellung und Randbedingungen angepasst wird¹³⁴. Dabei spielen die Wahrnehmungssensibilitäten, Deutungskompetenzen und auch die Kreativität der Forschenden eine zentrale Rolle¹³⁵. Im Groben lassen sich aber idealtypische Schritte bestimmen, die auch ich in meiner Forschung durchlaufen habe.

Ausgangspunkt ist dabei „typischerweise ein Themeninteresse mit einer recht allgemein gehaltenen alltagsweltbezogenen empirischen Fragestellung“¹³⁶. Zweiter Schritt wäre das Aufsuchen entsprechend interessanter Phänomene und Felder, in denen Daten gesammelt und anschließend aufbereitet werden. Im Falle meiner Forschung, die sich auf Interviews stützt, ist die Datensammlung interaktiv innerhalb des Feldes entstanden. An dritter Stelle steht das Selegieren und Segmentieren der Daten vor dem Hintergrund der Frage danach, welche Teile und Aspekte (nach aktuellem Forschungsschwerpunkt und -interesse) relevant sind. Darauf folgt eine intensive Auseinandersetzung mit dem gewonnenen Material durch offenes Kodieren und Nachdenken über mögliche Kategorien. Anschließend werden die entwickelten Ideen ausdifferenziert, ausgearbeitet und axial und selektiv kodiert. Auf dieser Grundlage kommt es schließlich zur finalen Fokussierung und Spezifizierung des Themas durch die Herausbildung eines theoretischen Zentrums, in das die entwickelten Konzepte integriert sind.

Wie beschrieben geht es in der Grounded Theory aber wesentlich darum, die einzelnen Schritte miteinander abzustimmen und sie an den Forschungsfortgang anzupassen. Insofern ist es integraler Bestandteil des Vorgehens, diese Abfolge immer wieder neu zu durchlaufen bzw. zu anderen Forschungsabschnitten zurückzukehren und diese angepasst an neue Erkenntnisse oder Ideen noch einmal zu durchleuchten.

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der Grounded Theory ist die Reflexion der forschenden Person. Um diesem Punkt Rechnung zu tragen und mein Vorgehen in der Forschung transparent und nachvollziehbar zu machen, möchte ich es im Folgenden von der Entwicklung der Fragestellung und der Erhebungsmethoden über die Erhebung bis hin

¹³³ vgl. ebd. S. 41

¹³⁴ vgl. ebd. S. 41

¹³⁵ vgl. ebd. S. 39 und S. 52f

¹³⁶ ebd. S. 51

zur Auswertung beschreiben. Dabei ist es mein Bemühen, meine Schritte und Entscheidungen zu rechtfertigen, sie anhand von Begründungen nachvollziehbar zu machen.

6.2 Konzeption

6.2.1 Entwicklung der Fragestellung und des methodischen Zugangs

Am Beginn meiner Forschung stand großes Interesse am Thema *Antifeminismus* sowie eine grobe Fragestellung, die sich, wie schon in der Einleitung ausgeführt, aus meinen persönlichen Erfahrungen mit Diskussionen um Genderthemen ergab.

Zunächst hat mich interessiert, was hinter antifeministischen Positionen steckt, die von Menschen vertreten werden, die sich weder in einem feministischen noch in einem antifeministischen Kontext engagieren. Diesem Interesse wollte ich mit einer empirischen qualitativen Datenerhebung nachgehen, wobei ich eine endgültige Forschungsfrage erst im Wechselspiel mit dem erhobenen Material angestrebt habe.

Bei der notwendigen Konkretisierung meines Forschungsvorhabens wurde deutlich, dass mein Interesse dem Alltagswissen gilt. In der Literaturrecherche stieß ich einerseits auf Forschung zur antifeministischen Männerrechtsbewegung, andererseits auf die Auseinandersetzung mit der medialen Inszenierung antifeministischer Inhalte (beides für den deutschsprachigen Raum), wodurch sich die Analyse antifeministischen Alltagswissens einmal mehr als Forschungsgegenstand anbot.

Mein Verständnis von antifeministischem Alltagswissen sieht dieses als Teil des antifeministischen Diskurses, der sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestiert. Er formt eine soziale Bewegung, fließt in mediale Darstellungen ein und bringt eben auch Wissensbestände bei scheinbar Unbeteiligten hervor. Diese Idee stand am Anfang meiner Erhebungen und wurde durch meine weitere Literaturrecherche und nicht zuletzt durch die Erhebung selbst noch maßgeblich beeinflusst. Eine Eingrenzung dieses breiten Feldes war zunächst nur durch die Beschränkung meiner Forschung auf den deutschsprachigen Raum gegeben. Weitere Eingrenzungen ergaben sich dann durch methodische Überlegungen.

Um mein prinzipielles Interesse, meine Idee zu einer Forschungsfrage zu konkretisieren, habe ich zunächst Fragen herausgearbeitet, die sich im Laufe der Arbeit mit dem Material noch verändert haben.

1. Welche Gründe können hinter antifeministischen Positionierungen stehen?
2. Wie hängen/passen antifeministische Positionierungen auf individueller Ebene zusammen mit dem antifeministischen Diskurs in Politik, Populärwissenschaft und Medien? Wie verbinden sich persönliche Positionierungen mit strukturellen Bedingungen?
3. Welche Gegenstrategien können aufgrund der gesammelten Informationen über den antifeministischen Diskurs angedacht werden?

Die Veränderung der Forschungsfragen betraf die anfängliche Orientierung an persönlichen Gründen für eine antifeministische Positionierung auf individueller Ebene und der Entwicklung von Lösungsstrategien im Sinne eines egalitären Geschlechterverhältnisses. Im Verlauf der Erhebung und Literaturrecherche trat die Darstellung antifeministischen Alltagswissens in den Vordergrund. Von Interesse waren fortan die Bestandteile, aus denen sich Alltagswissen formt, also Inhalt, Informationsquellen und Meinungen der Befragten, ihr emotionaler Zugang und die Art, wie sie darüber sprechen. Die Einbettung des Alltagswissens in einen antifeministischen Diskurs war dabei von Anfang an zentral und blieb es auch.

Das Interesse an Gründen für eine antifeministische Positionierung auf individueller Ebene ist aber nicht verschwunden, sondern vielmehr in eine Forschungsfrage mit anderem Schwerpunkt umgestaltet worden, in welcher Begründungs- und Deutungsmuster aus der Darstellung antifeministischen Alltagswissens herausgearbeitet werden sollten. Die Forschung bekam damit quasi einen neuen Aufhänger. Dieser war für die entwickelten Forschungsfragen allerdings nicht relevant, weil der Anspruch, antifeministisches Alltagswissen zu durchleuchten, sowohl für dessen Ergründung als auch für dessen Darstellung essentiell blieb.

Mein Anspruch wurde es, auf Grundlage von empirischem Material Alltagswissen über Geschlechterverhältnisse darzustellen und es in seiner Einbettung im antifeministischen Diskurs zu begreifen. Die entwickelten Forschungsfragen lauteten wie folgt:

1. Wie kann antifeministisches Alltagswissen dargestellt werden?
 - Anhand welcher Themen werden Geschlechterverhältnis, Feminismus und Antifeminismus diskursiv verhandelt?

- Woher kommen Informationen über Geschlechterverhältnis, Feminismus und Antifeminismus?
- Wie positionieren sich die Interviewten zu diesen Themen und wie argumentieren sie diese Positionierung?
- Wie wird die Gegenwartsgesellschaft in Bezug auf Gleichstellung eingeschätzt? Welche Rolle spielt Feminismus und Antifeminismus in diesem Bild?
- Aufgrund welcher Annahmen über Geschlecht und ideologischer Vorstellungen über das Geschlechterverhältnis beruht die Beurteilung der Gesellschaft in diesem Kontext?
- Welche Rolle spielt die Emotionalisierung von Genderthemen im Kontext von Gleichstellungsbestrebungen?

2. Wie ist antifeministisches Alltagswissen im Kontext eines antifeministischen Diskurses zu bewerten?

- Wie ist der Zusammenhang zwischen Alltagswissen und anderen Ausformungen des Diskurses (z.B. medialer Inszenierung), welche inhaltlichen Schnittstellen, Ähnlichkeiten und Unterschiede gibt es?

Zur Beantwortung und weiteren Erörterung meiner Forschungsfragen stand ich vor der Wahl, Interviews oder Fokusgruppen durchzuführen. Im Vorfeld der empirischen Erhebungen bin ich immer wieder zwischen der Idee von Fokusgruppen und Interviews hin und her geschwankt.

Der Vorteil der Fokusgruppen wäre die Ähnlichkeit mit Gesprächssituationen gewesen, die Ausgangspunkt meines Forschungsinteresses waren. Damit hätten sich Gesprächsdynamiken und Prozesse der Meinungsbildung vermutlich gut erfassen lassen¹³⁷. Eine genauere Darstellung des Alltagswissens über Genderthemen durch die Möglichkeit, Nachfragen zu stellen und diese genau auszuloten, bot sich aber eher durch die Erhebung mittels Interviews. Der organisatorische Aufwand von Fokusgruppen stellte sich im Vergleich zu Interviews erheblich höher dar, weil die Rekrutierung ganzer Gruppen, die

¹³⁷ vgl. Zwick, Michael M.; Schröter, Regina (2012): Konzeption und Durchführung von Fokusgruppen am Beispiel des BMBF-Projekts „Übergewicht und Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko“. In: Schulz, Marlen; Mack, Birgit; Renn, Ortwin (Hrg.): Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung. Springer VS, Stuttgart, S. 24-48, S. 24

den gestellten Ansprüchen entsprochen hätten, viel schwieriger ist als jene von „passenden“ Einzelpersonen. So habe ich mich letztlich für die Durchführung von Interviews entschieden.

6.2.2 Personenauswahl

Die Auswahl der Interviewpartner_innen (abgekürzt IP) hing einerseits mit der Festlegung prinzipieller Kriterien, andererseits mit den Rekrutierungsmöglichkeiten der konkret Teilnehmenden zusammen.

Zunächst habe ich aufgrund theoretischer Überlegungen Auswahlkriterien entworfen, die grundsätzlich bestimmen sollten, welche Personen für ein Interview infrage kommen würden. Eine in Bezug auf das Forschungsthema primäre Differenzkategorie ist Geschlecht, da Männer und Frauen unterschiedlich von der Thematik *Antifeminismus* betroffen sind. Dementsprechend habe ich mich um ein ausgeglichenes Verhältnis von Männern und Frauen mit drei männlichen (IP1 bis IP3) und vier weiblichen (IP4 bis IP7) Befragten bemüht. Da ich davon ausgehe, dass sich die Wahrnehmung der Themen Geschlechterverhältnis, Feminismus und Antifeminismus zwischen Generationen deutlich voneinander unterscheidet, betrafen theoretische Überlegungen weiters das Alter der Teilnehmenden. Mein Interesse bezog sich vor allem auf meine Generation, daher habe ich das Alter grob auf 20 bis 30 Jahre beschränkt. Die tatsächliche Altersspanne der sieben Befragten ging von 19 bis 27 Jahre.

Durch meine eigene Einschränkung der Thematik auf den deutschsprachigen Diskurs war ein zentrales Auswahlkriterium Sprache und Wohnort. Die Interviewpartner_innen sollten deutschsprachig sein und im deutschsprachigen Raum leben. Damit habe ich versucht dem Anliegen Rechnung zu tragen, Äußerungen der Befragten in Bezug zum deutschsprachigen Diskurs setzen zu können. Um die Gruppe der Befragten nicht allzu heterogen zu gestalten, habe ich den aktuellen Wohnort in Wien oder Nähe Wien festgelegt, wobei es keine Rolle gespielt hat, woher die Befragten ursprünglich kamen. Auch nach ethnischer Herkunft habe ich nicht selektiert.

In Bezug auf die wesentliche sozialwissenschaftliche Analysekategorie „Bildung“ habe ich mich im Laufe der Erhebung bemüht, die Gruppe heterogen zu gestalten. Dahinter steht die Annahme, dass sich Personen mit unterschiedlichem Bildungshintergrund in ihrer Einschätzung zum bzw. Schilderung vom Geschlechterverhältnis nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Ich gehe davon aus, dass antifeministische Inhalte relativ

homogen an jene Menschen vermittelt werden, die sich nicht intendiert am Diskurs um Geschlechterverhältnisse beteiligen. Dies führt zum letzten und vermutlich wichtigsten Auswahlkriterium: Die Befragten sollten weder feministisch noch antifeministisch öffentlichkeitswirksam aktiv sein. Dabei habe ich mich in erster Linie für Personen interessiert, die sich kritisch gegenüber dem Feminismus positionieren, aber auch für jene, die dem Feminismus gleichgültig gegenüberstehen.

An dieser Stelle wird deutlich, dass die Rekrutierung konkreter Teilnehmer_innen in hohem Maße von einer den Interviews vorhergehenden Einschätzung der zu befragenden Personen bestimmt ist. Darauf möchte ich in Kapitel 6.2.4, über die Rekrutierung der Interviewpersonen näher eingehen.

6.2.3 Entwicklung des Interviewleitfadens

Zentral bei der Entwicklung des Interviewleitfadens war der Anspruch, Fragen so zu formulieren, dass Material gewonnen wird, mit dem sich Alltagswissen über Gleichstellung umfangreich darstellen lässt. Es sollte nicht darum gehen, den Interviewleitfaden in den Gesprächen abzuarbeiten, sondern sie in einer Weise zu führen, durch die Material entsteht, mit dem sich meine Forschungsfragen gut behandeln lassen.

Der Leitfaden, der konkrete Fragen für die Interviewsituationen bereitstellt, wurde daher in starker Anlehnung an die „Fragen an das Material“ entwickelt. Diese beiden Fragenkomplexe habe ich nachfolgend tabellarisch dargestellt, um übersichtlich zu zeigen, welche Fragen in der Interviewsituation gestellt wurden (rechts) und welche grundlegenden Fragen sich aus dem damit entstandenen Material beantworten lassen sollen (links).

Um einen guten und flüssigen Einstieg in das Interviewgespräch zu sichern, habe ich an den Beginn der Befragung ein Zitat aus einem *Leserbrief* der Kronenzeitung gestellt, zu dem ich die Teilnehmenden gebeten habe, sich zu positionieren.

Genderwahnsinn Binnen-I Es darf doch nicht passieren, dass die Österreicher und Österreicherinnen sich von einigen überdrehten Politiker-Emanzen à la Rauch-Kallat und Heinisch-Hosek überrollen lassen. Das gilt sowohl für die Einfügung der „Töchter“ in die Bundeshymne als auch für die Einführung des Binnen-I. Die Frauenrechte werden durch solche dem Willen der Mehrheit der Bevölkerung widersprechende Aktionen nicht verbessert. Aus Umfragen und

Leserbriefen ergibt sich eine eindeutige Ablehnung der „Töchter“ in der Bundeshymne und besonders der Einführung des Binnen-I. [...] ¹³⁸

Fragen an das Material	Fragen des Interviewleitfadens
<p>1. Innerhalb welcher Themen werden Geschlechterverhältnis, Feminismus und Antifeminismus diskursiv verhandelt?</p> <p>2. Wie positionieren sich die Teilnehmenden zu diesen Themen?</p> <p>3. Inwiefern fühlen sich die Befragten selbst von diesen Themen betroffen (alltäglich)?</p>	Wie positionierst du dich zu diesem Zitat?
	Fallen dir andere Gender-Themen ein, die öffentlich oder in deinem Umfeld besprochen werden?
	Wie positionierst du dich zu diesen Themen?
	Inwiefern fühlst du dich selbst davon betroffen (Alltag)?
	Löst das Thema Feminismus oder andere Genderthemen bei dir eine emotionale Reaktion aus?
<p>4. Woher kommen die Themen? Woher beziehen die Teilnehmenden ihre Informationen?</p>	Was sind deine Quellen für all diese Themen?
<p>5. Wie beurteilen ¹³⁹ die Teilnehmenden Feminismus, Antifeminismus und die Themen, die sie damit verbinden?</p>	Was verbindest du mit Feminismus? Welche Themen?
	Wie positionierst du dich zu diesen Themen? Inwiefern fühlst du dich selbst davon betroffen (Alltag)?
	Hat Feminismus eine mächtige Position in der Gesellschaft?
	Was fällt dir zu Männerdiskriminierung ein?
	Was verbindest du mit Antifeminismus?

¹³⁸ Kronenzeitung Leserbrief vom 28.7.2014: <http://www.krone.at/Das-freie-Wort/Titel-Story-413394> (3.9.14)

¹³⁹ Beurteilen heißt hier ein Bild zeichnen, die eigene Einschätzung darstellen, eventuell als Grundlage für die eigene Position.

	Hat er eine mächtige Position in unserer Gesellschaft?
	Stellen Zeitung, Fernsehen, Internet usw. ein Medium für Feminismus und seine Anliegen dar?
6. Differenzieren die Teilnehmenden zwischen Feminismus und Gleichstellung? Wie positionieren sie sich innerhalb dieser Differenzierung?	Bist du für Gleichstellung?
	Was bedeutet Gleichstellung für dich?
	Wer denkst du hat sie vorangetrieben?
7. Wie beurteilen die Teilnehmenden die Gegenwartsgesellschaft in Bezug auf Gleichstellung?	Denkst du, dass Gleichstellung erreicht ist?
	Denkst du, dass in unserer Kultur noch immer von einer Überordnung des Mannes und einer Unterordnung der Frau ausgegangen wird (Symbolisch)?
8. Von welchem Geschlechtermodell gehen die Teilnehmenden aus?	Gibt's Unterschiede zwischen Mann und Frau? Sozial oder biologisch?
	Unterschiede, die eine Ungleichbehandlung rechtfertigen würden?
9. Wie ist ihre Einschätzung und Begründung der Emotionalisierung von Genderthemen?	Erlebst du, dass Genderthemen emotional diskutiert werden?
	Warum glaubst du sind Genderthemen so emotionalisiert?

Beide Fragenkomplexe haben sich im Laufe der Interviews weiterentwickelt. Die ursprüngliche Gestaltung ergab sich aus meinen Erfahrungen mit Genderdiskussionen bzw. darin enthaltenen Äußerungen zu Genderthemen und Feminismus. Weiterentwickelt wurde der Leitfaden einerseits in der Auseinandersetzung mit dem entstandenen Material, durch die ein implizites Interesse an bestimmten Phänomenen, wie die symbolische Überordnung des Männlichen expliziert und in den Leitfaden übernommen wurde; andererseits durch die

Inhalte der Interviews, in denen neue Aspekte aufgetaucht sind, die mir interessant oder relevant erschienen.

„Männerdiskriminierung“ beispielsweise ist in den ersten Interviews von Seiten der Interviewten aufgetaucht und so umfangreich thematisiert worden, dass ich es in den Leitfaden übernommen habe, um es von meiner Seite aus zu thematisieren, wenn es in einem anderen Interview nicht durch die Befragten angesprochen wurde.

6.2.4 Rekrutierung der Interviewpersonen

Bei der Rekrutierung der Interviewten waren mir zwei Punkte wichtig: Einerseits wollte ich die eigene Bekanntheit mit potentiellen Interviewpartner_innen vermeiden, um eine unvoreingenommene Interviewsituation zu schaffen. Andererseits sollten die genannten Auswahlkriterien berücksichtigt werden. Die Rekrutierung der Interviewpersonen erfolgte daher über Mittelspersonen aus meinem Umfeld. Diese waren mit meinem Forschungsthema vertraut und stellten den Kontakt zu Personen her, die sie in Absprache mit mir für geeignet befanden. In fünf von sieben Fällen war eine weitere Mittelsperson beteiligt, um eine möglichst heterogene Gruppe zu gestalten.

Wie schon im Abschnitt über die Personenauswahl erwähnt, ist die Beurteilung potentieller Interviewpersonen ein spezielles Auswahlkriterium, weil es sich nicht an eindeutigen Merkmalen festmachen lässt wie Alter, Sprachraum und Bildungsstatus.

Es bezieht sich vielmehr auf eine Einschätzung, die auf einem alltäglichen Verständnis über Feminismus, Antifeminismus und Gleichstellung fußt. Dieses Verständnis speist sich bei den meisten meiner Mittelspersonen aus Erfahrungen mit Diskussionen um Genderthemen, ähnlich denen, die mich zu meinem Forschungsinteresse gebracht haben. Wie beschrieben gehe ich davon aus, dass die Erfahrung mit hitzigen Diskussionen um Frauenquoten, Hymnenänderung & Co eine ist, die zumindest einem Großteil der Bevölkerung nicht unbekannt ist. Daraus ergibt sich das Potential, die Einstellung von Bekannten im Kontext der Genderthematik einzuordnen. Die Beurteilung der Mittelspersonen ist aber nicht die einzige, die bei der Auswahl potentieller Interviewpersonen bestimmend war. Auch die Selbsteinschätzung dieser war in einem nächsten Schritt ausschlaggebend.

In beiden Fällen basierte die Beurteilung darüber, ob eine Person eine „kritische“¹⁴⁰ Einstellung gegenüber Feminismus hat, auf einem alltagsweltlichen Verständnis von Feminismus.

In diesem Prozess wurde deutlich, dass Leute umso weniger Lust dazu haben, einer Studentin der Gender Studies ein Interview zu geben, je negativer sie dem Feminismus gesinnt sind. Die Auswahl der Teilnehmenden hat sich hier nochmals verschoben, insofern für die Interviews nun gleichgültig oder eher negativ eingestellte Befragte zur Verfügung standen, während deutlich antifeministische Positionen ausgesiebt wurden. Diese verschobene Ausrichtung hat sich allerdings als fruchtbar für mein Forschungsvorhaben herausgestellt, weil auch dieses gemäßigt negative Einstellungsprofil von Kritik und Gleichgültigkeit gegenüber Feminismus genügend antifeministische Züge beinhaltete, um es in meiner Forschung zu thematisieren.

6.3 Erhebung

6.3.1 Interviewführung

Ich habe im Zeitraum von August bis November 2014 sieben Interviews durchgeführt. Diese haben entweder bei mir oder bei den Interviewten zuhause stattgefunden. Die Dauer variierte von etwa einer halben bis eineinhalb Stunden und wurden per Audioaufnahme aufgezeichnet.

Bei der Interviewführung habe ich mich thematisch am Leitfaden orientiert. Dabei galt mein Interesse vor allem jenen Inhalten, die im Zusammenhang meiner thematischen Vorgaben von Seiten der Interviewten aufkamen. Auf diese Themen habe ich mich bemüht offen einzugehen und sie so gründlich wie möglich auszuloten. Auch waren die Überleitungen zu anderen Themenblöcken des Interviewleitfadens flexibel an den Gesprächsverlauf angepasst.

Die Offenheit der Interviews und die häusliche Atmosphäre haben für eine entspannte Gesprächssituation gesorgt, auf die ich im Kapitel 8.4 *Reflexion* zurückkommen werde.

¹⁴⁰ So habe ich die interessierende Position in der Rekrutierung der Interviewkandidat_innen genannt. Auf theoretischer Ebene ist allerdings zwischen „Feminismuskritik“ und „Antifeminismus“ zu unterscheiden.

6.4 Auswertung

6.4.1 Zusammenfassung des Gesprächsinhalts

Ich habe bewusst zu Gunsten der Anzahl an Interviews auf das aufwändige Transkribieren verzichtet. Daher bilden die Audioaufnahmen der Interviews die empirische Grundlage¹⁴¹. Um dieses Material in eine überschaubare und bearbeitbare Form zu bringen, habe ich sie auf Grundlage der schon erwähnten „Fragen an das Material“ folgendermaßen zusammengefasst:

1. Genderthemen:

- Innerhalb welcher Themen werden Geschlechterverhältnis, Feminismus und Antifeminismus diskursiv verhandelt?
- Wie positionieren sich die Teilnehmenden zu diesen Themen?

2. Quellen:

- Woher kommen die Themen? Woher beziehen die Teilnehmenden ihre Informationen?

3. Feminismus und Antifeminismus:

- Wie beurteilen die Teilnehmenden Feminismus, Antifeminismus und die Themen, die sie damit verbinden?

4. Gleichstellung:

- Differenzieren die Teilnehmenden zwischen Feminismus und Gleichstellung? Wie positionieren sie sich innerhalb dieser Differenzierung?
- Wie beurteilen die Teilnehmenden die Gegenwartsgesellschaft in Bezug auf Gleichstellung?

5. Geschlechterverständnis:

- Von welchem Geschlechtermodell gehen die Teilnehmenden aus?

¹⁴¹ Verweise auf Aussagen der Interviewten werden im Ergebnisteil mit Time Code (TC) referenziert.

6. Emotionalität:

- Inwiefern fühlen sich die Befragten selbst von diesen Themen betroffen (alltäglich)?
- Wie ist ihre Einschätzung und Begründung der Emotionalisierung von Genderthemen?

Dieser Schritt diene dazu, die Audioaufnahmen zunächst als Textmaterialien zusammenzufassen, die der Herausarbeitung von Kodes und Kategorien bzw. dem Herausarbeiten einer Systematik dienen sollten. Dazu schreibt auch Breuer, dass es stets notwendig sei, „aus umfangreichen Datenmengen bestimmte Ausschnitte als (vorläufig, vermutlich) bedeutsam und interessant auszuwählen“¹⁴². Um sicherzustellen, dass die Theoriebildung durch die originalen Daten gestützt ist, habe ich nach der Bildung von Kodes, Kategorien und Systematik noch einmal auf die Audioaufnahmen zurückgegriffen. Es ging in diesem Schritt darum, alle Inhalte des Gesprächs thematisch zu sortieren und in betreffende Textteile zu übertragen, um sie überschaubar zu machen. In dieser Übertragung war ich bemüht, nah an der Ausdrucksweise der Interviewten zu bleiben und habe markante Stellen wörtlich zitiert. Es sollten in diesem Schritt keine Inhalte verloren gehen, das Ausfiltern bestimmter interessierender Interviewinhalte fand im nächsten Schritt auf Grundlage dieser Zusammenfassungen statt.

6.4.2 Offenes Kodieren

Beim offenen Kodieren handelt es sich um „eine Art assoziatives Brainstorming“¹⁴³, bei dem es darum geht, mögliche Bedeutungen und Benennungen für Phänomenbeschreibungen zu entwickeln. Es geht um die „konzeptuelle bzw. theoretische Eröffnung eines Raums möglicher Be-/Deutungen [...] eines Datenausschnitts“¹⁴⁴, bei dem zunächst durchaus auch gewagte Assoziationen und Interpretationen möglich sind¹⁴⁵. Kodes sind in diesem Sinne passende Oberbegriffe für bestimmte Phänomene, sie sind „(vorläufige) Abstraktions- und Benennungsideen“. Dabei geht es darum, mögliche

¹⁴² Breuer 2010, S. 79

¹⁴³ ebd. S. 80

¹⁴⁴ ebd. S. 74

¹⁴⁵ vgl. ebd. S. 80

Lesarten herauszuarbeiten und Kode-Ideen zu entwickeln, um bestimmte Phänomene auf einem höheren Abstraktionsgrad zu kennzeichnen.

Corbin und Strauss beschreiben das offene Kodieren als analytischen Prozess, bei dem „Konzepte identifiziert und in Bezug auf ihre Eigenschaften und Dimensionen entwickelt werden.“¹⁴⁶ Analytische Verfahren dafür sind:

- das Stellen von Fragen an das Material,
- das Anstellen von Vergleichen zwischen Beispielen für ein Phänomen und
- das Zusammenfassen ähnlicher Ereignisse und Vorfälle zu Kategorien¹⁴⁷.

In diesem Schritt habe ich intensiv mit den Zusammenfassungen der Interviews gearbeitet. Die Inhalte wurden einerseits nach drei bestimmten Aspekten sortiert, andererseits auf Auffälligkeiten untersucht.

Das Sortieren sollte der Darstellung der Grundpfeiler antifeministischen Alltagswissens dienen und basierte auf folgenden Fragen:

1. Anhand welcher Themen findet die diskursive Aushandlung von Geschlechterverhältnissen statt und durch welche Quellen dringt diese Aushandlung zu den Befragten?

Auf Grundlage dieser Frage habe ich Themen und Quellen tabellarisch zusammengefasst, um sie überblicksmäßig darstellen zu können.

2. Wie beurteilen die Teilnehmenden die Gegenwartsgesellschaft in Bezug auf das Geschlechterverhältnis? Wie schätzen sie die Beurteilung von Geschlechterverhältnissen durch die Bevölkerung und den Diskurs über Geschlechterverhältnisse ein? Wie werden die beiden Akteure Feminismus und Antifeminismus innerhalb der diskursiven Aushandlungen von Geschlechterverhältnissen von den Teilnehmenden beurteilt? Mit dieser Frage habe ich das Bild zusammengefasst, das die Interviewten von Geschlechterverhältnissen in der Gesellschaft, von deren Verhandlung und involvierten Akteuren zeichnen.

¹⁴⁶ Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz/Psychologie Verlags Union, Weinheim, S. 54f

¹⁴⁷ vgl. ebd. S. 54f

3. Wie ist die grundlegende Einstellung der Teilnehmenden zu Gleichstellung (Befürwortung/ Ablehnung) und das grundlegende Verständnis von Geschlecht (biologisch/kulturell bedingt)? Auf diese Weise habe ich die ideologische Basis herausgearbeitet, in die weitere Beurteilungen des Geschlechterverhältnisses und Positionen zu „Genderthemen“ eingebettet sind.

Die Untersuchung der Zusammenfassungen auf Auffälligkeiten und immer wiederkehrende Phänomene diente der Herausarbeitung von Kodes. Diese Kodes benennen vor allem:

- (typische) Positionierungen zu bestimmten Themen, z.B. die Änderung der Bundeshymne war unnötig;
- häufig auftretende oder interessante Beurteilungen, z.B. die Einschätzung, Feminismus sei mit Männerhass gleichzusetzen;
- Parallelen zur medialen Inszenierung, z.B. die breite Thematisierung von Diskriminierung gegen Männer;
- weitere, sich wiederholende Merkmale der Gespräche, z.B. die Betonung der eigenen Uniformiertheit.

6.4.3 Axiales Kodieren und Modellentwicklung

Beim axialen Kodieren geht es darum, „Systematiken für die An/Ordnung und das In-Beziehung-Setzen der herausgearbeiteten Kategorien zu entwickeln“¹⁴⁸. Kategorien stellen „die theoretische Grundbegrifflichkeit einer entwickelten Grounded Theory [dar]“¹⁴⁹, sie werden aus den entwickelten Kodes „durch Selektion, Zusammenfassung, Sortierung, Fokussierung u. Ä. im Laufe des Kodierprozesses“¹⁵⁰ herausgebildet.

In diesem Schritt habe ich die herausgearbeiteten Kodes/Kategorien so zusammengefasst, dass wesentliche Aspekte der Argumentationslogik von Alltagswissen thematisch gegliedert werden konnten. Die entwickelten Kategorien beziehen sich erstens auf die Ebene der konkreten Gesprächsinhalte, zweitens auf die Ebene des Gespräches selbst.

¹⁴⁸ Breuer 2010, S. 84

¹⁴⁹ ebd. S.74

¹⁵⁰ ebd. S.74

Auf inhaltlicher Ebene stellen die gebildeten Kategorien jene Aspekte und Argumentationsmuster dar, die für die Beschreibung des Geschlechterverhältnisses bzw. für das umfangreiche Bild der Interviewten über die Gleichstellungsthematik maßgeblich waren. Diese Kategorien wurden im Zuge des *axialen Kodierens* zu einem Modell geformt, das die inhaltliche Darstellung vom Alltagswissen der Interviewten ermöglicht. Im Zentrum dieses Auswertungsschrittes stand die Diskrepanz zwischen der grundlegenden Haltung der Interviewten und ihren Ausführungen zu genderspezifischen Themen. Diese Diskrepanz kann in Analogie zur Widerspruchskonstellation gesehen werden, die der *rhetorischen Modernisierung* zugrunde liegt. Das daraus entwickelte Modell entspricht dem Aufbau der Ergebnisdarstellung und gliedert sich auf in:

1. Prämissen: Sie enthalten einerseits das grundlegende Verständnis der Befragten von Geschlecht sowie die grundsätzliche Einstellung zu Gleichstellung, andererseits enthalten sie die Beschreibungen des aktuellen Geschlechterverhältnisses, wie es die Interviewten wahrnehmen.
2. argumentative Bewertungen aktueller gleichstellungspolitischer Themen und Akteure (Feminismus und Antifeminismus) auf Grundlage der Prämisse.

Auf Gesprächsebene habe ich relevante Gesprächsmerkmale in Kategorien zusammengefasst, die in die inhaltliche Darstellung des Alltagswissens bzw. dessen Modell einfließen. Weiters wurden Kategorien durch relevante Merkmale von Alltagswissen gebildet, die zu einem Modell über die Konstitution des Alltagswissens geformt wurden.

Die herausgearbeiteten Kategorien und Modelle wurden in der Ergebnisdarstellung mit repräsentativen Zitaten aus dem Audiomaterial versehen, um sie an dieses rückzubinden und eine inhaltliche Übereinstimmung zu sichern.

Die herausgearbeiteten Modelle über inhaltliche und formale Konstitution des Alltagswissens stellen die wesentlichen Ergebnisse meiner Forschung dar, die in die Theorie der rhetorischen Modernisierung eingebettet und mit den Ergebnissen bisheriger Forschung verglichen wurden.

7. Ergebnisse

Wie schon in der theoretischen Auseinandersetzung erläutert, gehe ich von einer Widerspruchskonstellation aus, die sich in der gegenläufigen Ausformung von Kultur- und Strukturebene bzw. Alltagswissen und Alltagspraxis äußert. In der vorliegenden Arbeit wird ein Begriff von Alltagswissen verwendet, der dem Konzept der *rhetorischen Modernisierung* entnommen und an mein Forschungsinteresse angepasst wurde. So unterscheide ich innerhalb von Alltagswissen zwischen *Prämisse* und *Argumentation*, wobei diese Differenzierung in Analogie zur jener zwischen *Alltagswissen* und *Alltagspraxis* gesehen werden kann. Wie ich bereits ausführlich dargelegt habe, hat die argumentative Herleitung antifeministischer Positionen als Bestandteil des Alltagswissens einen prozesshaften Charakter. Das folgende Kapitel behandelt die *Prämissen* dieser Argumentation, jenen Teil des Alltagswissens also, der die grundlegenden Annahmen enthält, auf denen Argumentation aufbaut. Dabei geht es einerseits um eine „ideologische Basis“ der Interviewten, um ihren Zugang zu Geschlecht und Gleichstellung, andererseits wird ihre Wahrnehmung und Einschätzung der Gesellschaft in Bezug auf das Geschlechterverhältnis thematisiert. Die Darstellung des *Argumentationsaspekts* von Alltagswissen folgt in Kapitel 7.2.1 *Gleichstellung* und 7.2.2 *Feminismus*. Ersteres befasst sich damit, in welcher Weise die Problematik eines ungleichen Geschlechterverhältnisses argumentativ abgeschwächt wird. In Letzterem geht es um argumentative Strategien zur Delegitimierung des Feminismus. Die vielfältigen Argumentationsmuster des Alltagswissens werden in diesen beiden Kapiteln anhand der Inhalte beschrieben, die in den Interviews besprochen wurden. Da es zentraler Bestandteil des Interviewdesigns war, offen jene Themen aufzugreifen, die von den Interviewten eingebracht wurden, sind die Ausführungen in den Kapiteln teilweise mit theoretischen Hintergrundinformationen versehen.

7.1 Prämisse: Ideologie und Einschätzung

Alle Interviewten gehen von biologischer Zweigeschlechtlichkeit auf Grundlage der Unterscheidung von männlichem und weiblichem Körper aus. Dabei nehmen sie vor allem Bezug auf Geschlechtsorgane und Reproduktion, wobei teilweise auch Genetik (oft im Zusammenhang mit Evolutionslehre) als unterscheidendes Merkmal angeführt wird.

Die Einschätzungen, über einen charakterlichen geschlechtsspezifischen Unterschied gehen auseinander. Gemein ist allen Interviewten, dass sie Gesellschaft und Sozialisation einen wesentlichen Einfluss auf die geschlechtsspezifische charakterliche Entwicklung eines Menschen zuschreiben. Sie unterscheiden sich aber einerseits in ihrer Einschätzung darüber, ob und welche Unterschiede zwischen Mann und Frau auf dieser Ebene existieren, andererseits welcher Faktor, Gesellschaft oder Biologie, eine unterstellte Verschiedenheit eher beeinflusst.

So antwortet IP2 auf meine Frage nach Unterschieden zwischen den Geschlechtern „das Aussehen, der Körper, das war’s“ und meint weiters zu psychischen Unterschieden: „Es gibt sowohl bei Männern als auch Frauen die komplette Spannweite von allem“¹⁵¹. IP4 unterstellt Männern und Frauen einen unterschiedlichen Charakter, bewertet dies als positiv und nützlich und verknüpft diese Unterschiede in ihrer Argumentation mit evolutionstheoretischen Überlegungen. Auf meine Nachfrage hin sagt sie aber in aller Deutlichkeit, dass der Unterschied ausschließlich aus einer sozialen Prägung heraus entstehen würde. Eine ähnliche Einschätzung hat IP7, die äußert: „Denkweisen sind halt wahrscheinlich anders, weil man halt... wahrscheinlich eher weil man anders aufwächst“¹⁵². IP1 meint, dass es evolutionsbedingte Unterschiede geben könnte, dass diese in der heutigen Gesellschaft allerdings keine Rolle mehr spielen würden, weil der soziale Einfluss viel größer und wesentlicher sei. Dieser Auffassung ist auch IP3, der sich auf eine Studie bezieht, die evolutionär bedingte Unterschiede im Gehirn nachgewiesen hätte. Er relativiert diese Ergebnisse allerdings, indem er hinzufügt „aber des san alles minimale Unterschiede“¹⁵³. Zudem kritisiert er, dass überhaupt nach Unterschieden geforscht wird, weil es viel sinnvoller wäre, Gemeinsamkeiten hervorzuheben¹⁵⁴. IP5 und IP6 gehen von charakterlichen Unterschieden der Geschlechter aus, die sie auch auf biologische Faktoren zurückführen. Obwohl beide der Meinung sind, dass die Gesellschaft

¹⁵¹ IP2 TC 35:24

¹⁵² IP7 TC 24:48

¹⁵³ IP3 TC 17:28

¹⁵⁴ Hier ist zu bemerken, dass IP3 dieses Forschungsfeld und -interesse dem Feminismus zuschreibt.

eine wesentliche Rolle in der Entwicklung zur Frau und zum Mann spielt, sehen sie die Unterschiede nicht als rein soziales Produkt. Bestimmte männliche und weibliche Eigenschaften seien nach IP5 genetisch bedingt, so meint sie „man kann eine Frau nicht nur zu einer Frau erziehen“¹⁵⁵. IP6 meint, dass charakterliche Unterschiede zwar eine Erklärung für geschlechtsspezifische Arbeitsteilung darstellen, betont aber, dass dadurch keine generalisierende Ungleichbehandlung zu rechtfertigen sei. Diese Forderung wird mehr oder weniger von allen Interviewten geteilt.

An diesem Meinungsbild wird deutlich, dass keine einheitliche Vorstellung darüber herrscht, ob Frauen und Männer sich charakterlich voneinander unterscheiden, und darüber, in welcher Weise unterstellte Unterschiede von sozialen oder biologischen Bedingungen bestimmt sind. In drei wesentlichen Vorstellungen stimmen aber alle Interviewten überein:

1. die Annahme von biologischer Zweigeschlechtlichkeit
2. die Einschätzung, dass Sozialisation und Gesellschaft wesentliche Einflussfaktoren für die geschlechtliche Prägung eines Menschen seien
3. die Meinung, eine Ungleichbehandlung von Männern und Frauen ist nur dann gerechtfertigt, wenn sie körperliche Unterschiede betrifft. Als Beispiele dienen hier Schwangerschaft und körperliche/sportliche Leistungen (z.B. im Kontext von Eignungstests). Ungleichbehandlungen, die sich auf (vermeintliche) charakterliche oder kognitive geschlechtliche Unterschiede beziehen, werden zumindest explizit als illegitim abgelehnt.

Im dritten Punkt klingt schon die Einstellung zur Gleichstellung an, die alle Befragten ganz deutlich befürworten. Auch die Ideen darüber, was Gleichstellung bedeutet, stimmen bei den Befragten im Kern überein. Zentral ist dabei der Anspruch, dass Männer und Frauen „das Gleiche bekommen“: gleiche Bezahlung, gleiche Rechte, gleiche Möglichkeiten etc. sind häufige Stichwörter. Daneben kommt auch die Forderung zur Sprache, es solle kein Unterschied zwischen den Geschlechtern gemacht werden (es sei denn, dieser ist legitim, weil er sich auf Körperlichkeit bezieht); Menschen sollen unabhängig von ihrem Geschlecht betrachtet werden. So meint IP3 auf meine Frage hin, was Gleichstellung für ihn bedeutet: „dass ma an Menschen donn als Mensch sigt und net als Mann oder Frau, sondern afoch als Mensch“¹⁵⁶. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass Gleichstellung positiv bewertet und vorbehaltlos befürwortet wird, wobei es die Ungleichbehandlung

¹⁵⁵ IP5 TC 01:02:50

¹⁵⁶ IP3 TC 01:05:10

aufgrund des Geschlechts ist, die (von genannten Ausnahmen abgesehen) als illegitim angesehen wird.

Betrachtet man diese ideologische Basis der Interviewten, so sind noch keine Schranken zu erkennen, die eine Befürwortung des Feminismus nicht zuließen.

In Bezug auf die Gegenwartsgesellschaft teilen die Interviewten die Einschätzung, dass Gleichstellung noch nicht erreicht ist, und gehen weitläufig (aber nicht durchgehend) davon aus, dass Frauen nach wie vor stärker benachteiligt sind. Dies wird entsprechend der Grundideologie negativ bewertet. Die Einschätzungen über Machtverhältnisse von feministischen und antifeministischen Kräften gehen deutlich auseinander. In diesem Sinn kann kein einheitliches Bild der Befragten über gesellschaftliche Verhältnisse beschrieben werden. IP3 meint, dass Feminismus keine Gefährdung für männliche Machtstrukturen darstellt, die er vor allem in Kirche und Burschenschaften verortet. IP5 schreibt dem Feminismus hingegen sehr wohl eine machtvolle Position zu und meint: „Das hört man immer wieder: Frauen in der Politik machen eben Gesetze und alles nur für Frauen, und Männer für Männer und Frauen“ und weiters „Gewissermaßen is es schon ein bisschen so, es fällt schon ein bisschen auf“¹⁵⁷. IP4 schreibt dem Feminismus eine machtvollere Position als Antifeminismus zu, den sie mit Sexismus gleichsetzt und meint: „das Thema [Antifeminismus] is halt ein bissl ausgelutscht, man weiß schon was die Argumente sind. Aber Feminismus is halt was ganz Neues und die Leute sind interessiert, sie wollen wissen »warum?« und ich glaub, dass da die Stimme der Feministen schon größer is“¹⁵⁸. IP5 äußert sich weiters zur Einstellung der Gesellschaft gegenüber Feminismus:

Ich find in der Gesellschaft is es so, dass vor allem Männer ein negatives Bild von Feministinnen verbreiten, weil sie natürlich wollen, dass sich an der Situation, die sie jetzt haben, nichts ändert [...] warum sollten Männer wollen, das gleich qualifizierte Frauen die gleichen Chancen haben? Is ja ganz klar, die versteh ich auch die Position. Würd mir jetzt nicht anders gehen, jeder Mensch is egoistisch und will das Beste für sich, ich kann deswegen nachvollziehen, dass die Männer nicht besonders gut auf Feministinnen zu sprechen sind.¹⁵⁹

Ob der Feminismus machtvoll und einflussreich ist; ob die Gesellschaft ihm gegenüber eher positiv oder negativ eingestellt ist; wie die Menschen ganz allgemein zum Ziel der Gleichstellung stehen: über all das gehen die Einschätzungen der Interviewten weit

¹⁵⁷ IP5 TC 01:13:10

¹⁵⁸ IP4 TC 01:09:46

¹⁵⁹ IP5 TC 33:09

auseinander. In einigen Beispielen fühlten sich die Befragten inkompetent, überhaupt eine Einschätzung zu treffen. In einer wesentlichen Beurteilung stimmen ihre Aussagen allerdings recht genau überein, nämlich dass der Feminismus im Kontext der aktuellen, gesellschaftlichen Situation (der Frau) nicht besonders wichtig sei. Dieses Urteil ergibt sich zum einen daraus, dass weibliche Diskriminierung in Bezug auf die eigene Lebensrealität großteils nur in abstrakter Form wahrgenommen wird (wenn die Befragte einmal in einem Beruf tätig ist, könnte sie schlechter verdienen als männliche Kollegen). Zum anderen wird in den Ausführungen der Befragten ein überwiegend negatives Bild des Feminismus gezeichnet. Dabei wird er vor allem als überholt, radikal und männerfeindlich dargestellt¹⁶⁰.

Über die Existenz eines organisierten Antifeminismus wusste niemand explizit Bescheid. Die meisten konnten sich aber etwas darunter vorstellen. So vermutet IP1, Antifeminismus sei „gegen Frauen oder gegen Feminismus“¹⁶¹ gerichtet. Diese Position entsteht seiner Einschätzung nach aufgrund „übereifriger Feministen [sic!]“¹⁶² und deren extremer Ansichten. In dieser Vorstellung wendet sich Antifeminismus nur gegen übertriebene Formen von Feminismus und Gleichstellungspolitik. Ähnlich fällt die Einschätzung von IP6 und IP7 aus, die Antifeminismus als Gegenströmung zum Feminismus bzw. als gegengleiche Ideologie betrachten. Feminismus und Antifeminismus werden so als zwei Extreme konstruiert, die einander gegenüberliegen und als gleichermaßen problematisch eingestuft werden¹⁶³.

Es kann resümiert werden, dass die Interviewten sich für Gleichstellung aussprechen, wobei sie diese als aktuell noch nicht erreicht ansehen. Dennoch wird Feminismus explizit negativ besetzt und bekommt eine untergeordnete Wichtigkeit in der Gesellschaft zugeschrieben. Antifeminismus wird ihm dabei als „anderes Extrem“ gegenübergestellt.

¹⁶⁰ Siehe dazu die Kapitel 7.2.2 *Feminismus* und 8. *Diskussion*

¹⁶¹ IP1 TC 15:28

¹⁶² IP1 TC 16:13

¹⁶³ Für den damit suggerierten „guten Mittelweg“ siehe die Kapitel 7.2.2 *Feminismus* und 8. *Diskussion*

7.2 Argumentation

Wie es im letzten Kapitel um die Prämisse der Interviewten ging, also um jene Einstellung, auf deren Grundlage Argumentation stattfindet, so geht es in den folgenden Kapitel 7.2.1 *Gleichstellung* und 7.2.2 *Feminismus* nun um jenen prozesshaften Aspekt von Alltagswissen, der über Argumentation sichtbar wird. Dabei gehe ich zunächst auf wesentliche Inhalte der Interviewgespräche ein. Im Kapitel 8. *Diskussion* folgt die Interpretation der Inhalte. Auch das Kapitel 8.3 *Konstitution Alltagswissen* ist ein Diskussionskapitel, in dem ich unter anderem auf den Zusammenhang zwischen Alltagswissen und antifeministischem Diskurs eingehe.

7.2.1 Gleichstellung

Trotz der angenommenen Ungleichheit im Geschlechterverhältnis sind die Schilderungen darüber in den Interviews weitgehend unemotional. Das feministische¹⁶⁴ Wissen darum, dass Frauen benachteiligt werden, wird als Allgemeinwissen dargestellt, so meint IP1 „das weiß man schon [...] es is keine neue Information“¹⁶⁵. In diesem Sinn wird umso deutlicher auf Männerdiskriminierung hingewiesen und eingegangen. Männerdiskriminierung hat in den Interviews sehr viel Raum bekommen, wobei explizit bemängelt wird, dass die Überbetonung weiblicher Diskriminierung dazu führe, dass männliche Benachteiligung übersehen wird. Diese vermeintliche Unsichtbarkeit wird stärker problematisiert als die Benachteiligung von Frauen, von deren Überhang die Befragten aber größtenteils ausgehen. Da Männerdiskriminierung in den Ausführungen der Interviewten in engem Zusammenhang mit Feminismus steht, wird jedoch erst im nächsten Kapitel genau darauf eingegangen.

Neben Männerdiskriminierung und Frauenbevorzugung durch den Feminismus kam auch Frauenbevorzugung zur Sprache, die nicht mit diesem in Verbindung gebracht wird. Beispielhaft dafür ist die Aussage von IP5, die sich nach eigener Angabe noch nie diskriminiert gefühlt hat: „Ich muss sagen, dass es mir eher so passiert is, dass ich Vorteile hatte, als Frau“¹⁶⁶. Dies macht sie vor allem daran fest, dass ihr gutes Aussehen ihr häufig einen Nutzen gebracht habe. Da dieser vermeintliche Vorteil in mehreren Interviews zur Sprache kam, gehe ich folgend etwas genauer darauf ein. Es handelt sich, wie angedeutet,

¹⁶⁴ IP1 bezeichnet das Wissen um Benachteiligung der Frau als feministisches Wissen.

¹⁶⁵ IP1 TC 12:04

¹⁶⁶ IP5 TC 39:36

um jene „Bevorzugung“, die Frauen (durch sexuelle Attraktivität) in Situationen erlangen, in denen eigentlich ihre Qualifikation gefragt ist oder in denen sie Unterstützung brauchen, also beispielsweise in Prüfungssituationen, in der Arbeit aber auch privat. Interessanterweise stand die Nutzung dieses Vorteils durch Männer nicht zur Debatte. Die Degradierung von Frauen zu Sexobjekten wurde in den Interviews teilweise problematisiert. So meint IP6 „wenn irgendwer sagt: »ja, du bist eh hübsch, du kommst eh hoch« und »du wirst das eh schon schaffen« da kommt man sich schon sehr, sehr blöd vor. [...] ma wird halt reduziert und das is halt, das is nicht schön“¹⁶⁷. Es herrscht allerdings durchwegs die Vorstellung, dass attraktives Aussehen jedenfalls positive Folgen für Frauen hat. Negative Aspekte des Phänomens beziehen sich einerseits auf die Vergänglichkeit von Schönheit und die Tatsache, dass unattraktive Frauen keinen Vorteil aus ihrem Aussehen ziehen könnten. Andererseits wird am Rande bemerkt, dass attraktive Frauen unter Generalverdacht stünden, eine Position nur wegen ihres Aussehens bekommen zu haben. Hervorzuheben ist in diesem Kontext eine Aussage von IP3, in der er mahnt, dass Frauen sich überlegen sollten, welchen Effekt das Ausnutzen ihres Aussehens auf ihre Geschlechtsgenossinnen habe.

Häufiges Thema ist weiters der Vergleich mit anderen Ländern bzw. Kulturen und die Betonung darauf, dass „wir“ (Frauen im westlichen Kulturkreis) froh über die vergleichsweise gute Stellung in der Gesellschaft sein können. IP6, die angibt, sich selbst nie benachteiligt oder diskriminiert gefühlt zu haben, meint beispielsweise:

Ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass es genug Männer oder Gesellschaftsgruppen gibt, wo die Frau ganz eindeutig diskriminiert wird [...] Ich wohn im Gemeindebau und da sind doch einige ausländische Familien, besonders aus der Türkei und so, wo ich mir denk, wie der Mann mit seiner Frau redet das is' eigentlich furchtbar, es is' wirklich furchtbar. Dass die das so gewöhnt sind, ja sie sind's halt so gewöhnt, aber trotzdem kann ich ma durchaus vorstellen, dass das irgendwie zum Nachdenken anregt, oder zumindestens kann ich ma auch vorstellen, dass eine türkische Familie ein Anlass sein kann für österreichische Frauen, die sagen »he, so darf der Mann nicht mit seiner Frau reden« [...] auch wenn das normal is' bei denen.¹⁶⁸

Drastisch beschriebene Frauendiskriminierung wird in diesem Beispiel auf türkische Familien verschoben, denen emanzipierte österreichische Frauen gegenübergestellt werden, für die das nicht „normal“ wäre und die sich so etwas nicht gefallen lassen

¹⁶⁷ IP4 TC 39:03

¹⁶⁸ IP6 TC 21:33

würden. Diesen Vergleich greift IP6 in der Verhandlung von Gewalt auf. So führt sie Gewalt in anderen Kulturen auf eine kulturell bedingte Unterordnung der Frau zurück. In Österreich werden die Gründe für Gewalt in Alkoholkonsum, Drogenmissbrauch und einem schlechten Verhältnis zur eigenen Mutter vermutet. Diese werden nicht als Entschuldigung betrachtet, denn Gewalt (gegen Frauen) lehnt IP6 in jedem Fall ab, sie werden aber mit diesem Vergleich anders dargestellt: „Es is einfach ein Unterschied. Gewalt in ausländischen Familien is eine andere, oft eine andere Gewalt als in österreichischen Familien“¹⁶⁹.

Weiters wird häufig der Vergleich mit „früher“ gezogen. Dabei werden feministische Anliegen der Vergangenheit wie das Frauenwahlrecht aufgegriffen, in Bezug auf welche der Feminismus laut Interviewten seine Berechtigung hatte. In der Gegenüberstellung von Gegenwart und Vergangenheit wird weiters ein stetiger Fortschritt suggeriert, der in eine Argumentation mündet, die unterstellt, dass Gleichstellung ein Prozess sei, der langsam aber sicher und von alleine voranschreitet. So beschreibt IP2, der meint, dass Gleichstellung „bei weitem nicht“ erreicht sei: „aber wie g’sagt, um die zu erreichen, es dauert, aber das was teilweise passiert, is halt man will’s erzwingen“¹⁷⁰. IP4 zeichnet ein Bild, in dem jede (junge) Generation gesellschaftlichen Wandel und Fortschritt mit sich bringt. Und auch IP6 betont, dass Gleichstellung nicht mit Zwang hergestellt werden, sondern auf Freiwilligkeit beruhen sollte.

Zusammengefasst kann also gesagt werden, dass alle Interviewten der Gesellschaft in Bezug auf Gleichstellung ein relativ gutes Zeugnis ausstellen, wenn auch Diskriminierung aufgrund des Geschlechts nicht geleugnet wird. Obwohl weitgehend ein Überhang an Diskriminierung gegen Frauen vermutet wird, ist Männerdiskriminierung ein viel dominanteres Thema in den Interviews. Im Kontext von Gleichstellung wird auch vermeintliche Frauenbevorzugung thematisiert. Weiters wird die gegenwärtige westliche Gesellschaft im Kontrast zu anderen Kulturen und im Vergleich mit anderen Zeiten besprochen, wobei ein verhältnismäßig gleichgestelltes Bild der (westlichen/österreichischen) Gesellschaft und des stetigen Fortschrittes suggeriert wird.

¹⁶⁹ IP6 TC 25:30

¹⁷⁰ IP2 TC 28:47

7.2.2 Feminismus

Im vorliegenden Kapitel wird die Positionierung der Befragten zu bestimmten Genderthemen dargestellt, die in den Interviews dominant waren. Anhand dieser Themen werden zentrale Vorwürfe an den Feminismus sichtbar, durch die ihm seine Legitimität abgesprochen wird.

7.2.2.1 Bundeshymne, Binnen-I und Einkommensschere – „es war immer schon so“¹⁷¹

Die Beschreibungen der Befragten zur Debatte um die Bundeshymnenänderung¹⁷² und das Binnen-I beinhalten einen zentralen Vorwurf an den Feminismus. Ihm wird dabei an sich eine mehr oder weniger wichtige Rolle in der Gesellschaft zugestanden, kritisiert wird allerdings, dass er sich mit unwichtigen Themen (wie den genannten) auseinandersetzt und damit „echte“ Probleme, wie das der Einkommensschere, in den Hintergrund gedrängt werden. Die Einschätzung, dass die Behandlung unwichtiger Themen dazu führt, dass wichtige Themen auf der Strecke bleiben, ist dabei zentral. So bemerkt IP6 im Gespräch über Hymne und Binnen-I: „Feminismus an sich is vielleicht schon ein wichtiges Thema, aber wenn man sich das ganze Feminismus-Thema anschaut, dann is das eher so... ziemlich das Unwichtigste. [...] Gehalt, dass Frauen und Männer gleichviel verdienen sollten, ich find das is ein wichtiger Punkt, den ma ansprechen kann, aber das interessiert mich wirklich nicht, ob da in der Bundeshymne jetzt...“¹⁷³ und weiters: „Es ärgert mich irgendwie, dass man das so zum Thema machen muss“¹⁷⁴

Über die feministische Argumentation, Frauen in der Sprache sichtbar zu machen und damit Bewusstsein über deren Präsenz bzw. deren Auslassung zu erzeugen, wusste keine_r der Interviewten Bescheid, auch jene nicht, die schon gezwungen waren, das Binnen-I zu benutzen. Die Befragten verneinten es, je etwas über den Gedanken dahinter erklärt bekommen zu haben. Auch dort, wo die Benutzung des Binnen-I eingefordert wurde, wie in der Arbeit oder an der Universität, wurde lediglich über die richtige Formulierung in Form von Richtlinien informiert. Ein paar Interviewte hatten eigene Ideen dazu, wie etwa

¹⁷¹ IP5 TC 24:59

¹⁷² Am 1.1.2012 trat eine Änderung der österreichischen Bundeshymne in Kraft, die den Wortlaut zweier umstrittener Zeilen betraf. Anstelle von „Heimat bist du, großer Söhne, Volk, begnadet für das Schöne [...]“ heißt es nun „Heimat großer Töchter und Söhne, Volk, begnadet für das Schöne [...]“ und „einig laß in Brüderchören, Vaterland, dir Treue schwören.“ wurde zu „einig laß in Jubelchören, Vaterland, dir Treue schwören.“ Wikipedia: http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichische_Bundeshymne

¹⁷³ IP6 TC 03:21

¹⁷⁴ IP6 TC 01:06:08

„damit niemand sich ausgeschlossen fühlt“¹⁷⁵ oder kein falsches Sinnbild geschaffen wird¹⁷⁶. Die Bedeutung von Gendergerechtigkeit in der Sprache wird mit diesen Ahnungen aber nicht wirklich fassbar für sie. Damit ist die Relevanz des Binnen-I bzw. jeglicher Form gendergerechter Sprache im Alltagswissen nicht sichtbar, also nicht vorhanden. Es herrscht wohl eine Vorstellung darüber, in welche Richtung die Argumentation dafür geht, strukturelle Relevanz bleibt darin allerdings unsichtbar für die Befragten. Damit muss zunächst die vielfach getätigte Aussage „ich bräucht’s nicht“¹⁷⁷ und „mir is’ es egal“¹⁷⁸ ernst genommen werden. Es ist offensichtlich im alltagsweltlichen Verständnis vieler weiblicher Personen nicht relevant, ob sie als Bürger oder Bürgerin angesprochen werden. Insofern gibt es für sie keine Dringlichkeit, sich von vornherein in bestimmter Weise zu dieser Thematik zu positionieren.

Binnen-I und Bundeshymnenänderung konnten in allen Interviews meist auch sehr umfangreich besprochen werden. Dies liegt meiner Einschätzung nach nicht nur am Einstiegszitat¹⁷⁹, das diese Themen aufgebracht hat, sondern auch daran, dass sie mediale Knotenpunkte der Auseinandersetzung mit Gleichstellung darzustellen scheinen. Dies wird in der Annahme einiger Interviewten nahe gelegt, die meinen, dass es sich um medial „aufgeblasene“ Themen handle, die viel größer gemacht würden als sie tatsächlich sind. IP2 meint auf meine Frage hin, ob er dem Zitat zustimmen würde: „eigentlich nicht [...]“. Ich weiß nicht ich belächle die Diskussion um die Bundeshymne weil ich die Aufregung drum nicht versteh“¹⁸⁰. Die Befragten positionierten sich unterschiedlich ablehnend bzw. zustimmend zum Einstiegszitat. Ihre Äußerungen zur Thematik bestanden vor allem im Einwand, dass irrelevante Themen Hauptgegenstand der Gleichstellungsdebatte seien. Diese unzulässige Gewichtung wird dem Feminismus angelastet.

7.2.2.2 Quoten – Bevorzugung von Frauen

Dem Feminismus wird durch seine starke Konnotation mit Radikalität unterstellt, über das Ziel der Gleichstellung hinauszuschießen. Die gefürchtete und teilweise auch wahrgenommene Konsequenz ist eine Privilegierung der Frau.

¹⁷⁵ IP3 TC 06:25

¹⁷⁶ vgl. IP2 TC 19:35

¹⁷⁷ IP7 TC 05:55

¹⁷⁸ IP3 TC 02:41

¹⁷⁹ Kronenleserbrief siehe Kapitel 6.2.3 zur Entwicklung des Interviewleitfadens

¹⁸⁰ IP2 TC 01:35

Zum Teil wird dies dem Feminismus als bewusstes Ziel unterstellt und ist eng mit der Vorstellung von Männerhass verbunden. So beschreibt IP2 den Unterschied zwischen Feminismus und Gleichstellung folgendermaßen: „weil Feminismus für mich die Aussage ist »Männer sind schlecht« und quasi nicht jetzt eine Gleichberechtigung schaffen, sondern der Vorteil soll klar auf der Frauenseite sein. Und sehr radikal und Männer sind wirklich schlecht“¹⁸¹. In diesem Szenario mutiert die Gleichstellungsdebatte zu einem Kampf der Geschlechter, der durch den Feminismus heraufbeschworen wird. Die Beschreibungen solcher kämpferischen Ambitionen als feministisch wurden bei Nachfrage aber relativiert. Die deutlich dominantere Befürchtung ist, dass sich eine weibliche Vormachtstellung aufgrund der Umsetzung überzogener Forderungen des Feminismus ergibt.

Die Argumentation der Befragten wird in diesem Kontext an der Forderung nach Gerechtigkeit aufgezogen. Maßnahmen zur Förderung der Gleichstellung von Frauen geraten unter Verdacht, gegen das Postulat der Gerechtigkeit zu verstoßen, wenn die Privilegierung der Frau in Zusammenhang mit der Diskriminierung von Männern gebracht wird, die im alltagsweltlichen Verständnis den Status hat, nicht genügend Beachtung zu bekommen. Thematisch wird dieses umfangreiche Phänomen in erster Linie anhand von „Frauenquoten“ abgehandelt. Bevor ich darauf eingehe, sollen in einigen Absätzen grundlegende Hintergrundinformationen über Frauenquoten gegeben werden, um die Verhandlung der Interviewten im gesellschaftlichen Kontext einordnen zu können.

Gleichstellungspolitischer Hintergrund für die Einführung von Frauenquoten ist die empirische Tatsache, dass Frauen in gewissen Positionen, die meist mit Macht, Verantwortung, Prestige und Geld zusammenhängen, unterrepräsentiert sind. Diese Unterrepräsentation liegt nicht an Bildung, Erwerbsbeteiligung oder politischer Aktivität der Frauen¹⁸², sondern hängt alleine mit ihrem Geschlecht zusammen und widerspricht damit einem egalitären Gesellschaftsbild, in dem Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht die gleichen Chancen haben, eine Position zu erreichen bzw. anteilhaft in (wichtigen) Bereichen vertreten zu sein. Frauenquoten sind „die Antwort auf die permanente Unterrepräsentanz von Frauen in ökonomischen, sozialen und politischen Bereichen der Gesellschaft“¹⁸³, eine Maßnahme, mit der versucht wird, dieser empirisch belegten Ungleichheit entgegenzuwirken.

¹⁸¹ IP2 TC 23:40

¹⁸² vgl. Jarosch, Monika (2001): Frauenquoten in Österreich. Grundlagen und Diskussion. Demokratie im 21. Jahrhundert: Band 2. Studien Verlag, Innsbruck, S. 12

¹⁸³ ebd. S. 12

Es gibt sehr unterschiedliche Funktionsweisen von Quoten, die sich in Höhe, Ausgestaltung, Verbindlichkeit, Einsatzbereich und Wirkungsgrad maßgeblich voneinander unterscheiden. Ganz grundsätzlich lässt sich sagen, dass eine Quote ein bestimmter Anteil einer Grundmenge ist. Frauenquoten schreiben also für bestimmte gesellschaftliche Bereiche wie Verwaltung, Parteien oder Aufsichtsräte einen Prozentsatz von Positionen vor, die durch Frauen besetzt werden müssen.

Juristische Grundlage der Frauenquoten in Österreich sind verfassungsrechtliche Bestimmungen zur Gleichbehandlung von Mann und Frau, die seit den 1990er Jahren neben dem Gleichheitsgrundsatz dezidiert auch Bestimmungen über Maßnahmen zur faktischen Gleichstellung von Frauen und Männern enthalten.¹⁸⁴ Diese Ausrichtung hat durch den Amsterdamer Vertrag (1997 bzw. 1999) Gültigkeit für die gesamte Europäische Union.

Es gilt also nicht der bloße Grundsatz, durch gleiche Behandlung Gleichstellung zu bewirken. Dem liegt die empirische Erfahrung zugrunde, dass der formale Anspruch, Frauen und Männer gleich zu behandeln, keine faktische Gleichstellung der Geschlechter herstellt, sondern diese erst durch entsprechende Fördermaßnahmen und Verpflichtungen wie Frauenquoten angetrieben wird.¹⁸⁵

Die konkrete gesetzliche Richtlinie für Frauenquoten ist im österreichischen Bundesgleichbehandlungsgesetz (bzw. in manchen Landesgleichbehandlungsgesetzen) festgelegt¹⁸⁶. Sie lautet nach § 11b des B-GIBG seit 1.1.2012:

Bewerberinnen, die für die angestrebte Planstelle gleich geeignet sind wie der bestgeeignete Mitbewerber, sind, sofern nicht in der Person eines Mitbewerbers liegende Gründe überwiegen, entsprechend den Vorgaben des Frauenförderungsplanes solange vorrangig aufzunehmen, bis der Anteil der Frauen an der Gesamtzahl der dauernd Beschäftigten [...] im Wirkungsbereich der jeweiligen Dienstbehörde mindestens 50% beträgt.[...].¹⁸⁷

Eine entsprechende Verordnung für den beruflichen Aufstieg enthält § 11c¹⁸⁸. Zu betonen ist an dieser Stelle die Tatsache, dass eine Quote die Bevorzugung von Frauen nur bei gleicher Qualifikation vorsieht. Dies gilt nicht nur für Österreich, sondern für die gesamte

¹⁸⁴ vgl. ebd. S. 58 ff

¹⁸⁵ vgl. ebd. S. 110

¹⁸⁶ vgl. ebd. S. 95

¹⁸⁷ Bundes-Gleichbehandlungsgesetz § 11b „Vorrangige Aufnahme in den Bundesdienst“ (gültig seit 1.1.2012). www.ris.bka.gv.at (genauer Link siehe Quellenverzeichnis)

¹⁸⁸ Bundes-Gleichbehandlungsgesetz § 11c „Vorrang beim beruflichen Aufstieg“ (gültig seit 1.1.2012). www.ris.bka.gv.at (genauer Link siehe Quellenverzeichnis)

EU¹⁸⁹. Der Europäische Gerichtshof hat diesbezüglich in 4 Urteilen die legitime Ausgestaltung von Quoten konkretisiert. Quoten sind demnach an Qualifikation gebunden; weiters dürfen die Regelungen „keinen automatischen und unbedingten Vorrang einräumen und es muss eine objektive Beurteilung jeder einzelnen Bewerbung gewährleistet sein, bei der die besondere persönliche Lage aller BewerberInnen berücksichtigt wird.“¹⁹⁰

Ein ganz wesentlicher Aspekt der Wirksamkeit von Frauenquoten sind vorgesehene Sanktionen bei Nichterfüllung. Monika Jarosch, die sich in ihrem Buch „Frauenquoten in Österreich“ eingehend mit der Thematik auseinandergesetzt hat, beschreibt diesbezüglich, dass Sanktionen zur Umsetzung dieser Quoten verschieden sind: „[...] sie bestehen im wesentlichen aus einer dienstlichen Verpflichtung zur Durchsetzung der Quoten, aus einer Berichtspflicht und aus Schadensersatzansprüchen“¹⁹¹ der abgelehnten Bewerber_innen, wobei eine Verletzung der dienstlichen Verpflichtung nur vorliegt, wenn „beharrlich rechtsirrig und diskriminierend gehandelt wurde“¹⁹². Schadensersatzansprüche können von abgelehnten Bewerber_innen eingeklagt werden, wobei kein Anspruch auf Zuteilung einer bestimmten Stelle besteht, mit der Begründung, dass die Quote nicht erfüllt wird. Eine Verletzung der Berichtspflicht hat, so Jarosch weiter, keine großen Folgen.¹⁹³

Zu betonen ist weiters, dass diese Quote ausschließlich für den öffentlichen Dienst gilt. Für den privatwirtschaftlichen Sektor gibt es keine Frauenquote in Österreich¹⁹⁴. Jarosch macht an dieser Stelle darauf aufmerksam, dass die Privatisierung öffentlicher Aufgaben den Geltungsbereich von Quoten zudem immer weiter einschränkt¹⁹⁵.

Was Quoten im privatwirtschaftlichen Sektor betrifft, ist in der Europäischen Union aktuell eine 40% Quote für die Aufsichtsräte börsennotierter Aktiengesellschaften (mit mehr als 250 Mitarbeiter_innen und einem Jahresumsatz, der 50 Millionen € übersteigt) in Arbeit. Auch für diese Quote gilt die Funktionsweise nach dem Prinzip der Bevorzugung weiblicher Bewerber_innen nur bei gleicher Qualifikation, solange die Repräsentanz von 40% nicht erreicht ist, und auch hier halten sich die Sanktionen bei Nichterfüllung in

¹⁸⁹ vgl. Jarosch 2001, S. 82

¹⁹⁰ ebd. S. 96

¹⁹¹ vgl. ebd. S. 96

¹⁹² ebd. S. 96

¹⁹³ vgl. ebd. S. 96

¹⁹⁴ vgl. ebd. S. 93 sowie B-Gleichbehandlungsgesetz §1 „Geltungsbereich“ (gültig seit 1.3.2011).

www.ris.bka.gv.at (genauer Link siehe Quellenverzeichnis)

¹⁹⁵ vgl. Jarosch 2001, S. 96

Grenzen; so schreibt das *Wirtschaftsblatt* Ende 2014, dass bei Nichterfüllung keine Strafen geplant sind (wie es der ursprüngliche Entwurf der Europäischen Kommission vorsah), sondern dass Unternehmen lediglich eine Erklärung darüber abzugeben hätten, warum sie die Quote nicht erfüllen.¹⁹⁶

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Quoten gleichstellungspolitische Maßnahmen darstellen, die empirisch feststellbare Diskriminierung von Frauen abzubauen versuchen. Es kommt damit nicht zum Abbau männlicher Rechte, sondern bloß zum Abbau männlicher Privilegien¹⁹⁷. Dies beschränkt sich allerdings bis dato auf den öffentlichen Dienst. In der Privatwirtschaft gibt es aktuell in Österreich keine Frauenquoten. Der Wirkungsgrad von vorhandenen Frauenquoten wird erstens durch die Privatisierung öffentlicher Dienstleistungen, zweitens durch das Fehlen ernstzunehmender Sanktionen bei Nichterfüllung und drittens durch die häufige (geschlechtsabhängige) Höherbewertung der Qualifikation von männlichen Bewerbern¹⁹⁸ stark eingeschränkt.

In den Interviews konnte das Thema *Frauenquoten* relativ umfangreich besprochen werden und wurde teilweise von den Befragten selbst eingebracht. Neben Binnen-I und Hymnenänderung stellt es ein weiteres Kernthema medialer Inszenierung der Gleichstellungsdebatte und damit einen Knotenpunkt des Gleichstellungsdiskurses dar¹⁹⁹. Für die alltagsweltliche Abhandlung weiblicher Bevorzugung im Kontext von Gerechtigkeitsforderungen eignet sich das Thema besonders gut, weil durch mangelnde Information durchwegs eine verzerrte Vorstellung über Frauenquoten-Politik herrscht. Auf diese Vorstellung werde ich im Folgenden eingehen. Sie ist vor allem bedingt durch die Vereinfachung, mit der die Thematik diskursiv verhandelt wird. Denn die Quotenthematik ist ein hochkomplexes Feld mit juristischen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Implikationen, die allesamt wesentlich zum Verständnis von Quoten beitragen und damit Beachtung finden müssen.

Die Vorstellung der Befragten über Frauenquoten zeichnet sich im Wesentlichen durch einen Mangel an Hintergrundinformationen und eine Definition aus, die entschieden von der tatsächlichen Ausgestaltung der vorwiegend angewandten Quotenregelungen abweicht.

¹⁹⁶ Tucek, Wolfgang; Jaindl, Oliver (2014): EU-weite Frauenquote rückt näher. *Wirtschaftsblatt* 04.12.2014, <http://wirtschaftsblatt.at/home/nachrichten/europa/4611462/EUweite-Frauenquote-ruckt-naeher> (22.02.2015)

¹⁹⁷ vgl. Jarosch 2001, S. 47

¹⁹⁸ vgl. ebd S. 106f

¹⁹⁹ vgl. Kiepels, Sandra (2013): *Antifeminismus im Zeitungsdiskurs von 1980 – 2013*. Diplomatica Verlag GmbH, Hamburg, S.51

Eine Quote bedeutet nach alltagsweltlichem Verständnis „dass ein gewisser Anteil von Personen weiblich sein muss, egal was sie können, oder egal ob es jetzt Leute... Männer gäbe die besser dafür geeignet wären, allein von den Qualifikationen her... muss man diese Quote erfüllen und Frauen dafür nehmen.“²⁰⁰ Diese Definition stammt von IP2, in dessen Interview das Thema ganz besonders intensiv zur Sprache kam. Sie steht hier allerdings nur beispielhaft für die ausnahmslos gegebene Quoten-Deutung der Interviewten. Es herrscht demnach eine offensichtliche Diskrepanz zwischen der komplexen Funktionsweise von Frauenquoten bzw. deren Anwendungsform und der alltagsweltlichen Vorstellung über sie, die auf eine einfache Formel heruntergebrochen wird.

Trotz erhöhtem Interesse von IP2 waren auch bei ihm keine soliden Hintergrundinformationen vorhanden. Das Interesse kreiste nämlich nicht um Grundgedanken, Umsetzungsbeispiele oder gesellschaftliche Einbettung von Frauenquoten, sondern erschöpfte sich in der Empörung über die Ungerechtigkeit, die damit vermeintlich einhergeht. Neben den wirtschaftlichen Nachteilen, die Frauenquoten für Unternehmen bergen, betont er vor allem die Diskriminierung männlicher Bewerber, die aufgrund einer bloßen Äußerlichkeit (Geschlecht) keine Chance auf eine Stelle hätten, egal wie viel besser sie im Vergleich zu einer weiblichen Bewerberin dafür qualifiziert wären. In diesem Zusammenhang meint IP2, dass es noch fairer wäre, um die Stellenvergabe zu würfeln. Hier wird deutlich, dass es vor allem die vermeintliche Chancenlosigkeit der männlichen Bewerber ist, die hier so problematisiert wird. Konstruiert wird eine Situation der völligen Machtlosigkeit gegenüber der Frauenquote, denn deren Stellenvergabepolitik richtet sich nach einem Faktor, auf den die Einzelnen keinen Einfluss haben (Geschlecht), und beurteilt nicht aufgrund von Qualifikation, auf die ein Einfluss der Einzelnen möglich ist.

Die Verhandlung von Quoten stellt eine thematische Schnittstelle zwischen Frauenbevorzugung und Männerdiskriminierung dar.

7.2.2.3 Männerdiskriminierung

Männerdiskriminierung ist nicht nur die andere Seite der *weiblichen Bevorzugung*, sie wird nicht nur als Konsequenz eines überzogenen Feminismus diskutiert, wie anhand der Quotenthematik beschrieben, sie ist auch ein Phänomen, das den Status bekommt, nicht

²⁰⁰ IP2 TC 10:15

genügend Beachtung in der gesellschaftlichen Debatte (um Gleichstellung) zu finden. In dieser Form ist Feminismus nicht zwingend die Ursache für Männerdiskriminierung, sondern auch insofern mit ihr verbunden, als er eine Überbetonung weiblicher Diskriminierung hervorbringt. Diese Spielart, männliche Diskriminierung zu inszenieren, möchte ich im Folgenden darstellen, indem ich auf zwei Genderthemen eingehe, anhand derer die alltagsweltliche Vorstellung über das Geschlechterverhältnis in den Interviews verhandelt wurde. Es handelt sich dabei erstens um die *Väterrechtsthematik*, die ein enormes mediales Echo mit sich brachte, und zweitens um das Thema *Gewalt gegen Männer*. Gemein ist diesen beiden Themen, dass sie sich in Bereichen auf Männerdiskriminierung berufen, in denen es zu einer weitaus drastischeren Diskriminierung von Frauen kommt. Ein Unterschied ist in der medialen Inszenierung zu bemerken, in der *Väterrecht* sehr breit thematisiert wurde, während *Gewalt gegen Männer* in der öffentlichen Debatte ein Randthema darstellt.²⁰¹

Diese beiden Beispiele für männliche Diskriminierung wurden in den Interviews relativ umfangreich besprochen. Neben diesen wurden weitere Beispiele für Männerdiskriminierung genannt, allerdings eher vereinzelt oder flüchtig, weswegen ich mich in den folgenden Ausführungen auf die genannten zuspruchsreicheren Themen beschränke.

7.2.2.4 Väterrecht – Männerdiskriminierung, die aus dem Blick gerät?

Das Thema *Väterrecht* war für die Interviewten nicht von besonderem Interesse. Es wurde aber, vermutlich aufgrund der breiten medialen Inszenierung²⁰², in einigen Interviews thematisiert und konnte besprochen werden.

Die Grundstimmung der Interviewten dabei war relativ gleichgültig, dies wurde teilweise mit der eigenen Unbetroffenheit begründet, da alle kinderlos sind. Dennoch zieht sich eine kritische Einschätzung durch, nämlich dass im Falle einer Trennung von Eltern das Sorgerecht immer die Mutter zugesprochen bekommt. So meint IP3: „Wenn’s zum Beispiel geht für Sorgerecht von an Kind, da wird immer die Mutter bevorzugt, da muss der Mann schon um viel, viel, viel besser dastehen als die Frau, um das Sorgerecht zu kriegen. Also er muss finanziell viel besser dastehen und a wenn er gut dasteht, finanziell [...] muss er halt das Geld der Frau geben für das Kind zu erziehen und wird da

²⁰¹ Gewaltinfo.at: <http://www.gewaltinfo.at/betroffene/maenner/> (24.2.15)

²⁰² Eine erhöhte Darstellung männer- und väterrechtlicher Positionen stellt z.B. Alexandra Weiß für den österreichischen Diskurs fest. Vgl. dazu Weiß 2013, S. 46

wahrscheinlich eher schlechte Chancen haben, das Kind für sich behalten zu können. Also da find i g' hört no a bissi Nachholbedarf, was des angeht²⁰³. IP7 antwortet auf meine Frage nach ihrem Wissen über die Thematik Väterrecht: „Ich weiß nur, dass sie benachteiligt sind. [...] Weil die Kinder ja prinzipiell immer zu den Müttern kommen. [...] Und es wird jetzt glaub ich nur sehr grob nachgeschaut ob das in Ordnung is“²⁰⁴. Sie bezeichnet das auf meine Nachfrage hin als ungerecht gegenüber dem Kind und ergänzt dann: „ich mein, es is auch dem Vater gegenüber nicht fair [...]“²⁰⁵. Diese Praxis ist nach IP1 nicht im Sinne von Gleichberechtigung und „sollte halt auch gleichberechtigt sein“²⁰⁶. Interessanterweise ist die Einschätzung des Sorgerechtszuspruchs zur Mutter nicht an den Umstand gekoppelt, dass es größtenteils auch die Mütter sind, die sich vor einer Trennung um den Nachwuchs kümmern, obschon sich die Interviewten dieser Tatsache bewusst sind. Diese beiden Umstände werden voneinander getrennt und die Sorgerechtspolitik so zu einer ungerechtfertigten Fortführung geschlechtlicher Ungleichbehandlung umgedeutet, in der das Klischeebild der Mutterrolle anstatt das Wohl des Kindes bestimmend für ein Urteil ist. Dabei wurde (auf meine Nachfrage hin) teilweise reflektiert, dass diese gerichtliche Praxis auch etwas Diskriminierendes gegenüber Frauen hat, indem sie auf einem Klischee fußt, das Frauen auf die Rolle der Mutter reduziert. Dominant ist allerdings die vermeintliche Diskriminierung von Männern und Missachtung des Kindeswohls.

7.2.2.5 Gewalt – und ihre unsichtbaren Opfer

Das Thema *Gewalterfahrungen* wurde in einigen Interviews angesprochen. Neben dem prominenten Themenkomplex der Frauendiskriminierung in der Erwerbsarbeitsphäre ist die Problematisierung von *Gewalt an Frauen* als Form weiblicher Diskriminierung recht gering. Wie beschrieben ist in der Verhandlung der Gewaltthematik die Verschiebung von Gewalt gegen Frauen auf andere Kulturen ein häufig auftretendes Muster. Gewalt gegen Frauen wird weiters durch den Hinweis gedämpft, dass es ausreichend Hilfe für Betroffene gibt. So meint IP7: „Wenn Frauen geschlagen werden gibt's in der Werbung genug, Fernsehen, Radio, gibt's überall [...] Nummern“²⁰⁷. Und IP3 stellt fest „na ja es gibt viele Anlaufstellen, also Hilfe gibt's genug, ma muss sich halt erst amal zur Hilfe

²⁰³ IP3 TC 53:24

²⁰⁴ IP7 TC 09:48

²⁰⁵ IP7 TC 10:40

²⁰⁶ IP1 TC 07:45

²⁰⁷ IP7 TC 17:42

überwinden²⁰⁸. Das Problem wird zu einem guten Teil darin gesehen, dass sich betroffene Frauen nicht überwinden können, diese Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Im Alltagswissen kommt es also zu einer Relativierung von Gewalt gegen Frauen, einerseits durch den Vergleich mit anderen Kulturen, andererseits durch den Hinweis auf institutionalisierte Hilfe für Betroffene und deren individuelles Versäumnis, diese in Anspruch zu nehmen. Die Problematik hat insgesamt wenig Brisanz im alltagsweltlichen Verständnis und wird durch die Betonung von institutionalisierter Hilfestellung eher als individuelles, anstatt als strukturelles Problem betrachtet. Das Wissen um die Problematik von Gewalt gegen Frauen wird weiters, ähnlich wie die Diskriminierung von Frauen in der Erwerbsarbeitswelt, als gut etabliertes Allgemeinwissen angesehen, als offenkundiges und (ausreichend) problematisiertes Phänomen der Gesellschaft, dem versucht wird mit entsprechenden Maßnahmen entgegenzuwirken. In diesem Kontext setzt die Befürchtung ein, dass bei aller Aufmerksamkeit für die Frauendiskriminierung jene von Männern untergeht. Umso deutlicher wurde in den Interviews auf Gewalt gegen Männer hingewiesen. Zwei männliche Interviewte haben sich dabei auf Gewalt im öffentlichen Raum bezogen, die ihrer Einschätzung nach ein größeres Problem für Männer darstellt als für Frauen. Zwei weibliche Interviewte haben das Thema mit Fokus auf die männliche Betroffenheit von weiblicher Gewalt verhandelt. Die Einschätzungen darüber, welches Geschlecht mehr von Gewalt betroffen ist, gingen in den Interviews auseinander: von einer (gesamtgesellschaftlich) stärkeren Betroffenheit von Frauen bis zu einem ausgeglichenen Verhältnis. Unabhängig von dieser Einschätzung bekommt auch das Problem der Gewalt gegen Männer den Status, als würde es neben der Problematik der Gewaltbetroffenheit von Frauen untergehen. Die Ursachen dafür liegen laut Einschätzung der weiblichen Interviewten darin, dass Männer als das „starke Geschlecht“ gelten und mediale Darstellungen nur in diese Richtung das allgemeine Weltbild bedienen. Ein Bild, in dem Frauen auch stark, sogar stärker als Männer sein können, betitelte IP6 spontan mit „gesellschaftlichem Zusammenbruch“²⁰⁹.

Innerhalb dieser Thematik wurde Kritik am Feminismus geäußert, weil dieser weitläufig die Meinung vertrete, dass immer Frauen Opfer und Männer Täter seien. Damit wird ihm auch Verantwortung für die einseitige Auseinandersetzung der Gewaltthematik unterstellt. Beklagt wird von den beiden weiblichen Interviewten die fehlende Thematisierung männlicher Betroffenheit von weiblicher Gewalt und ein Mangel an Hilfestellung für

²⁰⁸ IP3 TC 32:30

²⁰⁹ IP6 TC 31:33

gewaltbetroffene Männer. Ihre Argumentation richtet sich aber nicht gegen die Existenz von Frauenhäusern.

Mit der starken Betonung auf männliche Gewalterfahrung wird suggeriert, dass die „Unsichtbarkeit“ einer vergleichbar kleinen Gruppe von gewaltbetroffenen Männern problematischer sei als die „allgemein bekannte“ Thematik der Gewalt gegen Frauen. So kommt es auch in diesem Bereich zu einer Problematisierung des scheinbaren Untergangs männlicher Diskriminierung in der öffentlichen Debatte um Gleichstellung.

7.2.2.6 Feminazis – Feminismus als Ideologie des Männerhasses

Die Verbindung von Feminismus mit Männerhass tauchte in den meisten Interviews auf und wurde vor allem von den männlichen Interviewten thematisiert. IP2 betont beispielsweise: „Feminismus is radikal und Feminismus is Männerhass für mich“²¹⁰. Am eindrucksvollsten ist die Konnotation in der begrifflichen Trennung von IP3 illustriert, der zwischen „gutem“ Feminismus, und „Feminazismus“²¹¹ unterscheidet. Die negative Konnotation mit Nazi als diskriminierend und abwertend gegenüber bestimmten Menschen wird in diesem Fall auf Frauen umgelegt, die sich diskriminierend und abwertend gegenüber Männern verhalten. Diese Wortschöpfung wurde von IP3 durch Erzählungen persönlicher Erfahrungen untermauert, in denen er von Frauen angepöbelte wurde. Ähnliche Erfahrungen wurden mir auch von den anderen männlichen Befragten geschildert. Im Beispiel von IP1 handelt es sich um eine Schulkollegin, deren feministische Argumentation er eher mit Männerhass als mit Gleichberechtigung in Verbindung brachte. Er konnte sich nicht an konkrete Inhalte erinnern, meinte aber, dass sie eine krude Art hatte, ihre Meinung gegen seine Einwände zu verteidigen. IP2 erzählte von einem Erlebnis in einer Diskothek, in der ihn eine fremde junge Frau grundlos beschimpfte und ihren Hass gegenüber allen Männern äußerte. Auch IP3 konnte von Begegnungen mit fremden Frauen erzählen, von denen er mit männerfeindlichen Inhalten angepöbelte wurde. Diese Sicht spiegelt sich in der Beschreibung einer „typischen Feministin“ wieder, um die ich alle Interviewten gebeten habe. Radikal, aggressiv, maskulin, unattraktiv, unsympathisch, arrogant, lesbisch, männerfeindlich, mit einer schrillen, kreischenden Stimme, das sind die gesammelten Eindrücke über die Verkörperung des Feminismus. Auch wenn sich die

²¹⁰ IP2 TC 23:04

²¹¹ Dieser Begriff wird in der antifeministischen Männer- und Väterrechtsszene benutzt. Siehe dazu Rupp 2012, S. 19

Befragten teilweise über die Klischeehaftigkeit dieser Vorstellung im Klaren waren, so ist es doch aussagekräftig für die Sympathiewerte des Feminismus.

7.2.2.7 Karrierefrauen statt „Heim und Herd“²¹² – die Vorstellung über einen feministischen Zwang

Eine andere Konsequenz des übereifrigen Feminismus, die im Gespräch mit IP7 umfangreich thematisiert wurde, wird darin befürchtet, dass Frauen aufgrund der feministischen Ablehnung des klassischen Rollenbildes der Hausfrau in eine neue Rolle gedrängt werden, nämlich jene der Karrierefrau. IP7 beschreibt:

Ich find die Grundidee [von Feminismus] eigentlich nicht schlecht, aber sie zwingen, so wie ich das halt immer mitbekommen hab, sie zwingen die Frau jetzt sozusagen genau in die andere Richtung, also nicht dass man sich selbst entscheiden kann, ob man zuhause bleiben möchte, ob man nur für die Kinder da sein möchte, sondern alle Frauen sollen arbeiten gehn, alle Frauen solln tun [...]. Wir rennen wieder von einem Extrem in die anderen, das is einfach nicht meins.²¹³

Die Grundidee, Rollenbilder aufzubrechen um Menschen unabhängig von ihrem Geschlecht jede Möglichkeit zu eröffnen, wird positiv bewertet, unterstellt wird allerdings, dass mit der Ablehnung des einen Rollenbildes der Zwang zu einem neuen aufkommt. Das neue Rollenbild der Karrierefrau wird von IP7 genauso (negativ) bewertet wie jenes der Hausfrau.

8. Diskussion

Im Diskussionsteil werden die Inhalte des Ergebnisteils aufgegriffen und durch Interpretation zu einer Gesamtbeschreibung des Alltagswissens über Gleichstellung geformt. Dabei geht es mir in erster Linie darum, zwei wesentliche Prinzipien des Alltagswissens über das Geschlechterverhältnis darzustellen: einerseits die *Beurteilung von Gleichstellung* als vergleichsweise kleines Problem der westlichen Gegenwartsgesellschaft, andererseits die *Bewertung des Feminismus* auf dieser Grundlage. Anschließend gehe ich auf die *Konstitution des Alltagswissens* ein.

²¹² IP7 TC 58:10

²¹³ IP7 TC 41:44

8.1 Wie gleichberechtigt sind „wir“?

Gleichstellung wird von den Befragten durchwegs als gerechte Form des Geschlechterverhältnisses betrachtet. Die Gegenwartsgesellschaft wird dabei recht positiv bewertet, wobei geschlechtsbezogene Ungleichheit, von welcher Frauen weitgehend als stärker betroffen geschätzt werden, nicht geleugnet wird. Neben diesen expliziten Äußerungen über das Geschlechterverhältnis erfolgt in den konkreten Ausführungen der Befragten eine *Abschwächung dieser Problematik*. Aussagen der Interviewten über Gleichstellung in der Gesellschaft sind also ambivalent, denn das Wissen um illegitime Ungleichbehandlung wird durch eine Reihe von Argumentationsmustern relativiert. Im Folgenden geht es um diese *Formen der Abschwächung* eines als ungleich bezeichneten Geschlechterverhältnisses.

Das Wissen um geschlechtsspezifische Ungerechtigkeit in der Gesellschaft wird als allgemein bekanntes Wissen gedeutet, das im Diskurs um Geschlechterverhältnisse keine „neue Information“ darstellt. Dies ist gerade im Kontext der unemotionalen rationalen Beschreibungen geschlechtsspezifischer Missstände interessant. Alexandra Weiss erklärt das Desinteresse an der herrschenden Ungleichheit im Geschlechterverhältnis im medialen Diskurs damit, dass Medienorganisationen stark auf Skandalisierung setzen²¹⁴. Ähnliches beschreibt Wetterer für den Bereich der Wissenschaft, in dem ebenfalls der Neuheitswert einer Forschung entscheidend für deren Erfolg ist²¹⁵. Dieses Prinzip ist auch für das alltagsweltliche Bewusstsein über Geschlechterungleichheit denkbar, indem das Wissen darüber keine Neuigkeit und damit auch keiner Aufregung wert ist, wenngleich es in ruhiger rationaler Ausdrucksweise negativ bewertet wird.

Ganz in diesem Sinne wird männliche Diskriminierung in den Interviews thematisiert, die im Gegensatz zur weiblichen Diskriminierung in den Ausführungen der Befragten sehr wohl einen Neuheitswert zugesprochen bekommt. Zumindest bekommt das Thema *männliche Diskriminierung* den Anschein, im bisherigen Geschlechterdiskurs völlig vernachlässigt worden zu sein.

Zu nennen ist weiters der Hinweis auf *weibliche Bevorzugung*, die in den Interviews anhand des (vermeintlichen) Vorteils thematisiert wurde, den Frauen durch attraktives Aussehen zugesprochen bekommen. Das Reduzieren von Frauen auf ihr Aussehen wird

²¹⁴ Weiss 2013, S. 43

²¹⁵ Wetterer 2003, S. 288

dabei nicht als Problematik verstanden, welche Frauen und deren (symbolische) Abwertung betrifft, sondern zu einem individuellen Potential umgedeutet, sich einen Vorteil zu verschaffen. Allerdings habe das als individuelle Handlung Folgen für das gesamte „Geschlecht Frau“ und es sei daher jeder Frau, die diesen vermeintlich „in Anspruch nimmt“, vorzuwerfen, ein schlechtes Bild auf alle Frauen abzugeben.

Wesentlich erscheint mir in dieser Sicht, dass die Problematik des ungleichen Geschlechterverhältnisses massiv abgeschwächt wird, indem suggeriert wird, dass Frauen aus ihrer ungleichen Lage auch Vorteile ziehen könnten. Zudem kommt es hierbei zur Verschiebung eines gesellschaftlichen Problems auf die individuelle Ebene, indem Frauen auf ihr Aussehen reduziert und selbst für diese Diskriminierung verantwortlich gemacht werden können.

Ein weiteres argumentatives Muster zur beschriebenen Abschwächung kann im häufig vorgebrachten *Vergleich mit anderen Kulturen* gesehen werden. Gewalt gegen Frauen ist in diesem Kontext ein Beispiel dafür, dass die Problematik der Frauendiskriminierung in andere Kulturen ausgelagert wird, wobei die eigene Kultur als vergleichsweise emanzipiert und gerecht verstanden werden kann. Hierbei handelt es sich um ein Interpretationsmuster, das im medialen Diskurs häufige Verbreitung findet. So schreibt Weiss:

*Frauen aus nicht-westlichen Kulturen, v.a. symbolisiert durch das Kopftuch-Tragen, werden als das Gegenteil der emanzipierten, weißen, westlichen (jungen) Frauen dargestellt. In den Mainstream-Medien symbolisieren sie [nicht westliche Frauen] den Inbegriff von patriarchaler Unterdrückung, die die westlichen Gesellschaften angeblich hinter sich gelassen hätte.*²¹⁶

Nach demselben Prinzip verläuft der *Vergleich mit „früher“*. Dies hat einerseits den Effekt, die Gesellschaft in ihrer gegenwärtigen Verfassung als gleichberechtigt und die Problematik der Ungleichstellung als vergleichsweise klein darzustellen. Dem entspricht der häufige Rückgriff auf historische feministische Forderungen wie das Frauenwahlrecht, was suggeriert, dass der Feminismus in einer anderen Zeit durchaus legitim war, in Anbetracht der aktuellen Gesellschaft allerdings als veraltet angesehen werden kann. Andererseits wird durch diese Gegenüberstellung ein stetiger, von selbst laufender Fortschritt suggeriert, demzufolge die Gesellschaft ohnehin auf dem richtigen Weg ist. In dieser Darstellung wird nicht nur eine gegenläufige Entwicklung geleugnet, in der es zu Retraditionalisierung von Geschlechterrollen kommt, massiv verdeckt wird dabei vor

²¹⁶ Weiss 2013, S. 43

allem, dass der Fortschritt in Gleichstellungsfragen ein Produkt sozialer feministischer Kämpfe ist. Der Feminismus wird damit überflüssig und staatliche Gleichstellungspolitik kann auf dieser Grundlage als illegitimes Erzwingen von Verhältnissen gedeutet werden, die sich auch ohne solche ungerecht bewerteten Mittel ganz von alleine ergeben würden.

Der expliziten Benennung des Geschlechterverhältnisses als ungleich und diskriminierend steht also eine Reihe an Beschreibungen zur Seite, die eine implizite Abschwächung dieser Darstellung bewirken. Das Geschlechterverhältnis erscheint damit ausgeglichener, als es in der expliziten Formulierung ausgedrückt wird.

Im Kontext der Gleichstellungsthematik hat die Argumentationslinie, die sich durch die Ausführungen der Befragten zieht, den Effekt, explizit genannte Ungleichheit im Geschlechterverhältnis und Diskriminierung von Frauen abzuschwächen. Diese Abschwächung ist aber nicht als bewusstes Mittel der Befragten zu bewerten, sondern zunächst als bloße Wirkung ihrer Argumentation. Es wird also ein Gesellschaftsbild gezeichnet, in dem Gleichstellung explizit zwar nicht als völlig erreicht, aber „relativ okay“²¹⁷ gilt, wobei implizit vermittelt wird, dass „wir zufrieden damit sein können“. Auf dieser Grundvorstellung über gesellschaftliche Verhältnisse baut die *Beurteilung des Feminismus* auf.

8.2 Ist Feminismus gerecht/fertigt?

Generell geht aus den erhobenen Interviews hervor, dass der Feminismus in eine „gute“ und eine „schlechte“²¹⁸ Seite getrennt wird. Dies geschieht teils implizit, teils explizit und auf unterschiedlichen Wegen. Die Trennung ist allerdings als grundlegendes Prinzip des Verständnisses von Feminismus zu interpretieren, weswegen ich im Folgenden genau darauf eingehen möchte.

Anhand der Themen *Einkommensschere*, *Binnen-I* und *Bundeshymnenänderung* kann gezeigt werden, wie der Feminismus durch die Trennung in wichtig und unwichtig empfundene Themen an Zuspruch verliert. Wie beschrieben, wird das Thema *gendergerechte Sprache* von den Interviewten als unwichtig und sinnlos wahrgenommen. Ärger wird vor allem durch die Sorge erzeugt, dass die Lösung „echter“ Probleme wie der Einkommensschere durch das Aufblasen unwichtiger Themen gehemmt oder verhindert

²¹⁷ IP1 TC 02:20

²¹⁸ Siehe zu dieser begrifflichen Trennung z.B. IP3 TC 38:10

wird. Die Problematik der Umsetzung von Gleichstellung ist im alltagsweltlichen Verständnis naturgemäß weniger komplex und differenziert als in der Auseinandersetzung von Expert_innen. In diesem Fall wird sie auf eine einfache Entweder-oder-Formel heruntergebrochen: entweder gleiche Bezahlung für gleiche Arbeit oder gendergerechte Sprache. Vor dem Hintergrund dieses (vermeintlichen) Konflikts wird das Urteil der Interviewten über das Binnen-I und die Hymnenänderung verständlich. Es steht hier ein Problem, nämlich gerechte Bezahlung, von dem sich zumindest einige weibliche Befragte potentiell betroffen fühlen, einem anderen Problem gegenüber, von dem sich keine_r der Befragten betroffen fühlt. Dabei spielt das Wissen, auf dessen Basis dieses Urteil getroffen wird, eine zentrale Rolle. Denn die Ablehnung gendergerechter Sprache ist an den Umstand geknüpft, dass bei den Befragten so gut wie keine Informationen über den Gedanken hinter sprachlicher Repräsentation vorhanden sind. Das liegt einerseits an der einseitigen medialen Inszenierung der Binnen-I-Thematik, die (offenbar) keinerlei differenzierte Darstellung bietet, in der auch nützliche Seiten einer gendergerechten Sprache Vertretung finden. Dies stützt die weitverbreitete mediale Ablehnung des Binnen-I in den Köpfen der Medienkonsument_innen. Andererseits bekamen die Befragten selbst da, wo die Nutzung des Binnen-I eingefordert wurde, keine Informationen über Sinn und Zweck dieser Maßnahme.

Binnen-I und *Hymnenänderung* sind gewissermaßen das Gegenstück zur *Bezahlungsproblematik*. Anders als bei dieser ist der Sinn der sprachlichen Repräsentation von Frauen dem Alltagswissen nicht zugänglich und einsichtig. Das Thema *gleiche Bezahlung* ist hingegen das Sinnbild für unerreichte Geschlechtergerechtigkeit, in dessen Kontext Feminismus seine Berechtigung hätte und wichtig wäre. Dieser verbraucht sein Potential aber, so das alltagsweltliche Verständnis, eher für Problematiken wie die Änderung der Bundeshymne oder die Einführung des Binnen-I. Es ist die große mediale Präsenz dieser beiden Themen, die von den Interviewten problematisiert wird. Dass dieses „künstliche Aufbauschen“ in erster Linie auf die mediale Inszenierung von Genderthemen zurückzuführen ist, darüber herrscht kaum Bewusstsein. Die Schuld für solch eine unzulässige Gewichtung wird dem Feminismus gegeben, was eine Einbuße an Zuspruch mit sich bringt. Der Feminismus wird damit als Bewegung wahrgenommen, die sich auf Themen versteift, deren Wertigkeit im Alltagswissen nicht wirklich plausibel erscheint.

Negative Darstellung und mediale Überspitzung der Binnen-I Thematik – ob diese Inszenierung bewusst vollzogen wird, sei dahingestellt – wirken sich also in zweifacher

Hinsicht auf die Wahrnehmung des Feminismus aus. So wird erstens das feministische Anliegen, Frauen in der Sprache zu repräsentieren, in der alltagsweltlichen Vorstellung als unwichtig abgewertet. Zweitens bewirkt die mediale Überspitzung eine Delegitimierung des Feminismus, weil dieser, so die alltagsweltliche Wahrnehmung, Thematiken behandelt und hochpusht, die als unwichtig und übertrieben empfunden werden. Diese Kritik trennt den Feminismus allerdings nicht von seinen Forderungen nach Gleichstellung, sondern bezieht sich lediglich auf die als illegitim erachtete Art der Umsetzung.

Aus meiner eigenen Alltagserfahrung mit antifeministischer Argumentation entstand die Arbeitshypothese, dass zwischen Feminismus und Gleichstellung differenziert wird. Diese wurde in den Interviews vielfach bestätigt. Gleichstellung wird fast ausnahmslos befürwortet und in keiner Weise negativ besetzt. Solange Feminismus sich in einem Bereich bewegt, in dem sein Agieren als gleichstellungsfördernd angesehen wird, wird auch er positiv bewertet.

Dass die Schaffung von Gleichstellung in einer Gesellschaft, die von männlichen Privilegien durchzogen ist, mit einem Abbau dieser Privilegien einhergeht, liegt in der Natur der Sache. (Männlicher) Privilegienabbau wird jedoch nicht als gerecht empfunden, interessanterweise weder von weiblichen noch von männlichen Befragten. Damit ist die Schwelle, an der Feminismus sich vermeintlich vom Ziel der Gleichstellung löst und ungerecht gegenüber Männern wird, sehr schnell überschritten. In den Interviews wurden konkrete Maßnahmen, die über das Frauenwahlrecht hinausgehen, meist kritisiert. Diese Kritik hängt mit der Vorstellung zusammen, dass sich die Gesellschaft, wie im Kapitel 7.2.1 beschrieben, diesbezüglich ohnehin auf dem richtigen Weg befinde und es daher kein äußeres Zutun brauche.

Feminismus wird von den Befragten unter permanenten Verdacht gestellt, mit dem allseits anerkannten Ziel der Gleichstellung zu brechen. Das äußert sich vor allem im Vorwurf, der Feminismus würde über das Ziel der Gleichstellung hinausschießen und so ins Gegenteil umschwenken. Dies wird einerseits in Form von *Frauenbevorzugung*, *Männerdiskriminierung* und *Männerhass* wahrgenommen, andererseits manifestiert sich der Vorwurf in der Befürchtung, dass der Feminismus in seinem Kampf gegen Rollenbilder erneut einen Zwang erzeugt, unter dem Frauen zu leiden hätten.

Die *Bevorzugung der Frau* wurde in den Interviews vorwiegend anhand der Frauenquotenthematik problematisiert. Die Grundhaltung der Befragten diesbezüglich ist, dass Frauenquoten eine ungerechtfertigte Bevorzugung von Frauen darstellen und dazu führen, dass diese nur aufgrund ihres Geschlechts, nicht aber wegen ihrer Qualifikation in entsprechende Positionen kommen. Die Sachverhalte, welche in dieser Sichtweise ausgeblendet werden, lassen sich grob in drei Aspekte einteilen:

An erster und wichtigster Stelle ist die Vorstellung über die Funktionsweise von Quoten zu nennen, die unterstellt, Frauen würden bei einer Postenvergabe unabhängig von ihrer Qualifikation bevorzugt. Dies stellt den Hauptvorwurf dar, der aus der Kritik an Quoten hervorgeht. Er ist eng mit Gerechtigkeitsvorstellungen verbunden, weil Quoten in dieser Ausführung alleine auf das Merkmal „Geschlecht“ Bezug nehmen, ohne Qualifikation mit zu benennen, was nach dem Prinzip der Gleichbehandlung der Geschlechter nicht zulässig ist. Auf diese Unzulässigkeit hat sich auch der EuGH berufen, weswegen in Europa keine qualifikationsunabhängigen Quoten zum Einsatz kommen.

Zweitens ist es bemerkenswert, dass das Fehlen von grundlegenden Informationen (Informationen über Einsatzbereich, Umfang, Wirkungsgrad u. dgl.) nicht störend für eine Urteilsbildung ist. Denn auch auf mein genaueres Nachfragen hin erscheint die eigene Uninformiertheit nicht als gedankliches Hindernis, sich über Frauenquoten zu beschweren. Meiner Einschätzung nach ist nicht ein mangelnder Anspruch der Selbstreflexion verantwortlich für diesen Umgang mit spärlicher Informiertheit, denn ich hatte in allen Gesprächen den Eindruck, dass die Interviewten bedacht darauf waren, ihre Aussagekompetenzen nicht zu überschreiten. Dies ist meiner Einschätzung nach nur möglich, weil die Wahrnehmung von Frauenquoten allein um die Problematik der Männerdiskriminierung kreist und sich darin erschöpft. Weitere Informationen sind nicht nötig, denn alleine die vermeintliche Funktionsweise der qualifikationsunabhängigen Frauenbevorzugung reicht aus, um Frauenquoten als ungerecht zu beurteilen, egal in welchem denkbaren Kontext sie stehen. Damit wird die alltagsweltliche Definition der Frauenquote zum Totschlagargument, weil sie kontextunabhängig als illegitim betrachtet werden kann.

Ähnlich verhält es sich mit dem dritten Aspekt, der die mangelnde Bezugnahme auf den Grundgedanken hinter Frauenquoten betrifft. Die Diskriminierung von Frauen in der Arbeitswelt ist das durchgehend dominante Thema, wenn es um *Frauendiskriminierung* geht. Von manchen Interviewten wurde „Arbeitswelt“ eher stichwortartig als Beispiel genannt, in anderen Interviews gingen die Befragten auf konkrete Aspekte ein, von denen

die geringe Anzahl weiblicher Führungskräfte einer war, der häufig zur Sprache kam. Interessanterweise wurde das Thema *Quoten* nicht immer mit dieser Problematik in Verbindung gebracht. Auch dort, wo die Verbindung zwischen Diskriminierung von Frauen im Erwerbsbereich und gleichstellungspolitischen Maßnahmen hergestellt wurde, griff die Vorstellung über deren Beziehung zu kurz. Denn der Mangel an Frauen in Führungspositionen stellt als alltagsweltliche Begründung für Quoten eine Vereinfachung dar. Diese Vereinfachung heißt „Aufstocken um jeden Preis“ und fällt genau mit der Vorstellung über die ungerechte qualifikationsunabhängige Bevorzugung von Frauen zusammen. Wesentlich ist hier, dass außer Acht gelassen wird, dass auch der geringe Anteil von Frauen in Führungspositionen einen Grund hat, nämlich dass es hier bereits zu einer geschlechtsbezogenen Ungleichbehandlung gekommen ist, die mithilfe einer Quote ausgeglichen werden soll. Dieser Umstand ist nicht Bestandteil vom Alltagswissen der Interviewten. Frauenquoten werden damit nicht als Antwort auf eine strukturelle Benachteiligung von Frauen gesehen, sondern auf eine Symptombekämpfung des niedrigen Frauenanteils in Führungspositionen reduziert. Diese Symptombekämpfung mittels Frauenquoten wird als illegitim betrachtet, weil sie sich auf eine Größe beziehen, die nach alltagsweltlichem Verständnis über Gleichberechtigung keine Rolle spielen sollte. Frauen sollten nicht aufgrund ihres Geschlechtes unterrepräsentiert sein; ihnen sollte kein Posten aufgrund ihres Geschlechtes verwehrt bleiben und genauso wird die Forderung im Umkehrschluss für den Mann gestellt. Auch Männern sollte kein Posten aufgrund ihres Geschlechtes verwehrt bleiben. Dass die Rechnung nicht aufgeht, wenn dieser geschlechtsneutrale Anspruch in der Realität keine Geltung findet, ist nicht dominanter Bestandteil des Alltagswissens über Gleichstellung und Quoten.

Ich meine es sind diese drei Aspekte, die Frauenquoten in der alltagsweltlichen Vorstellung zu einem unfairen Mittel formen: die Annahme, dass Frauen (erstens) durch Quoten qualifikationsunabhängige Bevorzugung bekommen; die (zweitens) in jeglichem gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Kontext als unfair angesehen wird; und der (drittens) keine gerechtigkeitsfördernde Grundlage zugesprochen wird, weil sie dem Anspruch, keinen Unterschied zwischen Mann und Frau zu machen, genau entgegensteht.

Bei diesem Anspruch, keinen Unterschied zwischen Mann und Frau zu machen, handelt es sich um den Willen zur Gleichstellung, der in der Theorie der rhetorischen Modernisierung den gesellschaftlichen Strukturen gegenübersteht, in die die Individuen eingebunden sind und die deren Wissen und deren Willen konterkarieren. Es sind Strukturen, die das

beherbergen, was nach alltagsweltlichem Verständnis nicht mehr sein soll, und weil es nicht sein soll und dennoch Bestandteil der (Alltags-)Welt der Individuen ist, wird darüber geschwiegen. Geschwiegen wird zumindest in bestimmter Weise, denn die Diskriminierung von Frauen in der Arbeitswelt wurde in den Interviews sehr wohl thematisiert, allerdings nicht als Problematik, der mit konkreten Handlungen begegnet werden könnte, sondern eher als Problematik, die sich mit zunehmender gesellschaftlicher Modernisierung von selbst lösen wird. Damit werden äußere Eingriffe wie gleichstellungspolitische Maßnahmen als illegitim angesehen, vor allem dann, wenn sie vermeintlich den Regeln der gleichen Behandlung beider Geschlechter widersprechen.

In diesem Kontext wird die emanzipatorische Forderung nach Gleichstellung zur Grundlage der Kritik und der Ablehnung von gleichstellungspolitischen Maßnahmen. Frauenquoten als solche können nur auf der Grundlage kritisiert werden, dass sie einen Unterschied zwischen Mann und Frau heraufbeschwören, den es nach alltagsweltlichem Verständnis (in diesem Zusammenhang) nicht mehr geben sollte. Dass dieses „sollte“ nicht mit dem realen Umstand vereinbar ist, dass es den Unterschied dennoch gibt, läuft sich im Alltagswissen tot.

Dort wo der Anspruch, keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern zu machen, auf Strukturen trifft, die einen Unterschied reproduzieren, ist dieser Ungerechtigkeit nicht entgegenzuwirken, weil Eingriffe wie Quotenregelungen als unzulässig betrachtet werden. Dies gilt im besonderen Maße dann, wenn alltagsweltliches Wissen von einem Geschlechterverhältnis ausgeht, das zwar ungerecht ist, sich aber im Zuge der Modernisierung quasi von selbst bessern wird. Diese Zuversicht ist wie beschrieben ein wesentliches Merkmal der Alltagsvorstellung über gesellschaftlichen Wandel mit weitreichenden Konsequenzen.

Auf der beschriebenen Grundlage können männliche Machtstrukturen (beispielsweise in Form von inoffiziellen Männerquoten) fortbestehen, ohne dass akuter Handlungsbedarf gesehen wird, Ungerechtigkeit abzubauen. In diesem Fall ist es gerade der formelle Anspruch der Gleichbehandlung, der strukturelle männliche Privilegierung stützt.

Wie beschrieben ist *Männerdiskriminierung* ein dominanter Vorwurf an den Feminismus und wurde in den Interviews anhand einiger Themen problematisiert. *Väterrecht*, *Gewalt* und *Wehrdienst* wurden dabei am umfangreichsten besprochen.

Im Kontext der Väterrechtsthematik zieht sich eine einheitliche Position durch die Ausführungen der Befragten. Behauptet und kritisiert wird dabei, dass im Falle einer

Trennung Kinder immer den Müttern zugesprochen werden. Diese (gerichtliche) Praxis wird als ungerecht dem Kind und dem Vater gegenüber beurteilt. Eine Diskriminierung von Frauen in dieser Familienpolitik wird – ausschließlich auf meine Nachfrage hin – in der Reduktion der Frau auf die Mutterrolle beschrieben. Diese Bewertung der Befragten entspricht dem medialen Diskurs, in dem „Väter und Kinder/Buben als Opfer von Scheidungen und dem Handeln von Frauen“²¹⁹ dargestellt werden. Im Kontext des geäußerten Desinteresses an der Väterrechtsthematik legt diese inhaltliche Entsprechung die Interpretation nahe, dass das Alltagswissen zum Thema *Väterrecht* aus der medialen Verhandlung gespeist ist.

Wie in vielen anderen Beispielen schon herausgearbeitet, ist auch in dieser Thematik die Ausblendung systematischer Zusammenhänge wesentlich²²⁰. Deutlich wird das an der alltagsweltlichen Deutung weiblicher Diskriminierung, die auf die Reduktion von Frauen auf die Mutterrolle verkürzt wird. Als wäre das Rollenbild der Frau als Mutter zwar prinzipiell diskriminierend und problematisch, im konkreten Fall einer Scheidung werde es allerdings zum Vorteil für die Frau, die damit „das Recht“ auf den Nachwuchs habe. Aus dem Blick geraten damit Frauen, für die die Abverlangung der Mutterrolle nicht nur eine symbolische Diskriminierung darstellt, sondern auch eine faktische. Denn die Tatsache, dass es bis heute Frauen sind, die den überwiegenden Teil (unbezahlter) Versorgungsarbeit leisten und sich damit in unserer gesellschaftlichen Struktur um ein Vielfaches häufiger in einer prekären Lage befinden, wird in dieser Sicht ausgeblendet. Wesentlich für solch eine Beurteilung ist die gedankliche Trennung von zwei gesellschaftlichen Bereichen, die in einer Weise miteinander verstrickt sind, die es unmöglich macht, den einen zu beurteilen, ohne den anderen mit einzubeziehen, nämlich die Trennung von Erwerbswelt und Familienleben. Diese beiden Bereiche sind in der Strukturierung der westlichen Gesellschaft so aufeinander bezogen, dass die vereinfachende Formel, die Frau werde in der Erwerbswelt diskriminiert, der Mann in der Familienpolitik, nicht aufgeht, zumindest nicht in dieser separierenden Sichtweise. So beschreibt Karin Neuwirth „Wenn sich Väter als alleinverantwortliche Familienerhalter sehen wollen, dürfen sie andererseits nicht beklagen, dass ihnen nach einer Trennung auch weiterhin Unterhaltsleistungen abverlangt werden [...]“²²¹ und dass nicht erwartet werden dürfe, dass es nach einer Trennung dann

²¹⁹ Weiss 2013, S. 48

²²⁰ Das gilt sowohl für den medialen Diskurs der Väterrechtsdebatte als auch für Alltagswissen.

²²¹ Neuwirth, Karin (2013): Familienrechtliche Auseinandersetzungen. Die sogenannten neuen Väter als Repräsentanten des Antifeminismus oder der Gleichberechtigung? In: Senk, Jasmine (Hrg.); Flossmann,

plötzlich zum Rollentausch kommt, indem Väter, denen bis dahin faktisch ausschließlich die Rolle des Familienernährers zugekommen ist, von Müttern unterhalten werden, die von da an erwerbstätig sein sollen²²². Dies funktioniert laut Neuwirth im derzeitigen Erwerbssystem nicht, so schreibt sie:

*Es könnte ausschließlich dann funktionieren, wenn wir schon jetzt eine Gleichbeteiligung der Mütter an der Erwerbstätigkeit hätten und sich bei Trennung allenfalls die Frage stellt, ob es im Sinne der Kinder vernünftig wäre, dass ein Teil in Hinkunft allenfalls mehr außerhäusliche und der andere mehr Betreuungsarbeit übernimmt.*²²³

Die Verwobenheit von Erwerbswelt und Familie ist grundlegender Bestandteil der gesellschaftlichen Struktur. Diesem Umstand wird im Alltagswissen allerdings nicht in ausreichendem Ausmaß Rechnung getragen. Es besteht zwar ein Bewusstsein darüber, dass Frauen in der Erwerbsarbeitsphäre diskriminiert werden. Hier haben vor allem die weiblichen Befragten ein recht umfangreiches Bild unterschiedlicher Problematiken zeichnen können, vom „Schwangerschaftsrisiko“ bei der Einstellung von Frauen, über die Karenzproblematik bis hin zur Einkommensschere und der geringen Zahl von weiblichen Führungskräften. Über die Tatsache, dass Frauen in der Erwerbswelt benachteiligt werden, herrschte bei den Interviewten völlige Einigkeit. Diese wird aber, genau wie bei den Väterrechtlern bzw. in der durch sie geprägten medialen Inszenierung, nicht in Zusammenhang mit Familienpolitik gesehen. Vielmehr werden Diskriminierung der Frau in der Erwerbswelt und Diskriminierung des Mannes in der Familienpolitik nebeneinander gestellt, damit anschließend das Argument der Gleichstellung wieder zum Zug kommen kann. Ganz in dem Sinne, wie es auch schon bei der Quotenthematik dargestellt wird, lautet der Vorwurf an den Feminismus (in Form vermeintlich feministischer Familienpolitik), dass er Männerdiskriminierung unter den Tisch kehren würde; dass die Überbetonung weiblicher Diskriminierung dazu führe, männerbezogene Probleme aus dem öffentlichen Diskurs auszuschließen. Fakt ist allerdings, dass sich eine familienpolitische Problematik nur lösen lässt, indem der gesamte Kontext in den Blick genommen wird, zu dem vor allem die Diskriminierung der Frau in der Erwerbssphäre gehört. Entsprechend drückt Neuwirth ihre Forderung aus, dass „wer nicht länger bloßer „Zahlvater“ sein will [...] für geschlechtergerechte Entlohnungs- und vereinbarkeitstaugliche Erwerbssysteme

Ursula; Neuwirth, Karin und Greif, Elisabeth: Zwischen Gleichstellungserfolgen und Antifeminismus. Zwiespältige Tendenzen in der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse. Trauner Verlag, S. 1-25, S. 10

²²² vgl. ebd. S. 11

²²³ ebd. S. 11

auf die Barrikaden steigen [muss] und nicht dem Familienrecht die Bevorzugung der Frauen und Mütter vorwerfen [solle].²²⁴

Mit diesem Vorwurf stoßen wir auf ein sehr wesentliches Phänomen im antifeministischen Diskurs, nämlich dass kein Bewusstsein für strukturelle Zusammenhänge zwischen Frauen- und Männerdiskriminierung herrscht. Der medialen Verhandlung unterstelle ich weit mehr Bewusstsein in dieser Problematik und entsprechende Absichten bei der vereinfachten Inszenierung geschlechterpolitischer Fragen als dem Alltagswissen.

Anhand des Themas *Väterrecht* kann also gezeigt werden, wie die alltagsweltliche Vorstellung ein Gesellschaftsbild entwirft (oder wiedergibt), in dem Frauen- und Männerdiskriminierung scheinbar verbindungslos nebeneinander stehen. Durch diese Abkoppelung entsteht eine „reine“ Männerdiskriminierung, die Anlass zum Vorwurf bietet, dass bei all der Forderung nach Gleichstellung (der Frau) Männerdiskriminierung im öffentlichen Diskurs untergeht.

Ein weiteres Thema, anhand dessen *Männerdiskriminierung* problematisiert wird, ist *männliche Gewaltbetroffenheit*. Dabei lautet der Vorwurf, dass diese im Vergleich zu weiblicher Gewaltbetroffenheit viel weniger Aufmerksamkeit im öffentlichen Diskurs und (damit verbunden) weniger Unterstützung für Betroffene bekäme.

Tatsächlich scheint das Thema *Gewalt gegen Männer* ein Randthema medialer Verhandlung darzustellen, zumindest was den Bereich der häuslichen Gewalt betrifft. Dies wird beispielsweise im österreichischen Gewaltbericht 2001 beschrieben²²⁵, der sich eingehend mit der Thematik familiärer Gewalt und damit auch mit Gewalt gegen Männer in der häuslichen Sphäre befasst. Gründe für die Tabuisierung weiblicher Gewalt gegen Männer sehen die Verfasser_innen des Gewaltberichts darin, dass diese im Widerspruch zum männlichen Rollenbild und männlichen Attributen wie Stärke, Überlegenheit und Unabhängigkeit stehen²²⁶. Diese Einschätzung wurde auch von den beiden weiblichen Interviewten geäußert, wobei diese unter anderem dem Feminismus eine Mitverantwortung für die Tabuisierung geben, weil dessen Ideologie Männer als Täter und Frauen als Opfer pauschalisiere.

²²⁴ ebd. S. 11

²²⁵ Kapella, Olaf et al (2001): Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern. Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien (Hrg.), S. 300

²²⁶ ebd. S. 300

Im Gewaltbericht wird in Teil 3, der sich speziell mit der Thematik *Gewalt gegen Männer* auseinandersetzt, zusammenfassend festgestellt, dass trotz der empirischen Nachweisbarkeit von männlicher Gewaltbetroffenheit „die Gewaltanwendung gegen Frauen gesellschaftlich ein größeres Problem als Gewalt gegen Männer dar[stellt], weil Frauen schwerer verletzt werden und die aus Gewalthandlungen an ihnen resultierenden Konsequenzen gravierender sind“²²⁷. Betont wird dabei die Rolle der ökonomischen Schlechterstellung von Frauen, die das Verlassen einer gewalttätigen Beziehung für sie erschweren²²⁸. Auch steht in der Zusammenfassung des Berichts über Gewalt gegen Männer, dass die Existenz weiblicher Gewalt gegenüber Männern nicht zur Bagatellisierung von Gewalt gegen Frauen führen und infolge dessen institutionalisierte Hilfe für Betroffene delegitimiert werden dürfe²²⁹.

Die starke Überbetonung männlicher Gewalterfahrung in Anbetracht des tatsächlichen (wissenschaftlich belegten) Ausmaßes männlicher und weiblicher Gewaltausübung ist bemerkenswert. Dass die Interviewten so bedacht darauf sind, in der Gewaltproblematik auch der männlichen Opferperspektive Rechnung zu tragen, ist vor allem in Kombination mit der Kritik am Feminismus zu sehen, diese Perspektive völlig auszublenden. Diese Kritik spitzt sich im Vorwurf an den Feminismus zu, Männer generell negativ und böse zu betrachten, während Frauen positiv bzw. als arme Opfer dargestellt würden. Diesem Klischee gilt die Kritik der beiden weiblichen Interviewten, die sich zur Gewaltthematik äußerten. Darüber dass es der Feminismus war, der damit begonnen hat, solche Klischees zu widerlegen und aufzubrechen²³⁰, herrscht im Alltagswissen kein Bewusstsein.

In Bezug auf *Männerdiskriminierung* möchte ich zu guter Letzt auf die Thematisierung von *Wehrpflicht* eingehen. Hervorhebenswert ist diese, weil es ein Thema darstellt, hinter dem auf den ersten Blick ein vermeintliches 1A-Beispiel für Männerdiskriminierung vermutet werden könnte. Wie angedeutet, konnte das Thema *Wehrpflicht* in den Interviews recht umfangreich besprochen werden, dabei wurde es allerdings völlig unspektakulär verhandelt. Drei Befragte haben es angesprochen, wobei die Ungerechtigkeit der einseitigen Wehrpflicht bzw. des Zivildienstes nicht ausnahmslos auf Männerseite gesehen wurde. So meinte IP3 „i bin dafür, man sollte den Frauen diese Ausbildung nicht

²²⁷ ebd. S. 300

²²⁸ vgl. ebd. S. 301

²²⁹ vgl. ebd. S. 301

²³⁰ Weiß 2013, S. 43 (Fußnote 6)

verwehren²³¹ Auch IP7 formuliert, dass es, ob Wehrpflicht oder nicht, jedenfalls keinen Unterscheidung nach Geschlecht geben sollte und sie die Wehrpflicht für Männer und Frauen befürworten würde. IP6 meinte hingegen, dass sie froh darüber sei, als Frau keine Zeit durch diese Verpflichtung verloren zu haben und drückt ihre Verwunderung darüber aus, weder in ihrem Freundeskreis noch in den Medien in Zusammenhang mit der Volksbefragung zur Wehrpflicht²³² Beschwerden über männliche Diskriminierung mitbekommen zu haben²³³.

Bemerkenswert erscheint mir innerhalb dieses Themenkomplexes, dass die Wehrpflicht eine Ungleichbehandlung von Männern und Frauen beinhaltet, die im alltagsweltlichen Verständnis sehr leicht als Männerdiskriminierung gedeutet werden könnte. Allerdings ist die Aufregung um Männerdiskriminierung, auch wenn diese Interpretation nicht völlig ausbleibt, in anderen Themenbereichen (in denen sich ihre Herleitung um einiges komplizierter darstellt) viel größer gewesen. Über Gründe für diese Ausgestaltung möchte ich hier nicht spekulieren. Zu erwähnen ist aber, dass die Ungleichbehandlung von Frauen und Männern in punkto Wehrpflicht sehr wohl als Männerdiskriminierung problematisiert wird, und zwar im Kontext der antifeministischen Männerrechtsbewegung²³⁴.

Ein wesentlicher und nun schon mehrfach angesprochener Topos in den Darstellungen der Befragten, auf den ich folgend nochmals eingehen möchte, ist die Darstellung des Feminismus als Ideologie des Männerhasses. Diese Verbindung wird nicht nur an expliziten Äußerungen deutlich, sondern auch an den Beschreibungen von Klischeefeministinnen. Diese Vorstellung über Feminismus führt zu dessen vollständiger Ablehnung bei den Befragten und so zur Delegitimation.

Es handelt sich dabei um eine Darstellung des Feminismus, die auch im medialen und populären Diskurs weite Verbreitung findet. So beschreibt Weiss (in Anlehnung an McRobbie), dass der Feminismus in journalistischen und populärwissenschaftlichen Beiträgen „als Ideologie des Männerhasses und damit als Ausdruck von Verbitterung und Unweiblichkeit“²³⁵ abgestempelt werde. McRobbie schreibt zu dieser Problematik:

Der Feminismus wird so ins Abseits geschoben, wo er bestenfalls ein Schattendasein führen darf und von jungen Frauen, wenn überhaupt,

²³¹ IP3 TC 01:05:55

²³² Am 20.1.2013 gab es in Österreich eine Volksbefragung zur Beibehaltung der Wehrpflicht bzw. zur Einführung eines Berufsheers.

²³³ Vgl. IP6 TC 40:00

²³⁴ Rosenbrock 2012a, S. 28f

²³⁵ Weiss 2013, S. 41

*ambivalent beäugt wird. Ansonsten aber werden jüngere Frauen zumindest in der Öffentlichkeit bemüht sein, Distanz zum Feminismus zu wahren, schon um ihrer eigenen gesellschaftlichen und sexuellen Anerkennung willen.*²³⁶

Die Vorstellung eines übereifrigen Feminismus, der über das Ziel der Gleichstellung hinauschießt und damit in klarer Abgrenzung zu dieser beschrieben wird, äußert sich also wie beschrieben vor allem in den Problematisierungen von *Frauenbevorzugung*, *Männerdiskriminierung* und *Männerhass*. Die diagnostizierte „Übereifrigkeit“ des Feminismus erstreckt sich aber weiters auf die Sorge, dass dieser in seinem Kampf gegen stereotype Rollenbilder Frauen nun in die andere Richtung drängen würde. Die Anliegen des Feminismus, Frauen auch eine gleichberechtigte Beteiligung am Erwerbsleben zu ermöglichen bzw. Ungleichheiten in der geschlechtlichen Arbeitsteilung entgegenzuwirken, wird damit zum Zwang umgedeutet, diesen Weg als Frau einschlagen zu müssen. Das Rollenbild der Karrierefrau stellt in diesem Zusammenhang keine Verbesserung in der Gleichstellung dar, sondern wird als das andere Extrem gegenüber dem Rollenbild der Hausfrau betrachtet. Konstruiert wird damit ein Spektrum der Gleichstellung, an dessen einem Ende die konservative antifeministisch gedeutete Position steht, Frauen seien „für Heim und Herd“²³⁷ zuständig, während der Feminismus mit seinem Versuch, dieses Rollenbild durch jenes der Karrierefrau zu konterkarieren, am anderen Ende angesiedelt wird.

Diese Gegenüberstellung von Feminismus und Antifeminismus als zwei Extreme legt eine ganz spezifische Sichtweise nahe, nach der das Ziel der Gleichstellung in der Mitte der beiden Positionen zu finden wäre. Diese Idee des Mittelweges ist vor allem in den Ausführungen der weiblichen Befragten zentral und an eine Distanzierung zu Extremen geknüpft. Sie geht mit einer starken Betonung auf die Wichtigkeit von Objektivität einher. Diese Betonung spielt auch in der Verhandlung von Antifeminismus eine zentrale Rolle, in der von den weiblichen Befragten immer wieder betont wurde, dass jeder Mensch seine Meinung haben könne und dass die Einstellung jedes Menschen akzeptiert werden müsse, auch wenn sie nicht mit der eigenen übereinstimmt. In diesem Zusammenhang sei noch einmal auf die Freiwilligkeit hingewiesen, die von IP6 für den Prozess der Geschlechtergleichstellung gefordert wird. Dieses Zusammenspiel von Neutralität (Distanzierung zu Extremen) und der Betonung von Objektivität und Meinungsfreiheit

²³⁶ McRobbie, Angela (2010): Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes. *Geschlecht und Gesellschaft*: Band 44. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 32

²³⁷ IP7 TC 58:10

erscheint als starke Bemühung der weiblichen Befragten, eine unmarkierte Position einzunehmen. Als Frau diese unmarkierte Position innerhalb des Themenkomplexes Feminismus zu forcieren, in dem die Position der Frauen alles andere als unmarkiert ist, lässt sich als Möglichkeit lesen, innerhalb der Thematik eine objektive und damit ernstzunehmende Stimme zu erhalten. Denn das Eintreten für feministische Inhalte als Frau könnte subjektiver nicht gedeutet werden.

8.3 Konstitution des Alltagswissens. Inhalt und Form

Im folgenden Kapitel geht es um die Beschaffenheit von Alltagswissen über das Geschlechterverhältnis. Die Darstellungen erstrecken sich sowohl auf inhaltliche Aspekte, indem antifeministische Argumentationslinien in Bezug auf Inhalte des öffentlichen Diskurses thematisiert werden, als auch auf „formalen“ Aufbau und Merkmale des Alltagswissens und dem daraus entstehenden Informationsnetz. Ausgangspunkt soll jedoch die Positionierung der Interviewten zur Gleichstellungsthematik bilden, die ich auf Grundlage des theoretischen Konzepts von Alltagswissen (Kapitel 4) interpretiere.

8.3.1 Unbetroffenheit und Desinteresse

Aus der Erfahrung mit emotional aufgeladenen Gesprächen über Genderthemen und der großen Betroffenheit der daran Beteiligten entstand die Arbeitshypothese, dass es sich um eine Thematik handle, an der die Menschen sehr interessiert sind. Nach sieben Interviews ist diese Hypothese ganz klar zu verwerfen. Viel näher liegt nun die Annahme, dass Desinteresse (also wenig bis gar kein Interesse) ein wesentliches Merkmal antifeministischen Alltagswissens ist. Die Befragten gaben in den Interviews alle an, sich nicht (besonders) für Themen wie *Feminismus*, *Geschlecht* und *Geschlechterverhältnis* zu interessieren. Dies wurde oft mit der eigenen Unbetroffenheit von Diskriminierung begründet, wobei diese Unbetroffenheit in vielen Fällen allein durch eine spezifische Auslegung konkreter Erzählungen zustande kommt. Denn im Zuge der Gespräche kamen alle weiblichen Interviewten auf Situationen zu sprechen, in denen sie eine erlebte Ungleichbehandlung aufgrund des Geschlechts negativ bewerteten. Seien es herablassende Bemerkungen über Frauen und deren Reduktion auf bestimmte Aufgaben, intime Fragen bei Einstellungsgesprächen oder die Erfahrung, in einer bestimmten Berufssparte als Frau nicht erwünscht zu sein. IP5, die die eigene Unbetroffenheit am nachdrücklichsten betonte, erzählt im Interview von einem Streit mit ihrer Großmutter. Diese hatte beim Kauf eines

Regals kein Zutrauen in die handwerklichen Fähigkeiten ihrer Enkelin, es selbst aufzustellen. Zunächst begründet IP5 ihre eigene emotionale Betroffenheit mit den (andernfalls anfallenden) hohen Montagekosten, sagt aber schließlich:

Vor allem weil sie mich vor dem Verkäufer irgendwie so bloßgestellt hat, meiner Meinung nach. Wenn er schon gesagt hat »ja, das kann sogar ein Affe«... das waren genau seine Worte... und sie mir das irgendwie trotzdem nicht zugetraut hat und sie mich vor ihm niedergemacht hat, mit den Worten »ja, sie is ja nur ein Mädchen und... das kann nur ein Mann«.²³⁸

Die Einschätzung der Befragten über ihre eigene Unbetroffenheit ist also in erster Linie von der Auslegung bestimmter Situationen abhängig. Vorstellungen über weibliche Diskriminierung, die auch als solche ausgelegt wird, beziehen sich fast ausschließlich auf die Arbeitswelt und bleiben in den Interviews eher abstrakt. Der Gender Pay Gap, der geringe Frauenanteil an Führungspositionen oder die Schwierigkeiten von Frauen in männerdominierten Berufen sind Probleme, von denen sich die interviewten Frauen real und potentiell kaum selbst betroffen fühlen, denn Diskriminierung wird als Problem wahrgenommen, das real und potentiell in erster Linie andere Frauen betrifft. Männliche Diskriminierung ist zwar auf abstrakter Ebene ein sehr dominantes Thema, Schilderungen über eigene Betroffenheit beschränken sich aber auf ein einziges Phänomen, das meist im Kontext der Beschreibung einer Klischeefeministin zur Sprache kam. Es ist die Erfahrung, von einer fremden Frau mit männerfeindlichen Äußerungen angepöbelt zu werden oder im Internet auf solche Äußerungen zu stoßen. Aus diesen Erlebnissen speist sich unter anderem das Bild über Feminismus als Ideologie des Männerhasses. Die Interviewten gaben aber im Verlauf der Gespräche an, dass die geschilderten Situationen und Frauen in keinem erkennbaren Zusammenhang mit Feminismus standen. Dieses Phänomen war in den Interviews recht häufig zu beobachten: Dabei werden bestimmte Inhalte dem Feminismus zugeordnet, ohne dass diese Zuordnung ersichtlich bzw. begründbar wäre. Im Sprechen wird diese Unstimmigkeit sichtbar. In vielen Beispielen folgt daraus eine Reflexion der Interviewten über das eigene Bild von Feminismus und dessen Entstehung. Im Kontext der Bevorzugung von Frauen in der Politik für die Erlangung weiblicher Stimmen schildert IP1 beispielsweise: „Hat glaub ich dann eher weniger mit Feminismus zu tun, sondern eher nur mit Politikspielchen“²³⁹. IP2 stellt auf meine Frage danach, wer Gleichstellung in der Gesellschaft vorangetrieben hätte, fest: „Ja klar die Feministinnen...

²³⁸ IP5 TC 17:14

²³⁹ IP1 TC 04:34

ja sie waren wahrscheinlich auch nicht so radikal wie ich glaub²⁴⁰. IP3 beschreibt im Kontext des Themas Feminismus einige radikale männerfeindliche Äußerungen von Frauen, beendet diese Ausführungen aber mit dem Satz „richtige Feministinnen, also g’scheide Leit, tun sie jo damit in a schlechtes Licht rucken“²⁴¹. Worauf es hier ankommt ist, dass Erlebnisse oder Informationen häufig in Verbindung mit Feminismus gebracht werden, die in keinem begründbaren Zusammenhang mit diesem stehen, jedoch in das Bild von Feminismus passen und ihm damit automatisch zugeordnet werden. So steht die junge Frau mit pink gefärbten Haaren, die IP2 in einer Disko angepöbelt und sich über ihren Männerhass geäußert hat, noch in keinem benennbaren Zusammenhang mit Feminismus, da sie sich weder auf feministische Inhalte bezogen noch selbst als Feministin bezeichnet hat. Diese Verbindung entsteht erst dadurch, dass ein bestimmtes Bild über Feminismus bereits vorhanden ist, in das die Begegnung eingegliedert wird. Dieses Phänomen wird in der Psychologie als selektive Wahrnehmung bezeichnet und dient dazu, mit Informationsfülle zurechtzukommen. Sie erfüllt die wichtige Aufgabe, Informationen in bereits vorhandene Informationsbestände einzugliedern. Dieser Umgang mit Information ist je nach Kontext mehr oder weniger problematisch. In einem wissenschaftlich-analytischen Zusammenhang ist selektive Wahrnehmung zwar nicht vermeidbar, gefordert ist jedoch eine Reflexion der eigenen Wissensbildung. Solch eine Reflexion ist für die Fülle an Eindrücken im alltagsweltlichen Kontext nicht möglich und auch nicht nötig. Denn, um den Grundgedanken von Wetterers Verständnis von Alltagswissen wieder anklingen zu lassen: Wissen steht in untrennbaren Zusammenhang mit Handeln und dem Handlungsrahmen, in den es eingebettet ist. Im alltagsweltlichen Handlungsrahmen von Personen, die ihr Desinteresse über das Thema Feminismus ausdrücken, ist die Reflexion darüber irrelevant, ob es sich bei einer Wahrnehmung um Feminismus oder ein Klischeebild über Feminismus handelt.

Desinteresse an der Gleichstellungsthematik ist definitiv konstitutiv für das Alltagswissen der Befragten, es führt aber – und das ist wesentlich – nicht dazu, dass keine Informationen darüber aufgenommen werden. In einer politischen Materie ist daher die Frage zentral, welche Informationen es sind, die zur Aufnahme bereitstehen.

²⁴⁰ IP2 TC 30:47

²⁴¹ IP3 TC 44:40

8.3.2 Informationspolitik. Welches Wissen ist Alltagswissen?

Im Folgenden wird auf die in Kapitel 5.3 *Forschungsfeld Antifeminismus* dargestellten Positionen aus dem antifeministischen Diskurs zurückgegriffen, um herauszuarbeiten, inwiefern diese sich in Argumentationslinien des Alltagswissens widerspiegeln. Vorauszuschicken ist dieser Auflistung, dass die Quellen, die in den Interviews angegeben wurden, im Wesentlichen aus Medien bestehen, wobei an erster Stelle das Internet, an zweiter Zeitungen zu nennen sind. Die Befragten gaben an, kaum bis gar nicht durch offenes Interesse auf geschlechterpolitische Inhalte (Genderthemen) gekommen zu sein, sondern dass sie durch Zufall darauf gestoßen seien und Diskussionen eher am Rande mitbekommen und aufgenommen haben. Dieser „Modus“ der Informationsaufnahme ist wesentlich für die Konstitution des Alltagswissens. Auf diese Form werde ich nach der Überschneidung von Alltagswissen und antifeministischem Diskurs eingehen.

Die Suggestion, dass Gleichstellung bereits erreicht sei, wie sie im antifeministischen Diskurs weite Verbreitung findet, ist auch in den Ausführungen der Befragten vorhanden. Wenngleich im Alltagswissen bestehende geschlechtsspezifische Ungleichheiten nicht geleugnet werden, so wird doch ein relativ egalitäres Geschlechterverhältnis angenommen, in dem weibliche Diskriminierung zumindest kein Problem darstellt, das nach sofortigen Maßnahmen verlangt. In Abweichung zur öffentlichen Debatte ist Alltagswissen über weibliche Diskriminierung vorhanden. Diese wird explizit negativ bewertet, wobei sie ebenfalls durch diverse argumentative Muster abgeschwächt wurde. Sowohl im Alltagswissen als auch im Diskurs wird die Problematik von Frauendiskriminierung auf andere Kulturen verschoben und damit aus der eigenen Gesellschaft ausgelagert.

Die im antifeministischen Diskurs unterstellte weibliche bzw. feministische Dominanz wurde nur in Teilen einzelner Interviews dargestellt und bezog sich auf die Umsetzungen feministischer Forderungen (wie dem Frauenwahlrecht als positiv, Quoten als negativ bewertetes Beispiel). Allerdings war die Schilderung dieser machtvollen Position nicht besonders drastisch. Im Allgemeinen gingen die Einschätzungen über die Position des Feminismus und des Antifeminismus innerhalb des gesellschaftlichen Machtgefüges sehr stark auseinander. Daher kann in Bezug auf Alltagswissen nicht von einer Unterstellung feministischer Hegemonie ausgegangen werden. Eine feministische Deutungshoheit wurde in den meisten Interviews zumindest suggeriert, indem die mediale Dominanz von Themen wie Binnen-I und Bundeshymne dem Feminismus negativ angerechnet und ihm

Verantwortung für die (vermeintliche) Überbetonung weiblicher Diskriminierung gegeben wird.

Die männliche Opferideologie, wie sie im antifeministischen Diskurs vorherrscht, manifestiert sich in den Interviews vor allem in der Dominanz der Thematisierung männlicher Diskriminierung und im Vorwurf, dass der Feminismus weitläufig vom Stereotyp des männlichen Täters und des weiblichen Opfers ausgehe.

Ein ganz zentraler Aspekt des antifeministischen Diskurses, gleichermaßen für das Alltagswissen festzustellen, ist die systematische Ausblendung struktureller Zusammenhänge. Dabei sei vor allem auf die Entkoppelung von männlicher und weiblicher Diskriminierung hingewiesen, durch die eine Betonung männlicher Diskriminierung möglich wird, ohne das gesamte Geschlechterverhältnis in Frage zu stellen. Schuldzuweisungen an den Feminismus sind in den Interviews zwar vorhanden, haben aber keinen pauschalisierenden Charakter, wodurch ihm umfangreiche Verantwortung für gesellschaftlichen Verfall gegeben würde. Dennoch ist die überwiegend negative Darstellung des Feminismus in den Interviews an jene Vorstellungen und Vorwürfe angelehnt, die im Diskurs vermittelt werden. Prominentestes Beispiel hierfür ist die Verbindung von Feminismus mit Männerhass. Auch die beschriebenen Befürchtungen, der Feminismus würde durch seine Radikalität ins Gegenteil umschwenken und Frauenbevorzugung sowie Männerdiskriminierung hervorbringen, sind dominante Aspekte des Alltagswissens, die eine deutliche Überschneidung mit antifeministischem Diskurs aufweisen. In diesem Zusammenhang gab es auch in den Interviews die Darstellung eines vom Feminismus heraufbeschworenen Kampfes gegen „die“ Männer. Die mediale Inszenierung eines Geschlechterkampfes lässt sich damit auch im Alltagswissen wiederfinden. Bis auf diese Konnotationen und Darstellungen lässt sich im alltagsweltlichen Kontext aber nicht von einer systematischen Verkürzung und Verzerrung des Feminismus sprechen, wie sie im antifeministischen Diskurs vorherrscht. Einige Interviewte äußerten die Vermutung, dass es sich beim Feminismus um ein breiteres Feld handle, als sie zu beschreiben im Stande seien. Aber auch in Interviews, in denen der Feminismus eher eindimensional beschrieben wurde, erhoben die Befragten keinen Anspruch darauf, ein valides Bild von ihm zu zeichnen. Es wurde im Gegenteil häufig auf die eigene Uninformiertheit hingewiesen. Die Darstellung von Feminismus lässt sich also nicht als systematische Verkürzung und Verzerrung bezeichnen, wie es im

antifeministischen Diskurs der Fall ist, sondern ergibt sich aus weitgehend unreflektierter antifeministischer Argumentation, in der Feminismus überwiegend negativ dargestellt wird.

Inhaltliche Überschneidungen mit dem antifeministischen Diskurs lassen sich weiters in hohem Maße durch jene konkreten Genderthemen und deren Beurteilungen erkennen, die in den Interviews besprochen wurden. Die Positionen zu Binnen-I, Hymne, Quoten und Väterrecht, also zu jenen Themen, die ich als Knotenpunkte der medialen Verhandlung von Gleichstellung bezeichnen würde, decken sich mit jenen Darstellungen im Diskurs. Die Deutung staatlicher Gleichstellungsmaßnahmen als Frauenbevorzugung und die darin begründete Abwertung ist ein dominanter Bestandteil des Diskurses.

Gleichstellungsmaßnahmen wurden im Kontext von Alltagswissen aber kaum als Umerziehungsmaßnahmen kritisiert. Eine Andeutung dieser Auslegung findet sich in der Sorge darum, dass der Feminismus ein Gesellschaftsbild forcieren, das Frauen in ein gegenteiliges Rollenbild zwingt. Ich meine aber, dass die Vorstellung von Umerziehung bei den Befragten nicht wirklich greifen kann, weil sie mit der explizit kritischen Haltung der meisten Interviewten gegenüber stereotypen Rollenzwängen nicht vereinbar wäre. Es kam außerdem weder zu einer expliziten noch impliziten Abwertung nicht-hegemonialer Männlichkeiten. Bis auf die Abwertung von Feministinnen gab es in den Interviews auch keine verallgemeinernden abwertenden Bemerkungen über Frauen oder bestimmte Frauengruppen (wie Alleinerzieherinnen). In der Beschreibung von Migrantinnen/Türkinnen als Beispiel für besonders unterdrückte Frauen bezieht sich die Wertung auf Ethnizität, nicht auf Geschlecht. Von einer bewussten Missachtung der *political und sexual correctness*, wie sie vor allem in der antifeministischen Männerrechtsbewegung vorkommt, war in den Interviews keine Spur.

Ein „Stilmerkmal“ des antifeministischen Diskurses ist die Polemik, mit der geschlechterpolitische Inhalte verhandelt werden. Dies ist in Bezug auf Alltagswissen nicht feststellbar. Die Beschreibungen sind zwar relativ einseitig, aber kaum feindselig in ihrer Darstellungsweise. Zu bedenken ist dabei die unemotionalisierte Gesprächssituation, die sich durch das Interview ergeben hat.

Zusammenfassend kann also festgestellt werden, dass die alltagsweltliche Verhandlung von Gleichstellung durch Argumentationslinien und Positionen geprägt ist, die im

antifeministischen Diskurs dominant sind. Das Alltagswissen enthält allerdings ebenfalls Inhalte, die der antifeministischen Logik des Genderdiskurses klar entgegengesetzt sind. Dazu gehören vor allem die wertschätzende Grundhaltung gegenüber beiden Geschlechtern und Gleichstellung sowie die kritische Position gegenüber Rollenbildern.

Ich meine, dass die Trennung zwischen jenen Inhalten des Alltagswissens, die sich mit dem Diskurs überschneiden, und jenen, die ihm entgegenlaufen, sich anhand des Konzepts der rhetorischen Modernisierung beschreiben lassen. Denn es ist die ideologische Basis der Befragten, die im Widerspruch zu Inhalten des antifeministischen Diskurses steht bzw. mit diesem nicht übereinstimmt; es sind vor allem Vorstellungen über Gleichstellung und Fairness und eine wertschätzende Haltung gegenüber anderen Menschen bzw. eine kritische Haltung gegenüber als einengend wahrgenommenen Rollenbildern.

Die Kritik am Feminismus und die Bewertung der aktuellen Gesellschaft sind allerdings von antifeministischen Argumentationslinien durchzogen.

In Anbetracht von Desinteresse der Befragten an Genderthemen, den vorwiegend genannten Bezugsquellen und dieser Überschneidung mit antifeministischer Argumentation kann von einem kausalen Zusammenhang zwischen antifeministischem Diskurs und Alltagswissen ausgegangen werden.

Problematisch ist dabei vordergründig das Sinnbild, das über Feminismus und die aktuelle Gleichstellungssituation vermittelt wird. Denn die antifeministische Darstellung dessen mündet in eine Trennung von Gleichstellung und Feminismus, aufgrund derer es möglich ist, gleichstellungspolitische Maßnahmen, die in aller Regel einen Privilegienabbau für Männer bedeuten, zu delegitimieren, ohne in Konflikt mit der allseits befürworteten Gleichstellung der Geschlechter zu geraten. Diese Trennung reift damit zu einem gelungenen Werkzeug, das männliche Machterhaltung und die Forderung nach Gleichstellung scheinbar widerspruchlos in der Wirklichkeit vereinen kann.

Diese scheinbare Widerspruchslosigkeit ist zentral für die Konstitution des Alltagswissens. Diese spezifische Situation, in der sich die Interviewten befinden, ergibt sich aus ihrem Desinteresse am Genderdiskurs einerseits und andererseits aus dem Umstand, dass sie dennoch Informationen in ihr Bewusstsein und ihr Wissen übernehmen.

Aus diesem Zusammenspiel von Grundeinstellung, Geschlechterverständnis, verschiedenen, auch verzerrten und unvollständigen Informationen, formt sich ein Bild,

das in sich widersprüchlich ist. Widersprüche fallen aber nicht auf, da umfangreiche Reflexion, die dazu angebracht wäre, für einen Themenbereich, für den kein Interesse besteht, nicht notwendig ist.

8.4 Reflexion der Forschungsarbeit

Wie beschrieben, geht es mir in der vorliegenden Arbeit darum, Verständnis für alltagsweltliche antifeministische Argumentation zu erzeugen und sie nachvollziehbar zu machen, um auf dieser Grundlage den Umgang mit ihr zu erleichtern – gerade auf persönlicher Ebene. Ich verstehe dies als ersten Schritt, einen Zugang zu antifeministischem Alltagswissen zu schaffen. In diesem Sinne lassen es die Ergebnisse nicht zu, gesamtgesellschaftlich gültige Aussagen zu treffen, sondern stellen ein datenbasiertes Konzept über antifeministisches Alltagswissen dar. Die Methode der Grounded Theory erwies sich als höchst fruchtbar für das vorliegende Forschungsinteresse. Die Datenerhebung durch Interviewführung brachte ergiebige und interessantes Material zur Bearbeitung der Forschungsfragen hervor, wobei die Ermittlung eines zentralen Aspekts ausbleiben musste, den ich an dieser Stelle erwähnen möchte, nämlich die Emotionalisierung von Genderdiskussionen. Die Emotionslosigkeit der Interviewten steht in deutlichem Gegensatz zu meinen Erfahrungen und auch zu den Erfahrungen der Interviewten, die von emotionalisierten Diskussionen um Genderthemen berichteten. Dies scheint der Logik der Interviewsituation geschuldet zu sein. Sie unterscheidet sich in markanter Weise von jenen alltäglichen Diskussionssituationen dadurch, dass die Befragten eben nur befragt wurden. Es handelt sich um eine spezifische Gesprächskonstellation, die wenig Potenzial zur Emotionalisierung hat. Denn ein Gegenüber, das anderer Meinung ist, fehlt und wird durch ein „bloß“ interessiertes Gegenüber ersetzt. Die Voraussetzungen, die Fassung zu verlieren, sind bei einem interessierten und in diesem Sinne respektvollen Gegenüber denkbar schlecht. So trivial diese Einsicht zunächst erscheinen mag, so zentral ist sie für weitere Überlegungen zum Umgang mit antifeministischem Alltagswissen. Denn die Interviewsituation bildete offensichtlich einen Rahmen, in dem Reflexion über eigene Aussagen, Gedanken und Urteile möglich wurde, was sich von emotionalisierten Genderdiskussionen weniger behaupten lässt. Die Rolle von Emotionalisierung im Genderdiskurs zu analysieren stellt meiner Ansicht nach ein interessantes Ziel zukünftiger Forschung dar.

In Bezug auf die Interviewführung möchte ich neben der Emotionslosigkeit ein weiteres hervorstechendes Gesprächsmerkmal erwähnen, nämlich die häufig auftretende Unsicherheit der Befragten über ihre eigene Aussagekompetenz. Ich habe mich in der Gestaltung des Settings darum bemüht, durch die Kombination von offenem Interviewcharakter und häuslicher Atmosphäre eine möglichst lockere

Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Dies konnte meiner Einschätzung nach dazu beitragen, dass Aussagen trotz immer wieder auftretender Unsicherheiten nicht ganz so vorsichtig formuliert wurden und damit Redefluss und Aussagekraft weniger gehemmt waren, als es in einem strenger anmutenden Setting mit unpersönlichem Umfeld und strikter Befragung der Fall gewesen wäre, die dem Interview Prüfungscharakter verliehen hätte.

Schließlich möchte ich auf einen theoretischen Aspekt hinweisen, der in Hinblick auf zukünftige Beforschung des Antifeminismus interessant wäre: In der vorliegenden Arbeit wurde auf den populären antifeministischen Diskurs durch Medien, Politik und Populärwissenschaft bzw. auf die Repräsentationen des organisierten Antifeminismus eingegangen. Eine interessante Ergänzung wäre durch den Einbezug von Populärkultur und seinem Einfluss auf Alltagswissen möglich. Mit McRobbies Diagnose der „Abwicklung des Feminismus“²⁴² könnten dabei Phänomene untersucht werden, die sich über Alltagswissen hinaus auf antifeministische Alltagspraxis erstrecken, z.B. die angedeutete Distanzierung zum Feminismus als alltägliche Handlung.

Es ist also einerseits die Bedeutung der Emotionalisierung von Genderthemen innerhalb des Diskurses über Geschlechterverhältnisse, andererseits die Rolle, die Populärkultur für antifeministisches Alltagswissen spielt, die ich als wichtige Ergänzungen der Beforschung antifeministischen Alltagswissens und seiner Verortung im Diskurs verstehe.

²⁴² Weiss 2013, S.41

9. Zusammenfassung und Schluss

Ich möchte abschließend die wesentlichen Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit zusammenfassen, die anhand der Grounded Theory entwickelt und durchgeführt wurde.

Bei der alltagsweltlichen Verhandlung des Geschlechterverhältnisses auf der Grundlage bestimmter Genderthemen kommt es, wie in der Theorie der rhetorischen Modernisierung beschrieben, zu einer Aufspaltung von ideologischer und faktischer Gleichstellung, die mitten durch die Wahrnehmung der Individuen verläuft. Während sich die Befragten auf Grundlage ihrer ideologischen Basis für Gleichstellung aussprechen, werden strukturelle Ungleichheiten in der Lebenswelt – in diesem Kontext verkörpert durch argumentative Rechtfertigung – reproduziert. Dies besteht einerseits in der Darstellung einer relativ gleichberechtigten westlichen Gegenwartsgesellschaft, in welcher Frauendiskriminierung kein wesentliches Problem darstellt, andererseits in der auf dieser Grundlage basierenden Abwertung des Feminismus. Grundsätzliches Merkmal dieser Abwertung ist eine Spaltungslogik, die sich sowohl in der Trennung von wichtig und unwichtig empfundenen Genderthemen als auch in der Unterscheidung zwischen Feminismus und Gleichstellung manifestiert. Daraus formen sich zwei wesentliche Vorwürfe an den Feminismus, die ihn in letzter Konsequenz delegitimieren: erstens, er würde sich mit unwichtigen Themen wie der Bundeshymnenänderung befassen und „echte“ Probleme wie die Einkommensschere damit unbehandelt lassen. Zweitens, er würde über das Ziel der Gleichberechtigung hinausschießen und eine Bevorzugung von Frauen bzw. Diskriminierung von Männern erzeugen. Dies geschieht neben der impliziten Argumentation, die anhand von Genderthemen vorgebracht wird, auch in expliziter Verbindung von Feminismus mit Radikalität und Männerhass. Gleichstellungspolitische Maßnahmen werden so zu ungerechtfertigten Eingriffen umgedeutet, die erneut ein ungerechtes Geschlechterverhältnis hervorrufen würden.

Diese Darstellung findet vor allem durch Rückgriff auf argumentative Linien des populären Diskurses statt, für den im theoretischen Teil eine deutlich antifeministische Ausrichtung festgestellt wurde. Durch das geäußerte Desinteresse der Interviewten an der Genderthematik stellt sich dieser Rückgriff allerdings nicht in Form eines beabsichtigten Medienkonsums und der bloßen Wiedergabe der Inhalte dar. Inhalte wurden vielmehr passiv, unaufmerksam und nebenher aufgenommen. Dadurch enthält Alltagswissen eine Reihe von Widersprüchen die „unentdeckt“ bleiben, weil sie nicht stören. Das Desinteresse der Befragten macht Reflexion über eigene Vorstellungen nicht nötig, denn Alltagswissen

ist auf den alltäglichen Handlungsrahmen bezogen, der nicht nach einem differenzierten und umfangreichen Bild über das Geschlechterverhältnis verlangt.

Angesichts dieser Ergebnisse plädiere ich dafür, den antifeministischen Diskurs sowohl in Form von Medienpolitik als auch in jener der Männerrechtsbewegung ernst zu nehmen. Die breite Inszenierung antifeministischer Argumentationsmuster macht ihren Weg in die Köpfe der Menschen, auch wenn sich diese weder explizit für den Diskurs interessieren noch eine Übereinstimmung mit der eigenen politischen Grundhaltung vorhanden ist.

Unter den Umständen der daraus resultierenden Widerspruchskonstellation wird es möglich, auch auf Grundlage einer Ideologie der formellen Gleichstellung gegen faktische Gleichstellung zu argumentieren. Diese argumentative Strategie lässt sich meiner Einschätzung nach allerdings nicht unendlich fortsetzen, zumindest nicht bei Gesellschaftsmitgliedern, die sich ehrlich für Gleichstellung aussprechen. Die Grenze dieser Argumentation ist – so mein Schluss – an dem Punkt erreicht, an dem die Trennung zwischen formeller bzw. ideologischer Gleichberechtigung und faktischer Gleichstellung im Alltagswissen sichtbar und anerkannt wird. An dem Punkt, an dem diese Diskrepanz wieder in den Bereich des Sagbaren eintritt, stellt sich die Frage, wie neben formeller auch faktische Gleichstellung erreicht werden kann. Auf dieser Grundlage lässt sich natürlich immer noch gegen Frauenquoten, Binnen-I u. dgl. argumentieren, allerdings nicht mit der Ideologie des Antifeminismus.

10. Quellenverzeichnis

Literatur

- Aigner, Isolde (2012): *>Schrumpfmänner< im >lila Imperium< - antifeministische Denkmuster im medialen Diskurs*. In: Kemper, Andreas: *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 46-57
- Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang (1989): *Verwissenschaftlichung ohne Aufklärung. Zum Strukturwandel von Sozialwissenschaft und Praxis*. In: Beck, Ulrich; Bonß, Wolfgang: *Weder Sozialtechnologie noch Aufklärung? Analysen zur Verwendung sozialwissenschaftlichen Wissens*. Surkamp, Frankfurt/Main. S. 7-45
- Bretz, Leah; Ganz, Kathrin; Lantzsch, Nadine (2012): *Hatr.org. Wie Maskulisten den Feminismus unterstützen*. In: Kemper, Andreas (2012): *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 146-157
- Breuer, Franz (2010): *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*. (2. Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Debus, Gudrun (2012): *Maskulismus in der Piratenpartei*. In: Kemper, Andreas (2012): *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 171-181
- Dohm, Hedwig (1902): *Die Antifeministen*. Salzwasser Verlag, Paderborn
- Feyerabend, Paul (1996): *Unterwegs in einer dadaistischen Erkenntnistheorie*. In: Thorsten Hinz (Hrg.): *Artikel aus der Reihe „Unter dem Pflaster liegt der Strand“*. Karin Kramer Verlag, Berlin, S. 113-182
- Fritz, Ines (2012): *Isi ./.. Dino*. In: Kemper, Andreas (2012): *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 158-170
- Gesterkamp, Thomas (2010): *Geschlechterkampf von rechts. Wie Männerrechtler und Familienfundamentalisten sich gegen das Feindbild Feminismus radikalieren*. Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik, Bonn
- Thomas Gesterkamp (2011): *Geschlechterkampf von rechts. Das neue alte Feindbild Feminismus*. In: *Frauen – Männer – Gender. Frauenpolitik & Genderpolitik in der Friedrich-Ebert-Stiftung 2010 / 2011*. Hrg. Vesna Rodić, Friedrich-Ebert-Stiftung, Kommunikation & Grundsatzfragen, Bonn, S. 39-41
- Gesterkamp, Thomas (2012): *Die >Männerbewegung< zwischen Geschlechterdialog und Antifeminismus*. In: Kemper, Andreas: *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 12-17

- Gildemeister, Regine (2004): *Doing Gender. Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidungen*. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hrg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Geschlecht & Gesellschaft: Band 35. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden
- Jarosch, Monika (2001): *Frauenquoten in Österreich. Grundlagen und Diskussion*. Demokratie im 21. Jahrhundert: Band 2. Studien Verlag, Innsbruck
- Kapella, Olaf; Baierl, Andreas; Rille-Pfeiffer, Christiane; Geserick, Christine; Schmidt, Eva-Maria (2001): *Gewalt in der Familie und im nahen sozialen Umfeld. Österreichische Prävalenzstudie zur Gewalt an Frauen und Männern*. Österreichisches Institut für Familienforschung an der Universität Wien (Hrg.)
- Kemper, Andreas (2010): *(R)echte Kerle. Zur Kumpanei der MännerRECHTSbewegung*. UNRAST-Verlag, Münster
- Kemper, Andreas (2012): *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster
- Kiepels, Sandra (2013): *Antifeminismus im Zeitungsdiskurs von 19800 – 2013*. Diplomica Verlag GmbH, Hamburg
- Köhnen, Manfred (2013): *Der Unwissenschaftlichkeitsvorwurf – Zum Alleinvertretungsanspruch eines speziellen Wissenschaftsverständnisses*. In: Frey, Regina; Gärtner, Marc; Köhnen, Manfred; Scheele, Sebastian: *Gender, Wissenschaftlichkeit und Ideologie. Argumente im Streit um Geschlechterverhältnisse*. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrg.). Gunda-Werner-Institut. Band 9. S. 39-52
- Krüger, Helga (1999): *Geschlecht – eine schwierige Kategorie. Methodisch-methodologische Fragen der „gender“-Sensibilität in der Forschung*. In: Wetterer, Angelika (Hrg.): *Vielfältige Verschiedenheiten. Geschlechterverhältnisse in Studium, Hochschule und Beruf*. Campus Verlag, Frankfurt/Main, New York, S. 35-60
- Lenz, Ilse (2014): *Geschlechterkonflikte um die Geschlechterordnung. Im Übergang zum neuen Antifeminismus*. In: Appelt, Erna; Aulenbacher, Brigitte und Wetterer, Angelika (Hrg.): *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*. 2. Auflage. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 204-226
- Lindemann, Gesa (1992): *Die leiblich-affektive Konstruktion des Geschlechts. Für eine Mikrosoziologie des Geschlechts unter der Haut*. Zeitschrift für Soziologie, Jg. 21, Heft 5, Oktober 1992, S. 330-346
- Menschl, Elisabeth (2013): *Von der feministischen Philosophie zur Gleichstellungspraxis. Eine kurze Wegbeschreibung*. In: Senk, Jasmine (Hrg.); Flossmann, Ursula; Neuwirth, Karin und Greif, Elisabeth: *Zwischen Gleichstellungserfolgen und Antifeminismus. Zwiespältige Tendenzen in der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse*. Trauner Verlag, S. 94-108
- McRobbie, Angela (2010): *Top Girls. Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. Geschlecht und Gesellschaft: Band 44. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Möller, Simon (1999): *Sexual Correctness. Die Modernisierung antifeministischer Debatten in den Medien*. Geschlecht und Gesellschaft: Band 19. Leske + Budrich, Opladen

Neuwirth, Karin (2013): *Familienrechtliche Auseinandersetzungen. Die sogenannten neuen Väter als Repräsentanten des Antifeminismus oder der Gleichberechtigung?* In: Senk, Jasmine (Hrg.); Flossmann, Ursula; Neuwirth, Karin und Greif, Elisabeth: *Zwischen Gleichstellungserfolgen und Antifeminismus. Zwiespältige Tendenzen in der Modernisierung der Geschlechterverhältnisse*. Trauner Verlag, S. 1-25

Rosenbrock, Hinrich (2012a): *Die antifeministische Männerrechtsbewegung: Denkweisen, Netzwerke und Online- Mobilisierung*. Heinrich-Böll-Stiftung (Hrg.). Gunda-Werner-Institut: Band 8

Rosenbrock, Hinrich (2012b): *Die Hauptideologien der Männerrechtsbewegung: Antifeminismus und männliche Opferideologie*. In: Kemper, Andreas: *Die Antifeministen. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster S. 58-78

Rosenbrock, Hinrich (2012c): *hate speech: Hass als Emotion und Strategie*. In: Kemper, Andreas: *Die Antifeministen. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 139-145

Rupp, Jörg (2012): *Der frühe Maskulismus im Internet*. In: Kemper, Andreas: *Die Maskulisten. Organisierter Antifeminismus im deutschsprachigen Raum*. UNRAST-Verlag, Münster, S. 18-27

Schimank, Uwe (2006): *Rationalitätsfiktionen in der Entscheidungsgesellschaft*. In: Tänzler, Dirk; Knoblauch, Hubert; Souffner, Hans-Georg (Hrg.): *Zur Kritik der Wissensgesellschaft. Erfahrung – Wissen – Imagination*. Schriften zur Wissenssoziologie Band 12. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz, S. 57-82

Singer, Mona (2008): *Feministische Wissenschaftskritik und Epistemologie: Voraussetzungen, Positionen, Perspektiven*. In: Becker, Ruth und Kortendiek, Beate (Hrg.): *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*. Geschlecht & Gesellschaft: Band 35 (2.Auflage). VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden, S. 285-294

Strauss, Anselm; Corbin, Juliet (1996): *Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung*. Beltz/Psychologie Verlags Union

Weiss, Alexandra (2013): *„Geschlechterkampf“ – Inszenierung von Frauenmacht und Männerleid*. In: Riegraf, Birgit; Hacker, Hanna; Kahlert, Heike; Liebig, Brigitte; Peitz, Martina; Reitsamer, Rosa (Hrg.): *Geschlechterverhältnisse und neue Öffentlichkeiten*. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 37-57

Wetterer, Angelika (2003): *Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen*. In: Knapp, Gudrun-Axeli und Wetterer, Angelika (Hrg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik 2*. Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster, S. 286-319

Wetterer, Angelika (2013): *Gleichstellungspolitik im Spannungsfeld unterschiedlicher Spielarten von Geschlechterwissen. Eine wissenssoziologische Rekonstruktion*. In: *Gender. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. 1. Jahrgang 2009: Heft 2. Verlag Barbara Budrich, S. 45-60

Zwick, Michael M.; Schröter, Regina (2012): *Konzeption und Durchführung von Fokusgruppen am Beispiel des BMBF-Projekts „Übergewicht und Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko“*. In: Schulz, Marlen; Mack, Birgit; Renn, Ortwin (Hrg.): *Fokusgruppen in der empirischen Sozialwissenschaft. Von der Konzeption bis zur Auswertung*. Springer VS, Stuttgart, S. 24-48

Internetquellen

Aigner, Joseph (2011): *Die Einäugigkeit der Geschlechterdebatte*. Der Standard, 24.03.2011
<http://derstandard.at/1297821396652/Kommentar-der-Anderen-Die-Einaeugigkeit-der-Geschlechterdebatte>
(26.06.2015)

Ebeling, Monika (2011): *Stoppt endlich die Geschlechterapartheid*. Focus 25.07.2011
http://www.focus.de/politik/deutschland/debatte-stoppt-endlich-die-geschlechterapartheid_aid_648647.html
(26.06.2015)

Gewaltinfo.at:
<http://www.gewaltinfo.at/betroffene/maenner/>
(24.02.2015)

Hollstein, Walter (2011): *Die ungestellte Männerfrage. Zum Rollenbild von Emanzipationsverlierern*. Der Standard, 07.03.2011
<http://derstandard.at/1297819762908/Zum-Rollenbild-von-Emanzipationsverlierern-Die-ungestellte-Maennerfrage>
(26.06.2015)

IMAG GM: Absatz „Was ist der Unterschied zwischen Gender Mainstreaming und Frauenförderung?“:
<http://www.imag-gendermainstreaming.at/cms/imag/subcoverpage.htm?channel=CH0592>
(18.05.2015)

Kaminer, Wladimir (2010): *Kollateralschaden Mann*. Focus 19.04.2010
http://www.focus.de/magazin/archiv/maenner-psyche-kollateralschaden-mann_aid_499578.html
(26.06.2015)

Klonovsky, Michael (2011): *Die Extreme sind unweiblich*. Focus 31.01.2011
http://www.focus.de/kultur/medien/attacke-die-extreme-sind-unweiblich_aid_595227.html
(26.06.2015)

Kronenzeitung: Leserbrief vom 28.7.2014
<http://www.krone.at/Das-freie-Wort/Titel-Story-413394>

(03.09.2014)

Lenz, Ilse (2012): *Geschlechterkonflikte und Geschlechterdialoge: Männlichkeitspolitiken und der neue Antifeminismus* in der Vortragsreihe *Feminismus für alle?*. Vortrag am 21.11.2012. Abrufbar unter:

<https://www.dorftv.at/video/6508>

(19.05.2015)

Rechtsinformationssystem (RIS):

B-GIBG § 11b „Vorrangige Aufnahme in den Bundesdienst“ (Inkrafttretensdatum 01.01.2012)

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40134208&ResultFunctionToken=3ab893af-fb67-4fa0-985d-2fe3300f7d3e&Position=1&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.02.2015&VonInkrafttredatum=&BisInkrafttredatum=&VonAusserkrafttredatum=&BisAusserkrafttredatum=&NormabschnittnummerKombination=Und&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=bundes+gleichbehandlungsgesetz>

(28.02.2015)

B-GIBG § 11c „Vorrang beim beruflichen Aufstieg“ (Inkrafttretensdatum 01.01.2012)

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40134209&ResultFunctionToken=eb677a7a-0c85-4087-9f39-f004adaed614&Position=1&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.02.2015&VonInkrafttredatum=&BisInkrafttredatum=&VonAusserkrafttredatum=&BisAusserkrafttredatum=&NormabschnittnummerKombination=Und&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=bundes+gleichbehandlungsgesetz>

(28.02.2015)

B-GIBG § 1 „Geltungsbereich“ (Inkrafttretensdatum 01.03.2011)

<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40126070&ResultFunctionToken=5da1bc07-accb-4104-8b66-dcd4e3d28ea4&Position=1&Kundmachungsorgan=&Index=&Titel=&Gesetzesnummer=&VonArtikel=&BisArtikel=&VonParagraf=&BisParagraf=&VonAnlage=&BisAnlage=&Typ=&Kundmachungsnummer=&Unterzeichnungsdatum=&FassungVom=28.02.2015&VonInkrafttredatum=&BisInkrafttredatum=&VonAusserkrafttredatum=&BisAusserkrafttredatum=&NormabschnittnummerKombination=Und&ImRisSeit=Undefined&ResultPageSize=100&Suchworte=bundes+gleichbehandlungsgesetz>

(28.02.2015)

Rupp, Jörg (2012): Blogbeitrag: Buchkritik „(R)echte Kerle“

<http://joergrupp.de/rechte-kerle-buchkritik/>

(17.05.2015)

Tucek, Wolfgang; Jaindl, Oliver (2014): *EU-weite Frauenquote rückt näher.*

Wirtschaftsblatt 04.12.2014

<http://wirtschaftsblatt.at/home/nachrichten/europa/4611462/EUweite-Frauenquote-rueckt-naeher>

(22.02.2015)

WDR: Ausschnitt aus west.art Sendung

<https://www.youtube.com/watch?v=8gZAJNSMSFY>

(25.06.2015)

Wikipedia: Änderung der österreichischen Bundeshymne:

http://de.wikipedia.org/wiki/%C3%96sterreichische_Bundeshymne

(25.06.2015)

Anhang

Abstract (deutsch)

Die Aushandlung aktueller Geschlechterverhältnisse findet unter anderem in Form aufgeladener Genderdiskussionen statt. Dominanter Bestandteil dieser ist eine antifeministische Argumentationslinie, die über antifeministische Kreise hinaus im öffentlichen Diskurs weite Verbreitung findet. Diese Haltung spiegelt sich auch im Alltagswissen scheinbar „unbeteiligter“ Gesellschaftsmitglieder wieder, die sich in alltäglichen Genderdiskussionen antifeministisch positionieren. Die vorliegende Arbeit interessiert sich für diese alltagsweltliche Positionierung und das Wissen über Geschlechterverhältnisse, auf dem sie aufbaut. Diesem Interesse wurde mit einer empirischen Forschung nachgegangen, die anhand der Methode Grounded Theory konzipiert und durchgeführt wurde und auf der Datenerhebung mittels offener Interviews basiert. Zentrales Ergebnis ist eine dem Alltagswissen zugrundeliegende Widerspruchskonstellation, die sich aus einer positiven Grundhaltung gegenüber Gleichstellung und einer negativen Bezugnahme auf Feminismus und konkrete Gleichstellungsmaßnahmen ergibt. Diese Widerspruchskonstellation baut auf einer spezifischen Ausgestaltung antifeministischer Argumentation auf, die in der vorliegenden Arbeit nachgezeichnet wird. Damit soll geklärt werden, wie es möglich ist, trotz einer progressiven Ideologie der Gleichstellung gegen faktische Gleichstellung einzutreten und damit männliche Machtstrukturen zu reproduzieren.

Abstract (english)

Contemporary gender relations are partially negotiated and addressed in heated gender discussions. A big part of this is an anti-feminist line of argumentation which can not only be found in the midst of anti-feminist groups but which reaches and spreads out discursively into more popular public spheres. This attitude can also be found in seemingly "uninvolved" members of society who position themselves in anti-feminist ways during day-to-day gender discussions. This master thesis is concerned with such common anti-feminist practices and with the gender-knowledge-system that makes this positioning possible. For this case, a mix of grounded theory and data analysis of open interviews was used as a research method. The main finding of the research has been a contradiction at the very core of basic every-day-life gender knowledge in society: A positive attitude towards equality combined with a negative attitude towards feminism and concrete measures of equality practices. This contradiction grows out of a very specific manifestation of anti-feminist lines of argumentation which shall be stated in this master thesis. In this way, it will be possible to show how progressive ideologies of equality can be welcomed while actual measures towards that equality can be denied at the same time in order to reproduce male power structures.

Lebenslauf

Ausbildung:

- 1996 – 2000 Volksschule: Freiraumschule Kritzendorf, 3420 Niederösterreich
- 2000 – 2005 Unterstufe: SchülerInnenschule, 1090 Wien
- 2005 – 2009 Oberstufe: Bundesoberstufenrealgymnasium 3, 1030 Wien
- 2009 – 2012 Bachelorstudium der Soziologie an der Universität Wien
- 2012 – 2015 Masterstudium der Gender Studies an der Universität Wien

Berufliche Erfahrung:

- Seit 2012 Abenddienst bei der Österreichischen Orient-Gesellschaft Hammer-Burgstall.
- November/Dezember 2014: Berufspraktikum im städtischen Kindergarten Viehmaktgasse 1, 1030 Wien mit Genderschwerpunkt.